This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

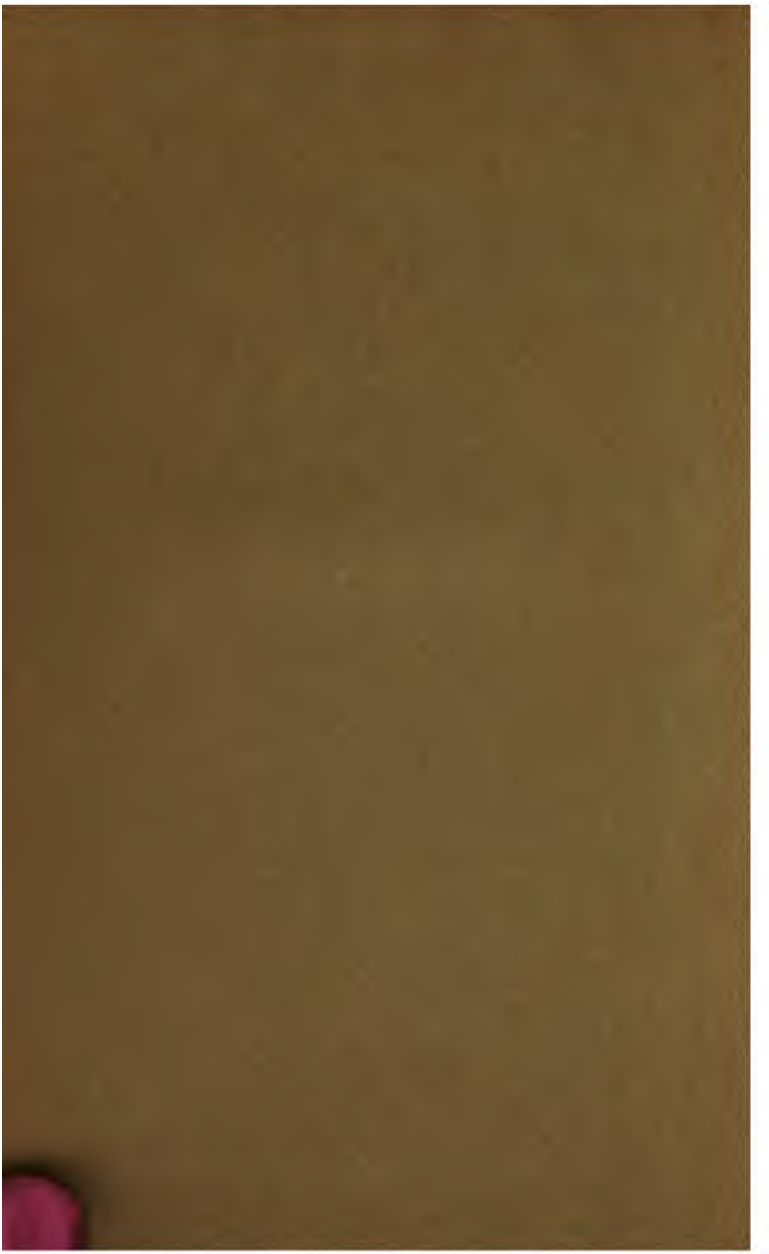
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Novellen von Adolf Wilbrandt.

2-8-26

Novellen

von

Adolf Wilbrandt.

VE... PREU...

Berlin.
Verlag von Wilhelm Herz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1869.

235214A

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Frau

Clara Kugler

in herzlicher Freundschaft

zugeeignet.

6X24

Inhalt.

	Seite
Die Brüder	1
Heimath	173
Reseda	263

Die Brüder.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

In meiner Vaterſtadt lebte am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, ein Brüderpaar, dem das ſeltſamſte Geſchick widerfahren ſollte, welches Brüdern von ſolcher Art und Geſinnung begegnen kann. Sie waren beide ſoeben erſt zur Mündigkeit herangereift; ſie hatten miteinander verſchiedene deutſche Univerſitäten beſucht, mehr um ihre allgemeine Bildung zu vollenden, als um fachmäßige Kenntniſſe zu erwerben, und waren nun, durch den Tod des Vaters völlig verwaiſt, im Begriff, die von ihm ererbten Güter anzutreten. Man nannte ſie in meiner Vaterſtadt nur „die Brüder“ und kannte ſie allgemein; denn ihr Reichthum, ihre jugendliche Anmuth, und ihre Unzertrennlichkeit machten ſie auffallend. Seit ihrer Wiegenzeit hatten ſie Alles miteinander getheilt; ſie waren von gleicher Größe, und man ſah die beiden ſchlanken Geſtalten ſtets nebeneinander, in gleicher Kleidung, durch die

Straßen gehn. Auch in ihren ständigen Begleitern, den beiden klügsten und gelehrigsten Windhunden der Stadt, schien sich derselbe Gedanke der Natur zu wiederholen: sie waren sich ebenso gleich und ebenso unzertrennlich, wie ihre Herren. Das Zusammenleben dieser beiden Paare schien für alle Zukunft fest bestimmt zu sein, denn die herrschaftlichen Güter der Brüder lagen Scheide an Scheide, und wie sie schon als Kinder daran gewöhnt waren, auf ihren kleinen „Schweden" von einem Hof zum andern hinüberzureiten, so hatten sie auch ihre Hunde gelehrt, Zeitungen und Briefe in der Blechkapsel am Halse hin und her zu tragen. Indessen, ehe die jungen Männer sich entschlossen, aus ihrem ungebundenen Jugendleben sich in die ländliche Arbeitsamkeit zurückzuziehen, waren sie noch einmal in die Stadt gekommen, genossen hier unruhig gesellige Tage und Wochen, und die Frauenwelt kam überein, daß der Zweck dieses Aufenthaltes sei, sich nach dem letzten Wunsch ihres Vaters schon jetzt, nach Ablauf der Trauerzeit, zu beweiben.

Diesem ehrwürdigen Wunsch (den die Mehrzahl der jungen Mädchen im Lande mit dem Verstorbenen theilte) stand nur ein seltsames Versprechen entgegen, das die Brüder sich gegenseitig gegeben hatten und

das aus ihrer ſchwärmeriſchen Liebe zu einander entſprang: keine Verbindung einzugehn, die in irgend einer Weiſe ihr brüderliches Zuſammenleben beeinträchtigen könnte. Sie nahmen dieſes Verſprechen, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, im genaueſten Sinne; ſie begriffen noch nicht, daß irgend eine Macht über ſie kommen könne, die der Ueberſchwänglichkeit dieſer Bruderliebe überlegen ſei; und vor Allem hatten ſie den Grundſatz aufgeſtellt, daß Keiner einen Herzensbund ſchließen dürfe, dem nicht die volle Zuſtimmung des Andern gewiß ſei. Doch hatten ſie bisher nur die ſonderbare Erfahrung gemacht, daß ſie ſich beide in dieſelben Mädchen verliebten; ein Geſchick, worüber ſie mit einander lachten und deſſen Folge beiderſeitige Abkühlung geweſen war. Die Bereitwilligkeit, mit der ſie ſich dieſe kleinen Romane gegenſeitig geopfert hatten, machte ſie zuverſichtlich und nur noch untrennbarer, und unter ihren luſtigen Cameraden war es eine ausgemachte Sache, daß den Unglücklichen nichts übrig bleiben werde, als in Gemeinſchaft zu heirathen.

Gleichwohl waren ſie ſo verſchiedene Menſchen, wie Kinder deſſelben Blutes und derſelben Erziehung nur immer ſein können. Wilhelm, der ältere, blonde,

hatte ein ſo raſches, zufahrendes Temperament, wie das des andern innerlich und bedächtig war; ſeine Züge voll Offenheit, ſeine Geberden beredt, ſeine blauen Augen die zutraulichſten, die man ſehen konnte. Der jüngere, Karl, verrieth durch nichts, daß er jünger war; im Gegentheil, man mußte ihn für den älteren halten. Er war etwa um ein Jahr hinter Wilhelm zurück, ſein Geſicht wie ſein Charakter um mehrere Jahre gereifter. Seine hellbraunen Augen, mehr nach innen gekehrt, übten eine ſtillſchweigende Macht über den Andern aus, die dieſer fühlte und liebte: denn es war für Wilhelm's weiblichere Seele ein Genuß, den angebeteten Bruder ſich überlegen zu wiſſen. Er bewunderte ihn. Er war überzeugt, daß ihm keine menſchliche Fähigkeit fehle. Seit ihren Knabenjahren hatte er ſich gewöhnt, in allen wichtigen Dingen ſeiner Meinung zu folgen. Er hielt es für des Bruders Vorrecht, ſehr viel weiſer und demgemäß auch ſelbſtbewußter zu ſein, und für das ſeine, ſich ſorglos gehen zu laſſen und ſeinen thörichteren Wallungen zu folgen.

Beide waren wohlgeſtaltet und edle Erſcheinungen, aber Wilhelm's Züge regelmäßiger, ſchöner. Seine nordiſch weiße Haut leuchtete in die Ferne. Er war immer um ein Weniges zierlicher in der Kleidung,

als ſein jüngerer Bruder. Er liebte es, die Haare noch nach alter Weiſe zu kräuſeln und zu pudern, als der revolutionär geſinnte Karl ſchon zur vollen Natur zurückgekehrt war, und mit Widerſtreben hatte er ſich an deſſen Beiſpiel angeſchloſſen und die Kniestrümpfe mit hohen Stiefeln vertauſcht. Seine Handſchrift war ſauberer, eleganter. Er ſchien mehr den Mädchen, der Andre mehr den Frauen zu gefallen.

Die letzten Tage des Mai waren herangekommen, ihre Abreiſe nach den wenig entfernten Gütern ſtand bevor; man gab ſich alle Mühe, ihnen dieſe Abreiſe möglichſt ſchwer und das Heimweh nach der Stadt möglichſt lebhaft zu machen. Das erſte Landhaus vor dem Thor, von einem der reichſten und angeſehenſten Bürger erbaut, und für jene Zeit ein Ereigniß, ſollte eingeweiht werden; man lud auch die Brüder ein, das Feſt verſchönern zu helfen. Mit der ſinkenden Sonne fuhr unter vielen anderen Caroſſen ihr wohlbekannter offener Wagen hinaus, von zwei iſabellfarbenen Roſſen gezogen; der Kutſcher in höchſter Gala, die Brüder in ihren ſchönſten Feierkleidern und in der heiterſten Laune. Sie ſcherzten unterwegs über ihr Verhältniß zu der Tochter des Hauſes, die bis vor Kurzem ihre letzte gemeinſchaftliche Liebe geweſen war und die ſie

sich gegenseitig abgetreten hatten. Der Jüngere, Karl, versicherte wiederholt, daß er sie seinem Bruder lassen wolle, und Wilhelm erklärte lachend, er wolle von dieser Großmuth Gebrauch machen und sich noch heute auf's Neue in sie verlieben. Ueber diesen Neckereien hatten sie das Haus erreicht, das sehr festlich geschmückt und von der neugierigen Vorstadtjugend umringt war. Sie stiegen aus, traten in die saalähnliche Halle, in der soeben Hunderte von bunten Lampen angezündet wurden, und verloren sich bald in der geputzten, auf- und abrauschenden Menge. Während Wilhelm, seinem Vorsatz gemäß, sich sogleich der Tochter des Hauses näherte, trat Karl nach seiner Art in eine der tiefen, mit Guirlanden verhängten Nischen zurück, um die Vertheilung der Räume und die plaudernden Menschen ungestört zu betrachten. Er machte die Bemerkung, daß unter all' den hochfrisirten, hochgestelzten, fächerschwenkenden Mädchengestalten, die ihm im Vorüberschweben ihre lächelnden oder gleichgültigen Züge zeigten, nur Eine seine Blicke an sich zog, deren Gesicht er nicht sah, die in einiger Entfernung, in ruhigem Gespräch mit der alten Demoiselle Merling, ihm den Rücken zuwandte. Sie trug das einfachste weiße Kleid von der Welt und in ihrem Haar keinen anderen

Schmuck, als das blaue Band, das es zusammenhielt; aber ihre zierliche, ruhige Gestalt rief eine geheimnißvolle Begierde in ihm hervor, ihr in die Augen zu sehn. Er wettete mit sich selber, daß sie blau seien, und war eben im Begriff, sich davon zu überzeugen, als das Mädchen den Arm der alten Dame nahm und sie mit sich hinauszog. Dagegen kam eine sehr lebhafte Gruppe junger Schönen auf seine Nische zu, ohne ihn zu bemerken, und blieb vor den Blumengewinden und Oleanderbäumchen so zusammengedrängt stehn, daß sie ihm den Ausweg versperrte. Ein ganzer Wald von Federn erhob sich aus dem Haarputz dieser drei Fräulein und entzog ihm jede Aussicht in den Saal; ihre Bänder und Schleifen spielten vor ihm in den verschiedensten Farben. Er mußte, wohl oder übel, das eifrig geführte Gespräch an sich heranrauschen lassen, blieb in seiner Ecke stehn und horchte. Die Unterhaltung schien sich um eine Mitschwester zu drehen und ihre zahllosen Fehler zu betreffen.

Ich glaube, sie will sich lächerlich machen, sagte die Eine, und ich wette, sie wird ihren Zweck erreichen.

Mon dieu, was verlangt man von ihr! sagte die Zweite, eine sehr weiße Blondine, in mitleidigem Ton.

Ihre Education iſt gerade nicht die feinſte geweſen. Sie ſteht eben überhaupt eine Stufe tiefer.

Sie hatte noch nicht ausgeſprochen, als die Dritte, eine kleine Schwarze, lebhaft einfiel: Meine Mama meinte, ſie gehöre überhaupt nicht hierher. Sie hat ja nicht einmal etwas anzuziehen! In ihrem weißen Sterbekleid und im bloßen Haar ſieht ſie aus wie ein — Lamm; etwas Schlimmeres will ich nicht ſagen.

Karl horchte eifriger auf.

Du biſt etwas boshaft, Louiſe, fing die Mitleidige wieder an; was kann die arme Annette dafür, daß ihre Eltern nicht reich ſind! Ihr Vater hat eben einmal Bankerott gemacht — und wie man ſagt, auf eine ſehr curieuſe Manier. Man ſpricht nicht gern davon. Ueberhaupt, die ganze Familie — —

Dann ſollte ſie beſcheiden ſein, fiel die Dritte wieder ein, indem ſie ihren Fächer ſein Pfauenrad ſchlagen ließ, — dann ſollte ſie nicht die kleine Hochmüthige ſpielen! Aber ſtatt ſich lieber gar nicht ſehen zu laſſen, zeigt ſie uns, wo ſie kann, daß ſie anders iſt als wir. Sie hält es für feiner — das weiß ich — wenn ſie ſich ſo recht ſimpel, ſo recht kindlich kleidet. Sie macht ſich über all' unſeren „Firlefanz“ luſtig, wie das Gänschen es nennt. Wißt ihr, was ſie neulich

geſagt hat? Ein kleines Gedicht von Goethe zu leſen, ſei ihr lieber, als in ſechs von unſeren modiſchen Geſellſchaften zu gehen; Gott, dieſes — Lamm!

Sie will ſich ridicule machen, wiederholte die Erſte.

Viele finden ſie reizend! ſagte die Zweite mit einem ſanften, aber vernichtenden Lächeln. Meine Tante hat einmal von ihr geſagt: ſie iſt zu gut für dieſe Welt; die ganze Geſellſchaft lachte. Ich finde, das iſt die richtigſte Bezeichnung. Das arme Ding! Sie iſt eben ſo gar nicht für die Welt gemacht; ſie träumt vor ſich hin; ſie merkt es nicht einmal, wenn ein Mann ſie anſieht.

Das iſt unmöglich, fiel ihr die Dritte in's Wort; das iſt nichts als die reine Heuchelei! O, ich traue ihr gar nicht. Sie thut, als wenn ſie an die Lämmer auf der Weide dächte, und beobachtet dabei Alles! Sie kann einen durch und durch ſehen.

Die Zweite lächelte wieder und wollte eben etwas Neues ſagen, als einige Muſiktöne heranwehten und alle Drei wie elektriſirt die Köpfe hoben und ſich in den Saal zurückwandten. Sie hängten ihre Arme ineinander und nach ein paar Augenblicken waren ſie aus Karl's Geſichtskreis entſchwunden. Indeſſen ſtand er noch eine Weile und regte ſich nicht. Er wünſchte

lebhaft, sie möchten noch lange so fortgeredet haben. Annette heißt sie! dachte er und freute sich über den Namen. Sie muß absonderlich, sie muß reizend sein. Ganz, wie ich sie möchte. Diese drei Grazien ahnen nicht, was sie angerichtet haben! — Jetzt besann er sich und lachte über sich selbst, daß er drauf und dran sei, auf das Gerede dieser Lästerschule hin sich in ein Mädchen zu verlieben, dessen Rücken er einmal gesehen hatte. Die Musik, die unterdessen eine Weile präludirte, brach wieder ab und hob dann wieder an. Karl richtete den Kopf aus seiner nachdenklichen Haltung auf und sah nun, daß die Tanzlust jener Schönen zu früh erwacht war; denn an dem Clavier ihm gegenüber stand Demoiselle Amalie, die Tochter des Hauses, mit einem Heft in der Hand, und eine andere Dame saß neben ihr, um den Gesang zu begleiten.

In der ganzen Halle war es mittlerweile still geworden. Die Gäste standen oder saßen umher und schienen alle bereit, andächtig zu horchen. Demoiselle Amalie erröthete ein wenig und begann. Sie sang eine Arie mit italienischem Text; ihre Stimme zitterte von unten bis zu ihrer höchsten Höhe hinauf, dann blieb sie eine Weile oben in der Schwebe, und die

himmelnden Augen ſchienen ihr auf ihrem Fluge zu folgen. Karl hatte dieſe Arie ſchon mehr als einmal aus ihrem Munde gehört; es wunderte ihn, wie gleichgültig er ihr heut nur ein halbes Ohr lieh. Er meinte, den Klang einer kunſtvollen Spieluhr zu hören. Ihre verzückten, hellen, farbloſen Augen kamen ihm wie zwei ſehende Waſſertropfen vor; er verſtand nicht mehr, daß ſie ihm je etwas bedeutet hatten. Sein Blick glitt bald von ihr ab und blieb auf einmal auf einem blauen Haarbande hängen, das er ſchon geſehen zu haben meinte. Es gehörte der Dame, die am Clavier ſaß und ſpielte, für ihn unſichtbar, durch ihre Noten verdeckt. Nichts als ihr dunkelblondes Haar ragte darüber hervor; es war einfach zuſammengefaßt, in leichten Wellen, die nach hinten floſſen. Ihr Geſicht ſchien vornüber geneigt zu ſein, es entzog ſich ihm leider ganz. Nach einer Weile erſt richtete ſich der Kopf ein wenig auf, der Anſatz des Haars ward ſichtbar, der ſich in kleine, eigenwillige Löckchen löſte. Dann verſchwand er wieder, die Melodie ward lebhafter, die Clavierbegleitung wuchs zum Fortiſſimo heran, — und auf einmal erſchien die ganze Stirn bis an die Augenbrauen und leuchtete hell herüber. Sie war nach den Schläfen zu ſanft gewölbt, zwiſchen den Brauen ſehr

nachdenklich und vielleicht auch ein wenig eingesenkt, wenigstens erschien es ihm so; die Farbe aber war so licht und strahlend, daß der Kopf der daneben stehenden Amalie ganz in's Grau versank. Darunter spannten sich die reizenden Brauen etwas hoch hinauf und fuhren dann wie dunkle Pfeile auf die Schläfen zu, bis sie sich in einer feinen, zarten Spitze verloren. Karl verfolgte sie mit aufgeregter, fast sehnsüchtiger Neugier; er hob sich auf den Zehen, um auch die Augen zu sehn. Aber in demselben Augenblick versank wieder die ganze Stirn, und statt der blauen Sterne, die er erwartet hatte, schien nur das blaue Band zu ihm herüber.

Dieses neckische Spiel, das Gespräch von vorhin, der erste Anblick der weißgekleideten, räthselhaften Gestalt, dies alles hatte sein Blut in eine wunderliche Wallung gebracht. Seine Phantasie schlug gleichsam mit den Flügeln und begann unruhig zu flattern. Die Musik dauerte noch eine Weile fort; er hörte nichts als ein allgemeines Klingen und beschäftigte sich mit dem sonderbaren Spiel, das irgend ein Kobold mit ihm zu verführen schien, um ihm dieses Mädchen auf jede Weise zu zeigen und zu verhüllen. Ihm war, als sähe er sie dennoch schon ganz und gar vor seinem

inneren Auge: ihren feinen ſprechenden Blick, längliche Wangen, einen etwas ſchwermüthigen Mund mit träumeriſch an einander geſchmiegten Lippen. Er dachte ſie ſich unwillkürlich nach ſeiner eignen Art. Ihm wurde ſehr zärtlich zu Muth; ohne es zu wiſſen, bewegte er die Lippen und flüſterte den Namen „Annette“ ganz gerührt vor ſich hin. Auf einmal ſchreckte ihn lautes Klatſchen auf. Er öffnete die eingedrückten Augen und ſtarrte in den Saal hinein. Die Geſellſchaft hatte ſich zum Theil herzugedrängt und ſchlug die Hände eifrig zuſammen. Demoiſelle Amalie, mit niedergeſenktem Notenblatt, verneigte ſich lächelnd unter neuem Erröthen; neben ihr aber ſtand noch eine zweite Geſtalt. Die junge Dame mit dem blauen Band hatte ſich erhoben und hielt ihre Augen gerade auf den Träumer in der Niſche geheftet. Sie hatte eine ihrer Hände auf das Clavier gelegt, und mit ruhiger Neugier dämmerte ihr ernſthafter Blick zu ihm hinüber.

Bei dieſem Anblick faßte ihn eine ganz unerwartete Verwirrung: denn er ſah, wie ſehr ſeine Phantaſie ihn irre geführt hatte. Das Geſicht der jungen Dame war viel zierlicher und kindlicher, als er es ſich vorgeſtellt; die Augen von einem ſehr in's Graue ſpie-

lenden Blau, groß, aber schüchtern und ohne lebhafte Sprache; der Kopf mehr rund als oval, und die dunkelrothen Lippen durchaus nicht melancholisch, vielmehr wie zum Lächeln geboren. Auch in der ganzen Gestalt lag ein Ausdruck sanfter Schüchternheit, der sich nirgends festhalten und doch nicht verkennen ließ. Sie schien so wenig dazu geschaffen, die Bosheit der Menschen auf sich zu ziehn. Der zierliche Hals, die etwas schmächtigen Arme, das zarte, rundliche Kinn, Alles schien noch an ihr zu knospen. Kaum bemerkte sie, daß seine aufgerissenen Augen sie anstarrten, als ihr Blick, sich in einer überaus reizenden Weise verschleiernd, seitwärts hinausglitt. Einige der Herren näherten sich ihr, um auch ihr über ihr Spiel etwas Angenehmes zu sagen; sie überhörte es eine Weile, bis sie auf einmal herumfuhr und im Vorbeifliegen ihr Blick sich an Karls glühenden Augen gleichsam vorüberdrängte.

Hier muß man Sie suchen, Charles! sagte in diesem Augenblick eine Stimme neben ihm, und eine magere Hand legte sich ihm vertraulich auf den Arm. Wo starren Sie hin? Hat Demoiselle Amélie es Ihnen angethan? Sie sind sehr ingeniös, lieber Charles, sich hier im einsamen Hinterhalt aufzustellen.

Die Demoiſelle Merling hatte ſich ihm unbemerkt genähert und ſah ihm, während ſie dieſe Anmerkung machte, ſpöttiſch klug in's Geſicht. Das alte Fräulein war in Karls Knabenjahren, nach dem frühen Tod ſeiner Mutter, als Hausdame an deren Stelle getreten und hatte ſich aus jener Zeit die Rechte einer mütterlichen Freundin bewahrt, die ſich noch immer zur Familie rechnen durfte. Sie war ein wenig verwachſen, aber ohne daß es ſie eigentlich entſtellte. Ihre grauen, klugen Augen lagen wie in einem Ring von Falten, die, wenn ſie ſprach, faſt ſtets in Bewegung waren. Sie trug ſehr kleine, aber ſehr hohe Schuhe, um ihre allzu winzige Geſtalt zu erhöhen. Nach den Begriffen jener Zeit galt ſie für eine gelehrte Frau, und ſo viel war unzweifelhaft, daß ſie von Allem wußte, was in der Stadt und in weitem Umkreiſe vorging.

Tante Merling, erwiderte Karl, indem er ſie anſtarrte, wer iſt dieſe andere junge Demoiſelle da? Sie ſprachen vorhin mit ihr, Sie kennen ſie?

Die alte Dame lächelte und klopfte mit ihren dünnen Fingern auf ſeinen Arm. Alſo nicht Demoiſelle Amélie! ſagte ſie. Heut iſt's eine Andere. Sie ſind mir der Rechte, Charles; Sie werden noch ganz und gar Franzoſe, mit Ihren emancipirten Ideen,

Sie Revolutionär, Sie „Mann der neuen Zeit“! Immer für das Neue —

Ich habe Sie nicht gefragt, Tante Merling, was Sie von mir denken, ſondern wer dieſe junge Dame iſt, die eben davongehen will.

Soll ich Sie etwa vorſtellen? ſagte die Alte mit ihrer liſtigſten Miene. Ich dachte übrigens, Sie kennten unſere kleine Annette ſchon! Sie iſt etwas unſcheinbar, aber ein Mädchen comme il faut, lieber Charles; comme il faut. Ihre Mutter war eine beauté, zu meiner Zeit.

Karl ſah wieder hinüber, aber ſeine aufgeregten Züge hatten ſich inzwiſchen beruhigt. Sie haben Recht, erwiderte er mit geſpielter Gleichgültigkeit, ſie iſt etwas unſcheinbar; aber ſie ſieht gutmüthig aus, freundlich. Wenn Sie es wünſchen, nun ja, ſo ſtellen Sie mich ihr vor; ich ſollte ihr wohl über ihr Klavierſpiel etwas Artiges ſagen.

Die alte Dame ſah ihn mit prüfenden Augen an. Erſt jetzt fiel ihm ein, daß er von dem Klavierſpiel nicht eine Note gehört hatte.

Sie ſind ein recht charmanter Heuchler, lieber Charles, Sie vergeſſen nur, wen Sie vor ſich haben! Uebrigens habe ich die kleine Annette in meine be-

ſondere Protection genommen; merken Sie ſich das! Ich will Sie vorſtellen — Sie Beide. Kommen Sie, mein alter Wilhelm, kommen Sie — da dieſer eben neugierig herantrat — Sie ſollen meine kleine Schwärmerin, die Elevin meiner Seele, kennen lernen und mir dann ſagen, ob ich's mit ihr verfehlt habe.

Mit dieſen etwas pomphaften Worten nahm ſie die beiden jungen Männer bei der Hand und führte ſie quer über den Saal auf das Mädchen zu, das in einer der offenen Thüren ſtand und in's Nebenzimmer hineinſah. Es war ein drolliges Bild, die kleine, auf ihren hohen Abſätzen trippelnde Dame zwiſchen den ſchlanken, vornehmen Geſtalten zu ſehen, die in ihren braunen Sammetröcken und goldgeſtickten Weſten hoch über ſie emporragten. Annette! rief ſie eifrig, und das Mädchen wandte ſich herum. Es wird nun endlich Zeit, daß Sie mit meinen ehemaligen Söhnen Bekanntſchaft machen; kommen Sie, mon enfant! — Sie ſprudelte die beiderſeitigen Namen hervor und nahm dabei Annettens Hand in die ihre, um ſie ein Mal über das andere zu ſtreicheln. Mon dieu, wie ſie roth wird! ſagte ſie und lachte. Wir führen ſie heut zum erſten Mal in die große Welt; man ſieht's ihr an! Und nun denken Sie,

mein alter Wilhelm, ſie wird heute nicht einmal tanzen, ſie hat Kopfweh, das böſe Kind. Mon dieu, als ich noch ſo ein Ding war, da gab's keine Kopfſchmerzen! Da gab es Education, und weiter nichts! Aber die junge Welt von heute — das Träumen, das Schwärmen, das Gedichteleſen —

In dieſem Augenblick trat Amalie haſtig ein und rief ihren Namen, und Demoiſelle Merling, eifrig wie immer, nickte ihr zu und rauſchte mit ihrer ſeidenen Schleppe hinaus.

Annette blieb ſtehn und ſah den ſchönen blonden Wilhelm, der ihr näher trat, mit dem argloſen Blick eines Vogels, den Andern mit unſicheren, ſchüchternen Augen an. Das erſte Erröthen war von ihr gewichen, aber eine reizende Unruhe flog von Zeit zu Zeit über ihr Geſicht. Wilhelm fing eilfertig an mit ihr zu reden. Die Worte floſſen ihm wie immer leicht über die Lippen; ſeine Augen waren voll liebenswürdigen Feuers und ſagten ſehr deutlich, daß er ſie reizend finde. Unterdeſſen ſtand Karl in der tiefſten Zerſtreuung, in das liebliche Bild vor ihm verſunken, da. Es that ihm wohl, daß er ihr nichts zu ſagen brauchte, daß Wilhelm ſprach. Sein Kopf war beſchäftigt, die erſte falſche Vorſtellung ſeiner Phan-

taſie und dieſe ſichtbare, wirkliche Geſtalt zu verſchmelzen. Er ſtarrte auf ihre leuchtende Stirn, hinter der ſich die Gedanken ſo durchſichtig zu bewegen ſchienen, fühlte wieder denſelben ſeltſamen Trieb, der ihm vorhin die ganze Wahlverwandtſchaft ihrer Seelen, die träumeriſche Schwermuth ihrer Lippen vorgeſpiegelt hatte, — und ließ ſich dann von Neuem durch dieſen blühenden, kindlichen Mund enttäuſchen, der noch nicht zu ahnen ſchien, was eine Menſchenſeele von der andern begehren mag.

Endlich fühlte er die Verpflichtung, auch ſeinerſeits ein Wort zu dem Mädchen zu ſagen. Aber eben fingen einige Geigen in einem der Nebenzimmer zu ſpielen an, Wilhelm brach mitten im Satze ab, um zu ſeiner Tänzerin zu eilen, und die erſten Paare tanzten über die Schwelle herein, gerade auf Karl und Annette zu. Er mußte zurücktreten, um Platz zu machen. Ein Paar über das andere walzte in den Saal, der Raum füllte ſich ſchnell, und er verlor Annette aus den Augen. Nun fiel ihm erſt ein, daß er noch gar nicht an eine Tänzerin gedacht hatte. Er ſtand allein mitten im Saal, wie die Wendeſäule in der Rennbahn; bald rauſchte ein Rockſchooß, bald ein luftiges Kleid gegen ſeine Kniee. Der Träumer

raffte ſich auf, ſchob ſich durch die Kette der Tänzer hindurch und fand ſich wieder bei den Oleanderbäumen in ſeiner Niſche. Hier leuchtete ihm Annette's weißes Kleid aus dem Grün entgegen. Sie hatte ſich ebenfalls in dieſe Ecke geflüchtet, kümmerte ſich um die Tanzenden nicht und ſchien in ernſten Gedanken vor ſich nieder zu ſehn.

Seltſam aufgeregt trat er auf ſie zu, und in dem Augenblick begegnete ihm das Sonderbare, das er ſchon in ſeinen Knabenjahren zuweilen erlebt hatte: er glaubte etwas zu thun, was er ganz ebenſo ſchon einmal gethan. Es war ihm, als habe er ſich — er konnte nicht ſagen, wo und wann — mit ganz denſelben Empfindungen, in derſelben langſamen Bewegung, derſelben Geſtalt genähert und ſie ihn mit denſelben eingeſchüchterten Augen betrachtet. Ganz verwirrt blieb er ſtehn und ſuchte ſich erſt zu faſſen. Das Mädchen bemerkte ſeine plötzliche Verſtörung, oder wie man es nennen will, und mit einer ſehr wohltönenden, freundlichen Stimme fragte ſie: Was iſt Ihnen? Ich glaube, Sie werden blaß; ſind Sie nicht wohl?

Karl ſchüttelte lächelnd den Kopf. Ich bin ganz wohl, Mademoiſelle, ſagte er gefaßt und in leichtem

Ton. Es war nur ein Augenblick — — Sie würden lachen, oder mich nicht verſtehen, wenn ich Ihnen ſagen wollte, was über mich kam.

Sagen Sie es mir dennoch, erwiderte ſie mit einer gewiſſen verlegenen Heiterkeit; ich möchte wiſſen, ob ich es nicht verſtände.

Kennen Sie das Gefühl, Mademoiſelle, etwas zu erleben, was man ſchon einmal erlebt zu haben glaubt? ganz ebenſo? Sehen Sie, ſo war mir jetzt, als ich auf Sie zutrat.

Annette nickte. Ich habe einmal geleſen, ſagte ſie lächelnd, — aber ich weiß nicht mehr, wo — daß dies Erinnerungen aus der Seelenwanderung ſeien, aus einem früheren Leben.

Das könnte wohl ſein, erwiderte er überraſcht und ſtarrte in ihr kindlich kluges Geſicht. Wo haben Sie das geleſen? — Es giebt ſo ſeltſame Traumzuſtände, für die man nach irgend einer Erklärung ſucht. Mir war in dem Augenblick, als kennte ich Sie ſchon längſt; als müßten auch Sie es wiſſen, daß ich Sie kenne.

So war mir auch, fiel ſie ihm ſcherzend in's Wort; aber bei mir erklärt es ſich beſſer. Ich habe Sie oft an unſerm Hauſe vorbeireiten ſehen — und unwillkürlich ſtieg ihr eine Röthe in die Wangen hin-

auf. Die beiden Herren kennt ja Jedermann, ſetzte ſie mit haſtiger Heiterkeit hinzu. Und obgleich ich mich nicht erinnere, Sie ſchon in einem früheren Leben geſehen zu haben, weiß ich doch mehr von Ihnen, als Sie denken; denn Demoiſelle Merling ſpricht alle Tage von Monſieur Wilhelm und Ihnen.

So muß ich Ihnen ſagen, daß ich auch über Sie ſchon ſtark unterrichtet bin — Sie werden es nicht errathen, in welcher Weiſe! Doch Sie leiden, liebe Mademoiſelle. Es iſt ein trauriges Schickſal, bei dem erſten Feſt, auf dem man Tanzſchuhe trägt, mit Kopfweh geplagt zu ſein.

Nicht ſo traurig, erwiderte ſie und ſchüttelte mit einem überaus lieblichen Lächeln ihre kleinen Stirnlocken. Denn wenn ich Kopfweh habe, bin ich nachdenklich und ſogar etwas verſtändig, und habe gute Gedanken; und wenn ich ganz wohl bin, ſo hab' ich nichts als Kindereien im Kopfe. Meine Mutter, die das ganze Haus voll Kinder hat, war zuweilen recht glücklich, wenn ich mit Kopfſchmerzen verſorgt war; dann hatte ſie eine Hausplage weniger und eine recht geſetzte Pflegerin für die Kleinen.

Aber eine grauſame Mutter, liebe Mademoiſelle! — Und doch könnte ich faſt ſelber ſo abſcheulich ſein, mir

Glück zu wünſchen, daß Sie — nachdenklich geworden ſind, ſtatt zu tanzen.

Warum tanzen Sie nicht? fiel ſie auf einmal ein und ſah ihm ganz befremdet in's Geſicht.

Warum ſollte ich tanzen? Sehen Sie, ich intereſſire mich mehr für die Köpfe der Menſchen, als für ihre Füße. Der ſchönſte Atlasſchuh erſetzt mir nicht einen — liebenswürdigen Mund, mit dem ich mich ausſprechen kann. O Mademoiſelle, ich habe vorhin ein Wort über Sie gehört, das mich ſehr glücklich gemacht hat. Sie lieben Goethe's Gedichte. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen dafür die Hand drücke.

Er hatte eine ihrer zierlichen Hände ergriffen, die eben in einiger Verlegenheit an den Oleanderblättern zupfte, und drückte ſie mit jugendlicher, begeiſterter Wärme. Ich bin ein Goethe-Anbeter, ſetzte er hinzu. Hier zu Lande lacht man über ſolche Menſchen; man hält ſie für Schwärmer. Laſſen Sie die Menſchen lachen, Mademoiſelle! Sie haben die Augen, mit denen man Goethe liebt.

Er ſah dabei in die bläulichen Sterne hinein, ſo tief er konnte; ſie ſchienen ſich in der That mit Seele, mit Schwärmerei zu füllen. Annette zog ihre Hand leiſe zurück und ſenkte die Wimpern.

Es iſt wahr, ich leſe Goethe gern, fing ſie nach einer Weile etwas leiſe an, — und am liebſten im Freien. Wenn ich irgendwo im Garten oder im Walde ſitzen kann, recht in der Stille, — da lieſt er ſich ſo gut. Alles fängt an zu klingen und zu ſingen, und es wird Einem ſo wohl. Ich habe einen Lieblingsplatz — eine kleine Stunde von hier; Demoiſelle Merling und ich, wir wandern oft miteinander hinaus — dahin geh' ich nie ohne das Büchlein in der Taſche, und doch weiß ich's faſt auswendig.

Sie ſtockte auf einmal und erröthete; ſie ſchämte ſich, von ihren kleinen Schwärmereien ſo viel verrathen zu haben. Ihre Finger ſpielten wieder an den Zweigen. Sehen Sie, der Tanz iſt aus! ſetzte ſie plötzlich hinzu und ſchien ihn verlaſſen zu wollen.

Karl blieb vor ihr ſtehn. Sie ſagen da eben von einem Lieblingsplatz, eine kleine Stunde von hier; darf ich fragen, Mademoiſelle, ob ich ihn kenne?

Nun? — Wie verſtehen Sie das?

Vor dem Waſſerthor etwa?

Sie nickte.

Die hohe Straße entlang, an den Windmühlen vorbei, bis der große Wald kommt?

Ganz recht.

Und dann links ab, zum Vorwerk, das mitten im Walde liegt? Und dort zu der großen Eichengruppe am Saum, von wo man ſo verſteckt in das weite Hügelland und über den Fluß hinausſieht?

Annette nickte von Neuem mit den heiterſten Augen. Das iſt der Platz! Dort ſitz' ich unter der großen Eiche, die die ſchönſte iſt, und höre zu, wie die Bäume rauſchen und die Eichkätzchen ſpielen, oder leſe ſtill für mich hin, oder ſpiele mit den Vorwerkskindern, während Demoiſelle Merling an ihren religiöſen Liedern dichtet. Aber woher wiſſen Sie, daß dieſe Stelle es iſt? Warum ſehen Sie ſo ernſt, ſo nachdenklich in die Ecke?

Er ſah ſie an. Ja, ich bin heute nachdenklich, erwiderte er. Der Menſch wundert ſich oft über nichts, auch über das Seltſamſte nicht, und ich wundere mich heut über Alles. Wie kommt es, daß ich dieſen Ihren Lieblingsplatz errathen habe und daß es auch der meinige iſt? — Nichts hab' ich davon gewußt. Sehen Sie wohl, daß wir uns ſchon einmal gekannt haben müſſen, daß wir uns auf unſerer Seelenwanderung zum zweiten Mal begegnen? Jetzt verſtehe ich auch — fuhr er mit ſcherzender Miene fort — warum ich vorhin gleich ſo betroffen ward, als ich

nur erſt Ihren Rücken gewahr wurde. Ich wußte ja auf der Stelle, wer Sie ſeien. Natürlich! — Ich erinnere mich im Augenblick nicht, welcher Mann es war, der ſich von einer Frau ſo wunderbar beherrſcht und gefeſſelt ſah, daß er ſchrieb: „Wir müſſen einmal in einem früheren Leben Mann und Frau geweſen ſein; ſonſt verſtehe ich es nicht“ —

Er verſtummte plötzlich, ohne den Satz zu vollenden, von der Beziehung getroffen, die für ihn ſelbſt darin lag. Annette ſah auf den Boden. Sie ſchwiegen beide eine Weile und ſuchten nach Worten. Auf einmal trat Demoiſelle Merling wieder heran, ließ ihre eingefalteten klugen Augen von Einem zum Andern gehen und ſagte mit ihrer Falſett-Stimme: Ich weiß nicht, ob ich ſtöre! Denken Sie ſich, meine theure Annette, daß einer der Muſikanten plötzlich unwohl geworden iſt, der Einzige, der was taugt; die Andern ſind geradezu abominables. Wir wollen ſeinen Bruder holen laſſen; aber unterdeſſen —? Da Sie ja doch nicht tanzen, ma chère enfant, wollen Sie nicht eine Weile mit Ihrem Clavierſpiel aushelfen?

Indem ſie das ſagte, betrachtete ſie Karl von der Seite, was für ein Geſicht er dazu machen würde. Allein er bemerkte es und hielt ſeine Züge in Ruhe,

während er einen Verdruß empfand, der ihm durch die Seele ſchnitt. Annette verrieth einen Augenblick, wie ungern ſie ſich dem Geſpräch entriſſen ſah; dann faßte ſie ſich geſchwind, und die holdſeligſte, natürlichſte Freundlichkeit ging über ihr Geſicht.

Ich helfe gern, wenn ich kann, ſagte ſie mit ihrer weichen Stimme und ging hinaus an's Clavier.

Karl ſah ihr nach, gerührt durch das liebreich Fügſame ſo einer Mädchenſeele. Sie iſt das gutherzigſte Kind! ſagte die alte Dame und rauſchte wieder hinaus. Er nickte ſtill vor ſich hin. Unterdeſſen hatte das junge Volk ſich wieder gepaart; der Tanz ſollte beginnen. Karl widerſtand es, theilzunehmen oder einſam zuzuſchauen. Er ging in's Nebenzimmer, wo einige der älteren Herren ſpielten und rauchten; fand es auch hier unerträglich, ſich ihren Bitten und Fragen auszuſetzen, trat in's Freie hinaus und überließ ſich unter dem warmen Nachthimmel ganz ſeinen erregten Gefühlen.

Vor der Thür ſtand eine Bank; er ſaß hier lange, in eine Ecke gedrückt, Annettens weißes Kleid und helläugige Seele vor den geſchloſſenen Augen. Endlich fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter. Wilhelm war neben ihn getreten und ſah ihn verwundert an.

Haſt du geſchlafen, Karl? Man ſucht dich überall, — nur nicht auf der Straße. Was iſt in dich gefahren, daß du zwei Dutzend junge Mädchen nach dir ſeufzen läſſeſt?

Er ſtand auf und rieb ſich unwillkürlich die Stirn, wie um ſich in die Wirklichkeit zurückzurufen.

Uebrigens, Karl, fuhr Wilhelm mit einem fröhlichen Lächeln fort, — ich bin meiner neuen Liebe, meiner ſchönen Amalie, ſchon wieder untreu geworden. Es iſt nichts mehr damit! Ich bin ganz verliebt. Ganz weg; — und er legte ſeine heiße Hand von Neuem auf Karl's Schulter und ſah ihm auf's Zutraulichſte und Heiterſte in's Geſicht — wieder einmal auf meine acute Weiſe! Du weißt noch, Karl, was unſer alter Doctor einmal zu uns ſagte: du wärſt eine chroniſche Natur, ich eine acute! Ich bin's, das muß wahr ſein. Ich bin weg. Auf dem Fleck könnt' ich ſie heirathen. Sie iſt reizend, Karl; anders als die Andern. Aber leider will ſie jetzt fort, und kein Menſch kann ſie halten.

Von wem ſprichſt du? fragte Karl. Ich verſtehe kein Wort.

Nun, von Demoiſelle Annette! Von wem ſonſt? Du haſt ſie ja auch geſehn; aber du biſt ihr davon-

gelaufen. Sie fragte nach dir. Ich habe lange, lange mit ihr geſprochen. Was ich da Alles geſchwatzt habe, ich weiß es nicht mehr. Aber nun thut ihr der Kopf ſo weh, der Armen, und ſie will nach Hauſe. Der Abend iſt hin, denn ich mag mit Keiner von den Andern mehr tanzen.

Indem er noch ſprach — ohne zu bemerken, wie mühſam der Bruder ſich zu faſſen ſuchte — trat Annette, in ein leichtes Mäntelchen gehüllt, von Demoiſelle Merling und einer anderen Dame begleitet, aus der Hausthür hervor und ſtockte ein wenig, als ſie die beiden Jünglinge ſo unerwartet vor ſich ſtehen ſah. Ich laſſe es mir nicht nehmen, mon enfant, eiferte die Alte, Sie nach Hauſe zu bringen. Ich habe Sie hier bemuttert und ich fühle die Obligation, Sie unverſehrt wieder abzuliefern! Kommen Sie, Dorette! — Dorette, das Hausmädchen, erſchien auf der Schwelle, den Hut auf dem Kopf und die Enveloppe der alten Dame in der Hand. Im nächſten Augenblick ſah ſich Annette ſchon fortgezogen, hatte kaum noch Zeit, die Verbeugungen der Brüder mit einem flüchtigen Abſchiedsgruß zu erwidern, und während Demoiſelle Merling erſt wahrnahm, wem dieſer Gruß gegolten hatte, und nun eifrig zurückwinkte, verſchwand ſie

ſchon mit ihrem Schützling und der Magd um die Ecke.

Sie iſt auch im Mäntelchen reizend, ſagte Wilhelm mit einem herzlichen Seufzer und ſtarrte ihr nach. Karl, das iſt mehr als Amalie; das iſt ein höheres Weſen!

So ſagt man, wenn man verliebt iſt, antwortete Karl und ſuchte harmlos zu lächeln. So ſagteſt du vor vierzehn Tagen von Amalie, und ſo wirſt du nach zwei Wochen von einer Dritten ſagen.

Meinſt du? Ich weiß nicht. Ich bin wenigſtens — unendlich verliebt. Du haſt Recht, man ſollte ſich nur unter dem Sternenhimmel aufhalten. O dieſe Nacht! Dieſe weiche, warme, weiche Luft! — Wie ſteht es denn mit dir, du kalte philoſophiſche Seele?

Ich lache ein wenig über dich, erwiderte Karl und wandte ſein Geſicht bei Seite. Du ſchwärmſt recht acut. Ich indeſſen — er wollte noch etwas ſagen und wußte nicht, was. Seine Gefühle floſſen verworren durch einander; ein Scherz ſchien ihm Unwahrheit und Entweihung, und er verſtummte.

Dieſes Sternengewölbe! ſagte Wilhelm, der von des Bruders Worten nur die Hälfte gehört hatte, und ſtaunte ſelig hinauf. Dieſe Unendlichkeit! Ob man

auch da oben auf den Plejaden verliebt ist? Karl, ich bin wie betrunken. Ich habe neuen Wein im Kopf — oder im Herzen. Wie ist es nur möglich, Karl, daß so ein paar Augensterne — ich meine, gegen die Unermeßlichkeiten da oben — uns vorkommen wie eine Welt? und daß uns dabei so groß, so weit, so unendlich wird? Es macht Einen schwindlig, Karl. Warum mußte sie auch nach Hause gehn! Wenn man nun wenigstens unter ihrem Fenster — — Er lehnte sich gegen die Wand, starrte nach oben, wie wenn er zu ihrem Fenster hinauf sähe, und schien alle seine Gedanken an das kleine Licht hinter ihrem Vorhang zu richten.

Die Musik fängt wieder an, sagte endlich Karl und raffte sich aus seinen verschlossenen Empfindungen auf. Wir müssen hinein; komm', mein Schwärmer. Wenn du erst wieder eine Tänzerin im Arm hast, wird deine arme angeschossene Seele genesen.

Er nahm Wilhelm bei der Hand und zog ihn sanft mit sich fort. Du irrst dich ganz unaussprechlich, sagte dieser und seufzte. Du kannst dir nicht vorstellen, wie mir zu Muth ist, weil du nie so unsinnig werden kannst, wie ich. Aber ich liebe dich dennoch; laß dich umarmen, Karl, laß dich umarmen! — Er legte seine Arme weich um des Bruders Hals und umschlang

ihn ſehr zärtlich. Ewige Liebe, Karl! So ewig wie — Seine Zunge taumelte, und in einem ſchwärmeriſchen Bruderkuß begrub er ſeine ſehnſüchtigen Gefühle.

2.

Am nächſten Nachmittag ſaßen Demoiſelle Merling und Annette im Wohnzimmer der alten Dame beim Kaffee ſich gegenüber, jede einen Strickſtrumpf in der Hand, und in leichtem Geplauder. Die Sonne ſchien durch die beiden Fenſter herein, erleuchtete die Lichtbilder, die an den Scheiben hingen, ſpielte auf dem ſchlohweißen Tiſchtuch und den vergoldeten Kaffeetaſſen, und glitzerte über die Stricknadel, mit der ſich Demoiſelle Merling, während ſie ſprach, nach ihrer Gewohnheit hinter den Schläfen rieb. Es war für ſie die behaglichſte Stunde des Tages, und ſie liebte es, um dieſe Zeit nie ohne Beſuch zu ſein. Neben ihrer Taſſe lag ein geiſtliches Buch, aus dem ſie vorhin einige Stellen vorgeleſen hatte; indeſſen das Plaudern hatte dieſen ſchweinsledernen Tröſter abgelöſt, und ſie war jetzt damit beſchäftigt, die Geſellſchaft von geſtern Abend zu muſtern. Eben nahm ſie, mitten im Satz ſich unterbrechend, wieder ein

Stückchen Zucker in den Mund, um ein Schlückchen Kaffee hinterher zu trinken, als Annette ſich wie zufällig umwandte und ſagte, indem ſie zu den Oelbildern an der Wand hinaufſah: Sind dieſe rothröckigen Knaben da oben nicht Ihre beiden Söhne, Monſieur Wilhelm und Karl?

Freilich, freilich, meine liebe Annette, erwiderte die alte Dame und ließ ihre Taſſe ſtehn; das ſind die beiden Jünglinge, vor acht Jahren gemalt, als ſie noch auf dem Gymnaſium den Homer und den Livius exercirten. Nicht wahr, ſie ſind charmant, die kleinen grands seigneurs, in ihrem gepuderten Haar, mit dem Spitzen-Jabot und der gelben Weſte? Dieſe rothen Röcke waren damals das Feinſte. Und mein alter Wilhelm, was für ein ſchöner Junge er damals ſchon war! So diſtinguirt ſieht er aus! Der arme gute Charles kann ſich daneben nicht halten.

Meinen Sie? fragte Annette mit kaum hörbarer Stimme. Seine braunen Augen — er ſieht ſo intereſſant aus.

Intereſſant? Ein Freigeiſt iſt er. Ein revolutionärer Menſch. Aber Wilhelm — das iſt ein junger Mann comme il faut. So offen, ſo elegant, ſo gutherzig! Das iſt mein Ideal von einem jungen Men-

ſchen; in den hätte ich mich verliebt — ſetzte ſie mit einem etwas verſchämt lächelnden Blick auf das Tiſchtuch hinzu — wenn er zu meiner Zeit jung geweſen wäre.

Annette ſchwieg, aber ſchüttelte unwillkürlich den Kopf, während ſie zugleich den feinen Mund und die ernſten braunen Augen des Andern ſtudirte. Sie haben Recht, Ihr Monſieur Wilhelm iſt ſchöner, ſagte ſie endlich und verſchwieg, was ſie dachte.

Die alte Dame nickte eifrig und ſchien ſich eben zu einem zweiten Hymnus anzuſchicken, als an die Thür geklopft ward und auf ihr „Herein!“ Wilhelm wie in der Fabel erſchien. Hinter ihm folgte Karl. Die beiden ſchlanken Geſtalten traten auf ſie zu, um ſie mit einem ehrerbietigen Handkuß zu begrüßen.

Ah, Mademoiſelle! ſagte Karl mit einem Blick der freudigſten Ueberraſchung, als er Annette bemerkte, die bei dem Klopfen aufgeſprungen und bei Seite getreten war. Ein haſtiges Roth ſchlug ihr bis an die Schläfen hinauf. Sind ſie heute wohl? fragte er. Sind Sie heute — weniger verſtändig? — Sie nickte ihm lächelnd zu. Nun bemerkte Karl, daß zwei beobachtende Augen auf ihnen ruhten; er veränderte ſein Geſicht und wandte ſich von dem Mädchen zu

der Alten zurück. Ich komme, um auf einige Zeit von Ihnen Abschied zu nehmen, liebe Tante, sagte er scheinbar gelassen. Mein Inspector ist krank geworden, er hat keinen Vertreter, das Gut schreit nach seinem Herrn. Morgen früh — sobald ich hier Alles abgewickelt habe — fahr' ich hinaus, um nach dem Rechten zu sehen. Und dann werd' ich wohl so lange auf meinem Acker sitzen bleiben, — bis ich wieder hereinkomme.

Sie Armer, sagte Demoiselle Merling mit einiger Emphase und drückte ihm die Hand. So werden Sie sich der Abschiedsfête entziehen, die wir unsern beiden Jünglingen geben wollten? Kommen Sie, mein lieber alter Wilhelm, setzen Sie sich. Das ist schön, daß Sie die Alte nicht verlassen; Sie sind ein prächtiger Mensch. Ich habe eben auch allerlei — Böses von Ihnen geredet, setzte sie mit scherzhaft plinkenden Augen hinzu und kniff ihn sanft in den Arm. Sie werden dieser jungen Dame da sehr abschreckend geschildert, lieber Wilhelm; nehmen Sie sich vor meiner bösen Zunge in Acht! — Und dabei lachte sie auf und winkte Annetten so geheimnißvoll lustig zu, daß diese verwirrt in ihre Tasse starrte.

Ich habe eine gute Nachricht für Sie, Tante

Merling, erwiderte Wilhelm mit ſehr neckiſcher Miene, ohne auf dieſe Späße einzugehn. Sie können jetzt heirathen, Tante! Ihr alter Anbeter, der Herr Walter, hat ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen und wird ſich nun natürlich nach einer Andern, — nach einer gewiſſen ungewiſſen Andern umſehn.

Mon dieu, mon dieu, was dieſer tolle junge Menſch für Späße macht! rief die alte Dame mit ihrer höchſten Stimme aus und ſchien vor Lachen umkommen zu wollen. Seine alte Tante ſo zu verhöhnen! Ich den Herrn Walter noch heirathen! Iſt das ein närriſcher Junge!

Warum nicht, wenn man noch ſo liebenswürdig iſt? erwiderte Wilhelm und ſah ihr mit drolliger Koketterie in die Augen. Der alte Herr Walter hatte gar keinen anderen Grund, ſich von ſeiner Gattin ſcheiden zu laſſen, als gegenſeitige Abneigung. Alſo, wenn umgekehrt gegenſeitige Zuneigung da iſt —

Schweigen Sie, Böſewicht! unterbrach ihn Demoiſelle Merling; wie können Sie in Gegenwart eines jungen Mädchens ſo abſcheuliche Reden führen? Nein, nein, lieber Wilhelm, darüber läßt ſich nicht ſcherzen. Mit ſo einer alten Tante wohl, aber nicht mit der jungen Welt. Sagen Sie nie mehr dergleichen. Der

alte Herr Walter ist ein gottloser, gewissenloser, detestabler Mensch, wenn er aus so einem frivolen Grund seine Ehe auflöst. Lassen Sie sich sagen, lieber Wilhelm, daß die Ehe zu dem Ehrwürdigsten gehört, was es auf Erden und im Himmel giebt, und daß ich zwar keine Katholikin bin — das hat Gott verhütet — aber daß ich dennoch die Ehe für ein heiliges und unauflösliches Band halte.

Ich widerspreche Ihnen durchaus nicht, liebe Tante, erwiderte Wilhelm mit dem gutmüthigsten Lächeln; durchaus nicht. Sie haben ja Recht. Ich halte die Ehe — und er warf dabei Annetten einen so lebhaften, glänzenden Blick zu, daß sie von Neuem vor sich niedersah — ich halte die Ehe ebenfalls für etwas sehr Ehrwürdiges, liebe Tante.

Für ein heiliges und unauflösliches Band, wiederholte die Alte mit dem stärksten Nachdruck und sah Einen nach dem Andern durchdringend an.

Meinen Sie? sagte Karl ruhig, indem er ihr näher trat. Meinen Sie das so ohne jede Ausnahme?

Ohne jede Ausnahme, rief sie, — ja wohl, ohne jede Ausnahme! Dieser Herr Walter hat nach meiner Meinung ganz detestabel gehandelt —

Ich rede nicht vom Herrn Walter, unterbrach sie

Karl; ich rede von allgemeinen Möglichkeiten. Mir ſcheint es nicht nöthig, liebe Tante, mit den unehrenhaften Fällen auch die ehrenhaften auszuſchließen.

Scheint Ihnen nicht nöthig? Nein, Ihnen natürlich nicht! Sie betrachten ja Alles mit revolutionären Augen, Sie ſind ja ein Jakobiner, ein Franzoſe.

Wozu ſich erhitzen, liebe Tante! erwiderte Karl ruhig, indem er ein leiſes ironiſches Zucken der Mundwinkel unterdrückte. Warum ſoll es von irgend einer Einrichtung — und mag ſie an ſich ſo vortrefflich ſein, wie ſie will — keine Ausnahme geben? Iſt nicht bei allen menſchlichen und irdiſchen Dingen auf Ausnahmen gerechnet? Und wenn es in neunundneunzig Fällen eine Sünde wäre, vor der großen ſittlichen Aufgabe, die man ſich in der Ehe geſtellt hat, feig davonzulaufen, kann darum nicht der hundertſte ſo geartet ſein, daß es hier eine Sünde wäre, zwei unglücklichen Menſchen die Freiheit zu verweigern?

Die Freiheit! rief Demoiſelle Merling aus; da hören Sie ihn! La liberté! Annette, da hören Sie den Jakobiner!

Es iſt Schade, daß Sie mich immer mißverſtehen, liebe Tante. Ich rede nicht von der Freiheit, zu thun und zu laſſen, was man will, ſondern von der

Befreiung aus einer unerträglichen und unmöglichen Lage.

Das wird ja wohl auf Eins herauskommen, rief die Alte zuversichtlich aus, doch ohne ihn anzusehn.

Das wird es nicht, liebe Tante; diesmal nicht. Lassen Sie uns nur einen Augenblick die Fälle unterscheiden, — warum wollten wir das nicht thun? Ein Mensch wie dieser Herr Walter, der sich scheiden läßt, weil er das Leben mit seinem Weibe satt hat, weil er vielleicht, so alt wie er ist, noch nach einer Anderen, einer Jungen, ausschaut, kurz, weil es ihm so beliebt, — ein solcher Mensch ist mir so verächtlich wie Ihnen. Dagegen wenn ein guter, unglücklicher —

Ja, das ist er, unterbrach ihn die Demoiselle eifrig; ein ganz mepriſabler Mensch. Und das sind sie Alle! Und das geistliche Gericht, das so sans conscience diese gottlose Scheidung ausgesprochen hat —

Er hat sich einfach den Dispens gekauft, erwiderte Karl und zuckte die Achseln, — wie das in unserm lieben, gemüthlichen, jakobinerlosen Vaterland den Reichen und Vornehmen erlaubt ist! Aber Sie haben mich unterbrochen, liebe Tante. Ich denke an einen ganz andern Fall, und es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mich ausreden ließen.

Ich laſſe ihn nicht ausreden! rief die alte Dame mit ſtarker Entrüſtung aus. Hören Sie wohl, liebe Annette; ich laſſ' ihn nicht ausreden! Reden Sie, reden Sie. Ueberſchütten Sie uns mit Fällen, lieber Charles; überſchütten Sie uns mit Ihren andern Fällen.

Ich denke nur an Einen, ſagte er, ohne auf ihre Entrüſtung zu achten, und ſeine Stimme gerieth in einige Bewegung. An einen Fall, den ich mir nur habe erzählen laſſen, und doch muß ich heut den ganzen Tag daran denken. Es handelt ſich um einen edlen, vortrefflichen Menſchen, der in gutem Glauben, daß man ihn lieb hat, ein wackeres Mädchen heirathet und nun hinterdrein erfährt, daß ſie zur Ehe gezwungen worden, daß ihr Herz längſt vergeben iſt, daß ſie und noch Einer zu ewigem Unglück verdammt ſind. Was ſoll dieſer Menſch nun thun? Soll er ſie an ſich anſchmieden und auf dem Buchſtaben ſeines Rechts beſtehen und ihr und ſich die Ehe zur Hölle machen? Was würden Sie thun, Mademoiſelle? — indem er ſich plötzlich an Annette wandte, die athemlos lauſchend und ihre großen Augen auf ihn gerichtet daſaß; — oder vielmehr, was würden Sie fordern, daß dieſer Unglückliche thun ſoll? Wenn nun Sie ſelbſt dieſes

Opfer wären, das man am Altar durch zwei Buchstaben auf immer gebunden hat — und wenn Sie in Ihrem Innersten fühlten, daß dieser Bund eine ewige Lüge bleiben würde —

Aber mon dieu! rief Demoiselle Merling dazwischen, — warum hat ihm die Närrin nicht vor der Hochzeit gesagt, daß sie einen Andern liebte? Warum mußte sie damit warten, bis sich die Sache so hübsch tragisch gemacht hatte?

Weil — — begann Karl zu erwidern, brach aber ermüdet und ungeduldig ab und wandte sich wieder zu Annette. Würden Sie auch in diesem Falle die Ehe für heilig und unauflöslich halten, liebe Mademoiselle? Würden Sie auch hier sagen, daß es besser ist, drei unglückliche Menschenherzen durch die Regel zu brechen, als durch die Ausnahme zu retten?

Ich kann darüber nicht urtheilen, entgegnete Annette nach einer Pause mit sehr leiser Stimme. Ich — ich weiß es nicht; — und dabei sah sie schüchtern zu der alten Dame hinüber.

Karl schüttelte lebhaft den Kopf. Warum sollten Sie es nicht wissen? Ist denn die Frage so schwer?

Ich kann mich vielleicht in den Fall nicht ganz

hineindenken, erwiderte ſie verlegen. Ich meine, daß der Menſch dazu da iſt, Alles, was Gott ihm ſchicken will, mit Ergebung zu tragen.

Sie haben Recht, Mademoiſelle, rief Wilhelm, der ſehr aufgeregt zugehört hatte, feurig aus und trat vor ſie hin. Ja, dazu iſt der Menſch da! Sie hat Recht, Karl, und du haſt Unrecht; — aber du haſt deine Sache gut geführt, wie ein Cicero. Sagen Sie ſelbſt, Tante Merling.

Die Alte ſah verſtimmt in die Ecke und ſchwieg. Karl trat an das Fenſter und ſtarrte eine Weile hinaus, ohne ein Wort zu erwidern. Endlich kam er zurück, und ſeine Augen ruhten mit ſichtbarer Bewegung auf Annettens zarter Geſtalt und weichen, hingebenden Zügen. Sie mögen ſo denken, ſagte er; ich will Ihnen auch nicht widerſprechen. Aber was heißt das: „was Gott uns ſchickt?“ Schickt er uns nicht auch ſo manche Dinge, damit wir ſie überwinden, damit wir ſie abſchütteln ſollen? damit wir unſere ſittlichen und geiſtigen Kräfte an ihnen üben? Und wenn wir irgend eine Thorheit begangen haben, muß denn das immer Gottes Wille ſein? Ein Jeder von uns erlebt doch nur ſein eigenes Schickſal; und darum find' ich es unrecht, wenn Aeltere den Jüngeren ihre eigenen

Anſichten als maßgebend aufdrängen, wenn irgend eine zufällige Erfahrung, die ſie gemacht haben, für vielleicht ganz andersgeartete Menſchen gelten ſoll.

Sprechen Sie von mir, lieber Charles? ſagte die Alte mit ſehr böſer Stimme und ſtand auf.

Ich ſpreche in dieſem Augenblick von meinem Vater, erwiderte Karl; von meinem ſonſt ſo weiſen und einſichtigen Vater, der aber in dieſem einen Punkt — was die Ehe betrifft — ſich eine ſehr ſtarre Meinung gebildet hatte und es für ſeine Pflicht hielt, ſie auf uns zu vererben. Weil er einmal in ſeiner Familie einen ſehr kränkenden und tragiſchen Fall erlebt — mit jener allzu langen Brautzeit, von der Sie ja wiſſen — hat er uns in ſeinem Teſtament zur ausdrücklichſten Pflicht gemacht, auf unſere etwaige Verlöbniß ohne Aufenthalt die Hochzeit folgen zu laſſen. Ich finde das unrecht, und ich geſtehe es offen. In dieſen Dingen, meine ich —

Sie haben ſehr wenig Pietät, lieber Charles, fiel Demoiſelle Merling ein.

Darüber laſſen Sie mich meiner eigenen Meinung ſein! gab ihr Karl etwas haſtig zurück. Wo es ſich um das allerperſönlichſte Wohl und Wehe handelt —

Gegen einen ſolchen Vater! rief die alte Dame

aus; gegen einen ſo diſtinguirten Mann — und einen ſo ſehr liebevollen Vater!

Ich bin ſein Sohn, Tante Merling, unterbrach Karl ſie mit erregter Stimme. Ich geſtatte Ihnen allerlei Vorrechte, aber ich gebe Niemand das Recht, mich über mein inneres Verhältniß zu meinem verſtorbenen Vater zu belehren.

Demoiſelle Merling ſtarrte ihn ſprachlos an. Dieſe Ausdrucksweiſe bei einem ſo jungen Menſchen brachte ſie ganz außer Faſſung. Um Gotteswillen, ihr werdet euch doch nicht erzürnen! rief plötzlich Wilhelm's helle, gutmüthige Stimme dazwiſchen. Tante Merling, laſſen Sie doch; — laß doch, Karl! Mein Gott, es iſt ja nicht der Mühe werth! — Nun ja, und wenn man ſich ein Mädchen gewählt hat, das Einem ganz gefällt, warum ſoll man da auch nicht ſogleich mit beiden Füßen in die Ehe hineinſpringen?

Die Alte nickte eifrig zuſtimmend, war aber noch zu aufgebracht, um ſelbſt zu Worte zu kommen.

Streiten wir nicht, lieber Wilhelm, erwiderte Karl mit etwas bitterem Lächeln. Ich war ſo pietätlos, mich nicht ſowohl gegen die Sache an ſich, als gegen die tyranniſche Liebe unſeres Vaters aufzulehnen. Ich lehne mich gegen Alles auf, was über mein Wohl

und Wehe entſcheiden will, ohne meine eigene Geſinnung zu befragen. Das iſt freilich nicht Sitte, iſt nicht kindlich gedacht. Was aber das Hineinſpringen in die Ehe betrifft, — lieber Wilhelm, wer biſt du? Doch wohl auch ein ſehr gebrechlicher, irrthumsfähiger Menſch? Und wenn dir plötzlich irgend ein Gelüſte durch den Kopf ſchießt — und dir im Augenblick Alles herrlich, Alles in Ordnung ſcheint — — Doch was reden wir davon! ſetzte er abbrechend hinzu und that einen Schritt auf die Seite. Wir reden in's Blaue hinein. Jeder denkt, wie er fühlt. Wozu auch das ganze Geſpräch! Man verſteht ſich nicht, und man ereifert ſich, ohne zu wiſſen, warum man ſich ereifert.

Er ſagte das mit einem ſcharfen Blick auf die alte Dame, die leidenſchaftlich in die Luft hinausſah, und wandte ſich dann unwillkürlich zu Annette zurück. Das Mädchen, mit leicht gerötheten Wangen und brennenden Lippen, ſah in reizender Verlegenheit zu ihm auf und dann zur Tante hinüber, und ſchien ihn mit ihren ſanften Augen um Mäßigung, um Freundlichkeit zu bitten. Dieſer Anblick wirkte ganz plötzlich auf ihn. Die finſtere Falte zwiſchen ſeinen Brauen löſte ſich wieder auf, und ein ſanftmüthiges Lächeln

trat ihm auf die Lippen. Er blickte Annette herzlich an und ging auf die Alte zu.

Sie müſſen nicht böſe ſein, liebe Tante, ſagte er leichthin. Sie müſſen mir verzeihen. Sie wiſſen, im Geſpräch ereifere ich mich leicht. Geben Sie mir die Hand und ſagen Sie mir freundlich Adieu! Ich muß fort, aber ich darf nicht eher gehn, als bis Sie ſich in aller Großmuth mit mir ausgeſöhnt haben.

Demoiſelle Merling ſtand auf und ſchlug ihn leicht auf die Hand. Sie verdienen es gar nicht! ſagte ſie mit einem ſauerſüßen Lächeln und noch immer grollender Stimme. Sie ſind ein Menſch ohne Grundſätze, ein Menſch ohne Pietät — ja, ich muß es wiederholen, lieber Charles — ohne Pietät gegen mich! gegen mich, Ihre zweite Muttet! — Gehn Sie, reiſen Sie und beſſern Sie ſich. Es iſt nur gut, daß Sie mir wenigſtens meinen alten Wilhelm zurücklaſſen.

Karl gab dem Bruder die Hand, ohne etwas zu erwidern, und verneigte ſich gegen das Fräulein, das ſich zierlich, doch in einiger Bewegung erhob. Er fühlte ſich verwirrt und eilte nach einigen haſtigen, inhaltloſen Abſchiedsworten hinaus. Die Luft in dem Zimmer ſchien ihn zu bedrücken. Erſt draußen kehrte ſeine Beſinnung zurück. Er mäßigte ſeinen Schritt,

der ſich anfangs überſtürzt hatte, und blieb endlich mitten auf dem Marktplatze ſtehn, um ſeinem ungeſtümen Blut ein wenig Ruhe zu gönnen.

Ich hatte es ſchon faſt aufgegeben, dich einzuholen, ſagte plötzlich eine Stimme hinter ihm, und Wilhelm's Arm legte ſich in den ſeinen. Warum liefſt du denn auf einmal ſo davon? Ich hatte dir noch Allerlei zu ſagen; warum ſtürmſt du ſo, Karl?

That ich das? erwiderte Karl mit erzwungenem Lächeln. Ich mußte ja fort! — Was haſt du mir denn zu ſagen?

Karl, fragte Wilhelm und ſuchte ſeine Augen, — haſt du dich vorhin über mich geärgert? Ich habe dir ſo dumm widerſprochen. Hat dich das gekränkt?

Du biſt ein Narr! ſagte Karl und lachte ihm in's Geſicht. Wie ſoll mich das kränken?

Ich meinte nur, weil du heut ſo eigenthümlich erregt biſt! Uebrigens mit den unglücklichen Ehen, Karl, da hatte Demoiſelle Annette Recht, da hatte ſie Recht! Ich hab's auch wohl bemerkt, wie ſie dich wieder ſanft gemacht hat ohne ein Wort; ja, die kann's! Eh' ich eben davon lief, hab' ich ihr dafür die Hand gedrückt und ihr geſagt — ich weiß nicht mehr, was. Ja, ſo ein Mädchen kann, was es will! — Leb wohl,

Karl; auf Wiederſehn. Ich muß noch ein wenig umherlaufen — ſo für mich weg, durch die Straßen; da drin ward mir's zu heiß. Auf Wiederſehn heute Abend, zu Hauſe!

Auf Wiederſehn! ſagte Karl zerſtreut und drückte ihm die Hand. Er ſah ihm nach, wie er ſich entfernte. Dann fühlte er, wie wohl es ihm ſelber that, wieder allein zu ſein. Das Bild Annettens trat ihm, da er ſie nun für unbeſtimmte Zeit verlaſſen ſollte, um ſo lebhafter vor die Seele. Unwillkürlich dachte er an den Tag, an dem er zurückkehren würde; ſuchte die Zwiſchenzeit hinwegzublaſen, die ländlichen Sorgen und Nöthe, die ihn erwarteten, ſich klein und kleiner zu denken. Der Blick, mit dem ſie ihn vorhin beſänftigt hatte, ſchien von Neuem auf ihm zu ruhen und ihn ſchüchtern um ſchnelle Rückkehr zu bitten. Seine ganze Seele wallte auf, er verſprach es ihr in Gedanken. Es dünkte ihn faſt unmöglich, davonzugehn. Er nickte ihr zu, wie wenn er ſie vor ſich ſähe, bewegte die Lippen, wie um ihr laut zu ſagen, daß er bald wiederkomme, und verlor ſich in alle die herzlichen, empfindungsvollen Tändeleien, in denen ſich ein jugendliches Herz mit dem Gegenſtand ſeiner überwallenden Gefühle beſchäftigt.

So wanderte er vor ſich hin, zum Thor hinaus, auf der alten Landſtraße, die an dem hügeligen Fluß-ufer entlang führt, im vollen Nachmittags-Sonnen-ſchein und in der lieblichſten Maienluft, die ein ſanfter Wind von Süden her bewegte. Er ſah um ſich her und ward lebhaft gerührt; die Gegend, die ihn ſonſt nie von Herzen erbaut hatte, ſchien ihm heute ſo ſchön. Der Fluß breitete ſich ſo weit, ſo blau hinaus, die Wolken leuchteten wie Schneegebirge über dem Saat-gelände; die Lerchen in der Höhe, die Wachteln im Feld ſangen ſo eindringlich, und aus dem Wald, dem er entgegenſchritt, lockte der Finkenſchlag und ſchienen die unermüdlichen Meiſen ihn anzurufen. Er wanderte immer weiter, tief in's Gehölz hinein, von der Straße weg. Es that ihm wunderſam wohl, über die knackenden dürren Aeſte hinzuſchreiten, das alte rothe Laub raſcheln zu hören, und dann wieder, mit einem Blick nach oben, das junge Grün der Wipfel den dunkelblauen Himmel und die ziehenden Wolken überſpinnen zu ſehn. So meinte er über ſeine eigene Vergangenheit hinwegzu-treten und in ein neues Leben hinaufzuſtarren. Wie ſingende Vögel umgaukelten ihn ſeine Hoffnungen und ſchienen von Aſt zu Aſt neben ihm herzufliegen. Wie man ſich als Kind in zauberhafte Märchenwälder

hineindenkt, wo tausend räthselhafte Stimmen uns umschwirren, so glaubte er heut unter lauter Wunderbäumen, unter einem unbekannten Himmel hinzugehn. Der Maienwind wühlte in seinen Adern, seine Augen füllten sich mit Gluth, und ein ganz neuer Lebenshauch schien ihn, wie ein Lufthauch, der die Segel schwellt, leichter dahinzutragen.

So war er schon lange ohne Steg, über Moos und Blätter und Baumwurzeln hingeschritten, als sich auf einmal der Wald vor ihm lichtete und an der tiefen Ecke, die hier ein Saatfeld in das Gehölz hineinschnitt, eine mächtige, wohlbekannte Eichengruppe ihm gegenüber aufstieg. Er erkannte zu seiner Ueberraschung, daß er, ohne es zu wollen, an der Grenze des im Walde versteckten Vorwerks, am Lieblingsplatz Annettens angelangt war. Das hügelige Land dehnte sich zur Rechten, der breite Fluß lag wie ein See, wie ein blaues Auge mitten drin. Oben im jungen Laub sprangen die Eichkätzchen von Baum zu Baum; sonst war es wunderbar still. Karl ging auf die Eichen zu; er glaubte ein helles Kleid zwischen ihnen schimmern zu sehn. Seine Schritte beschleunigten sich. Endlich stand er unter den hohen Bäumen. Am Fuß der letzten, herrlichsten Eiche, deren Zweige breiten Schatten

warfen, ſaß wirklich Annette und rief ihm mit überraſchender Gewalt ein Bild vor die Seele, das daheim in ſeinem Herrenhaus hing, das er als Knabe ſo oft in ſchwärmeriſcher Träumerei betrachtet hatte. Ein junges Mägdlein im Wald, auf einer hohen Baumwurzel ſitzend, mit ſanften Augen herausblickend; den breiten Strohhut am Arm, die Füßchen in rothen Schuhen nachläſſig ausgeſtreckt, ein Lied oder ein ſingender Gedanke auf den kindlichen Lippen. So ſah er hier Annette vor ſich, in lieblichſter Wirklichkeit. Sie bemerkte ihn nicht. Ihr Blick träumte ſchräg zur Seite hinaus, — was ſie zu lieben ſchien. Das dunkle Haar legte ſich ihr frei, in lockiger Verworrenheit um die Stirn, wie wenn es noch nie Band und Schleifen gekannt hätte. Die Hände ruhten im Schooß, ein aufgeſchlagenes Büchlein lag daneben. Der ſtroherne Sommerhut hing ihr am Arm, das blaßgelbe Kleid floß über die grünbemoosten, ſchlangenartigen Baumwurzeln hin; — nur die kleinen rothen Schuhe fehlten. Karl trat in ſeiner ganzen frühlingsſeligen Erregung heran. Bei ſeinen kniſternden Schritten fuhr ſie aus ihren Gedanken auf, ſtarrte zu ihm hin, und wie Purpur überlief es ihre Wangen.

Er zog ſeinen Hut und verneigte ſich mit beſchei-

dener Vertraulichkeit. Dann trat er näher und redete sie an: wie glücklich es ihn mache, sie noch einmal zu sehn, sie an diesem schönsten Frühlingstage so unerwartet an diesem ihrem Lieblingsplatz zu entdecken. Er blickte auf ihr Büchlein herab und erkannte dasselbe Liederbuch, das auch ihn überall zu begleiten pflegte. Sein scharfes Auge sah, daß sie das „Mailied" aufgeschlagen hatte. Unwillkürlich fing er an, den glückseligen Text mit leiser Stimme vor sich hin zu sprechen. Annette sah ihn mit halb beglückten, halb verlegenen Augen an. Dazwischen aber warf sie ängstliche Blicke hinter sich. Endlich bemerkte er es und sah nun zu seinem Schrecken hinter einer andern Eiche, in einem hellgrauen Sommerkleid, einen mächtigen Hut auf dem Kopf, ein Buch auf den Knieen, die alte Demoiselle Merling sitzen. Sie schien zu lesen, schielte aber über das Buch hinweg zu den Beiden hinüber.

Der sehr verstörte Jüngling rang nach Fassung; er hatte sich mit Annetten ganz allein gedacht. Er vergaß fast zu grüßen. Indessen stand die Alte langsam auf, näherte sich mit einem zweideutigen Lächeln und fragte ihn, was für ein Zufall — indem sie das Wort betonte und Annette forschend dabei ansah — ihn gerade hierher geführt habe? — Sie sind nur leider

ſehr ſpät gekommen, lieber Charles, ſetzte ſie boshaft hinzu. Denn wir Beide, wir werden uns wieder auf den Retourweg machen müſſen. Der Weg iſt weit, und die Sonne ſchielt ſchon ſehr! Leben Sie wohl, lieber Charles. Es war ſchön von Ihnen, daß Sie ſich uns noch einmal gezeigt haben. Reiſen Sie glücklich.

Annette hatte ſich mit leiſem Zittern erhoben, warf noch einen Blick auf Karl, der ihm ſagen ſollte — ſie wußte nicht was — und ſchickte ſich dann geduldig an, der alten Dame zu folgen. Inzwiſchen hatte Karl ſchon ſeine verlorne Faſſung wiedergewonnen. Ich danke Ihnen, liebe Tante, ſagte er ſehr verbindlich. Uebrigens, was Ihre Heimkehr angeht, ſo trifft es ſich gut: ich will auch eben nach Hauſe! Alſo wenn Sie erlauben, ſo ſchließ' ich mich Ihnen an. Zu Dreien geht ſich's noch beſſer. Ich führe Sie auch einen näheren und ſchöneren Weg: zunächſt einige Minuten durch den Wald, und dann ſchräg über die Straße hin. Ich weiß, dieſen näheren Weg kennen Sie nicht — — Und ich auch nicht, ſetzte er in Gedanken hinzu; denn er iſt ſehr viel weiter. Aber ich will dich lehren, mich bei Seite ſchieben zu wollen!

Damit hob er Annettens Büchlein auf, das ihr

in der Verwirrung niedergefallen war, ging ohne Weiteres voran und ſchlug einen Pfad rechts von den Eichen ein, der vom Vorwerk hinweg tiefer in den Wald führte. Er ſummte, wie in völliger Unbefangenheit, ein Lied vor ſich hin, und blieb dann wieder ſtehn, um die Alte, die ihm nach einigem vergeblichen Zögern folgte, an ſich vorüberzulaſſen. Der Weg war ſo ſchmal, daß ihn nicht Zwei neben einander betreten konnten. Karl, indem er zur Seite auf den Baumwurzeln ging oder ſich an dem niedrigen Geſtrüpp vorüberdrängte, hielt ſich neben Annetten. Er kümmerte ſich nicht um die giftigen Blicke, die ihm die Alte, aufgeregt den Hals verdrehend, zurückwarf; auch hatte er alle Scheu und Bangigkeit vor dem holden Geſchöpf an ſeiner Seite verloren. Ein feuriger, fröhlicher Uebermuth war in ihm aufgewacht, und die ganze Seligkeit dieſes Abends drängte ſich ihm unwiderſtehlich auf die Lippen. Er begann das Goethe'ſche „Mailied" wieder vor ſich hin zu ſprechen, aber diesmal mit lauter Stimme. Annette horchte und ſah ſtill auf den Weg; die Alte trippelte heftiger voran. Die Aeſte krümmten ſich und knarrten unter ihren Füßen; aber nur um ſo lauter und glücklicher fuhr der Jüngling fort:

— — O Erd', o Sonne!
O Glück, o Luſt!

O Lieb', o Liebe!
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge! —

Wie liebſt du mich! ſchwebte ihm auf der Zunge. Er ſtarrte das Mädchen, ſich plötzlich beſinnend, an. Sie hatte ihre gefüllten Augen auf ihn gerichtet, ſchlug ſie nun heftig nieder und ſchien ſie in den Boden zu verſenken. Ein ſtarker krummer Aſt legte ſich über den Weg; mit einem unſicheren Tritt ſchnellte ſie ihn in die Höhe, ſo daß er wie eine Schlange an ihr hinauffuhr, — erſchrak und ſtrauchelte. Karl ſprang hinzu und faßte ihren Arm.

Wollten Sie fallen, Mademoiſelle? ſagte er haſtig.

O nein, flüſterte ſie und ſuchte zu lächeln. Ich danke Ihnen. Es war ein kleiner Schreck, weiter nichts. Es iſt ſchon vorüber.

Ich werde lieber hinterdrein gehn, ſagte Demoiſelle Merling mit Betonung und einer ſehr bösartigen Miene, und blieb ſtehn. Gehn Sie voran, mon enfant.

Sind Sie ſo ſchreckhaft, liebe Mademoiſelle? fragte Karl, ohne auf dieſen Schachzug der Alten zu achten. Sind Ihre Nerven ſo zärtlich?

Ich fürchte, ſie ſind es, erwiderte Annette mit dem reizendſten, mädchenhafteſten Kopfnicken. Aber das thut nichts, ich habe doch Muth. Ich bin leicht zu erſchrecken, aber ich kann mich auch zuſammennehmen.

Da haben Sie Recht, Mademoiſelle Annette! Ein Frauenzimmer ohne Muth, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt wie ein Mann ohne Verſtand. Aber zum Beiſpiel? ſetzte er mit einem ſcherzhaften Blick hinzu, indem er auf das Hinderniß zeigte, das ihnen grade jetzt über den Weg lief. Ein ziemlich breiter, wenn auch nicht tiefer Bach floß durch den Wald, und an der Stelle, wo ſie ſtanden, führte nur ein ſchmaler, roh zugehauener Baumſtamm hinüber. Etwa zwanzig Schritte weiter hinauf hatte man für die Aengſtlichen und Ungeſchickten geſorgt und einige hohe, feſte Steine in das Waſſer gelegt, die wie Brückenpfeiler ohne

Brücke hervorsahen. Karl wies auf den Baumstamm hin und trat dann auf ihn hinauf. Würden Sie es wagen, Mademoiselle, sich dem Rücken dieser zahmen Schlange anzuvertrauen?

Aber mon dieu, Charles, wohin führen Sie uns! rief Demoiselle Merling sehr entrüstet. Wir sollten jetzt längst auf der Landstraße sein und stecken mitten im Wald — und können nicht weiter! Oder denken Sie etwa, daß ich auf der Stange da Seiltänzerkünste machen soll?

Nicht doch, liebe Tante, Sie nicht! Sehen Sie dort hinten die Steinbrücke, da können Sie gar nicht fehlen. Ueber diese „Stange", wie Sie es nennen, möchte ich nur die junge Dame da herüberlocken! — Und damit ging er schon den Stamm entlang und winkte vom andern Ufer lächelnd zu Annetten herüber.

Sie sind toll, lieber Charles! Annette, Sie folgen ihm nicht! Lassen Sie sich nicht von ihm zu Narrenspossen verführen!

Haben Sie Muth, Mademoiselle Annette? fragte Karl von Neuem. Sie sehen, der Balken hält still. Oder fürchten Sie, daß Sie schwindeln könnten?

Schwindeln nicht — aber ich fürchte — — und

das Mädchen ſah verlegen auf Demoiſelle Merling und ängſtlich auf den Bach.

Alſo Sie fürchten! rief Karl mit einem leiſen Anklang von Spott. Das thut mir leid; ich dachte, Sie hätten Muth.

Bei dieſen Worten zog Annette haſtig ihr Kleid ein wenig hinauf, ſo daß die kleinen Füße ſichtbar wurden, und trat auf den Baumſtamm. Sie warf einen Blick zu ihm hin und erglühte über das ganze Geſicht. Dann fing ſie an, zwar etwas behutſam, aber doch mit feſter Entſchloſſenheit vorwärts zu gehn.

Aber au nom du ciel, Annette! rief Demoiſelle Merling außer ſich, wollen Sie durchaus in's Waſſer fallen? Wollen Sie ſich von dieſem abſcheulichen Menſchen umbringen laſſen? Kehren Sie um, Annette, kehren Sie um!

Ich bitte Sie, liebe Tante, ſagte Karl etwas unwillig, ſchweigen Sie doch! Sie ſehen, es iſt zu ſpät; wollen Sie die Demoiſelle außer Faſſung bringen?

Annette! Annette! ſchrie die Alte nun vollends, Sie fallen ja unfehlbar hinein! Sie werden ſtraucheln, Annette! Kehren Sie um, oder Sie fallen hinein! — Ihre gellende, hohe Stimme fing an, das Mädchen in Verwirrung zu bringen. Annette blieb ſtehn, weil

ihre Schritte plötzlich unsicher wurden. Richtig, da straucheln Sie schon! rief die Alte in vollem Entsetzen aus und hob ihre Arme mit dem Sonnenschirm in die Höhe. Diese Bewegung, die Annette von der Seite sah, verwirrte sie ganz; sie gerieth in's Schwanken, suchte durch einen raschen Tritt festeren Fuß zu fassen, und indem sie darüber das Gleichgewicht verlor, fiel sie lautlos hinunter.

In demselben Augenblick stürzte Karl schon hinzu, sprang vom Ufer in den Bach hinein und haschte nach ihren Gewändern, ihren Armen. Der Fall war nicht hoch; das Wasser schlug zwar einen Augenblick über ihren Schultern zusammen, aber der Jüngling zog sie schnell in die Höhe und an seine Brust. Sie schlug die Augen auf, um sie sogleich wieder zu schließen. In seinen Armen trug er sie nun wie ein Kind, hob sie mit starker Anstrengung auf den Uferrand hinauf. Dann, als er sah, daß sie mit wiederkehrender Willenskraft sich hielt und ihr Blick mit dem lieblichsten Bewußtsein auf ihm ruhte, ließ er sie auf einen Augenblick los, um sich auf das Ufer hinaufzuschwingen.

Annette! Annette! sagte er, als er oben stand, und beugte sich zu ihr nieder. Können Sie mir verzeihen?

Was ſoll ich Ihnen verzeihen? ſagte ſie mit noch matter Stimme und lächelte ihn an.

Er hob ſie vom Boden auf, um ſie nicht länger in der Nähe dieſes tückiſchen Bachs zu ſehn, und trug und führte ſie einem bemoosten Stein in der Nähe zu. Er fühlte ſie auf's Neue in ſeinen Armen und ohne daß der Schreck, wie vorhin, das Gefühl der Wonne in ihm erſtickte. Ihre leichte, wieder ein wenig ſchwankende Geſtalt lehnte an ſeiner Bruſt; er begriff in dieſem Augenblick, daß man für ſo eine unausſprechlich ſüße Laſt das Unausſprechlichſte wagen könnte. Endlich mußten ſeine Arme ſie loslaſſen. Sie ſaß auf dem Stein und blickte ihn dankbar an, und der erſte rothe Schimmer belebte wieder ihre blaſſen Wangen.

Demoiſelle Merling hatte bisher ſtarr und wie betäubt dageſtanden; ihr Sonnenſchirm lag am Boden, ihre laute Stimme ſchien aus dem halb offenen Mund davongeflogen zu ſein. Jetzt endlich trat ſie heran. Wie Sie noch blaß ſind, ma chère! Sie haben ſich doch nicht weh gethan? Ich ſagte es gleich! Ich habe es gleich geſagt, Sie würden hineinfallen!

Weil Sie unvernünftig waren wie ein Kind, unterbrach ſie Karl in ſehr unwilligem Ton. Ich

bitte, ſchweigen Sie; bringen Sie mich nicht auf. Hier iſt keine Zeit, ſich zu entſchuldigen, ſondern die Demoiſelle in trockne Kleider zu bringen.

Wollen Sie mir Impertinenzen ſagen, lieber Charles? erwiderte die Alte und ſah ihn mit offener Feindſeligkeit an. Ich bin alſo ſchuld? Ich alſo habe das Kind zu dieſer Thorheit verleitet? Ich habe uns hier in die Irre geführt? — Sie übertreffen heute ſich ſelbſt, lieber Charles; Sie übertreffen ſich ſelbſt!

Laſſen Sie uns heute nicht mehr ſtreiten, brach Karl kurz ab und reichte Annetten ſeine Hand, um ſie ſanft in die Höhe zu ziehen. Kommen Sie, kommen Sie, liebe Mademoiſelle. Wir müſſen zum Vorwerk zurück; es iſt das nächſte Haus; dort kann man Sie umkleiden. Sind Sie noch ſchwach, liebe Mademoiſelle? Soll ich Sie tragen? Ich habe Kraft genug, um Sie durch zwei ſolche Wälder zu tragen wie dieſer.

Charles! Charles! rief die Alte in der höchſten Entrüſtung aus, ſind Sie denn ganz von Sinnen? Wiſſen Sie denn nicht, wie unanſtändig Sie ſind? Ein junges Mädchen tragen — nein, dieſer Einfall!

Können Sie gehn, Mademoiſelle Annette? ſagte Karl mit weicher, etwas bebender Stimme und wandte

ſich von der Alten ab. Das Mädchen nickte ihm zu. — Nehmen Sie meinen Arm! Sie frieren ſchon in Ihren naſſen Kleidern? — Sie ſchüttelte lebhaft den Kopf. Mit einigem Zögern hing ſie ſich an ſeinen Arm und vermied es dabei, dem Blick der Demoiſelle Merling zu begegnen. Schreiten Sie recht tapfer aus, ſagte er, indem er ſie zärtlich anſah, und führte ſie raſch voran. Die Alte keuchte mühſam hinterdrein und biß ſich ſtumm auf die Lippen. Karl ſchien nicht mehr zu wiſſen, daß ſie auf der Welt war; er drückte Annettens Arm an den ſeinen, flüſterte ihr freundlich belebende Worte zu und fragte ſie ein Mal über das andere, ob ſie ihm auch verzeihe. Ob ich Ihnen verzeihe? ſagte ſie leiſe und blickte mit ſcheuer Dankbarkeit zu ihm hinauf. Sie haben mich gerettet! Sie haben mir — Sie verſtummte. Dann begann ſie wieder nach einer Weile, indem ſie plötzlich ihren Schritt zu beſchleunigen ſchien: auch ihre Eltern würden ihm danken wollen, — ihre guten Eltern. Es würde ſehr freundlich von ihm ſein, wenn er ſie aufſuchen wollte, damit ſie den Retter ihrer ungeſchickten Tochter kennen lernten. Sie riß einen Zweig von dem Gebüſch am Wege ab und fragte dabei mit etwas haſtiger Stimme: „wann er wieder zurückkomme?“ —

Karl glaubte die holdeſte Muſik zu hören, indem ſie das ſprach. Er ergriff ihre Hand, drückte ſie und betheuerte, daß er keinen wärmeren Wunſch habe, als ſie wiederzuſehn. Sie erröthete ſehr und wandte ihr Geſicht zur Seite hinaus. Unterdeſſen hatte die Alte ſie endlich wieder erreicht; das dürre Holz knatterte unter ihren haſtigen Tritten. Der Wald lichtete ſich, und zwiſchen den Bäumen ward das Haus des Vorwerkspächters ſichtbar.

Die Kinder, die vor der Thür in der Abendſonne ſpielten, ſprangen Annetten mit liebkoſenden Ausrufungen entgegen. Auf ihr lautes Schreien, als ſie die naſſen Kleider ſahen und hörten, was vorgefallen, kam die Mutter heraus und eilte faſt mit Zärtlichkeit auf das Mädchen zu. Annette ſchien nun wirklich trotz des raſchen Ganges kläglich zu frieren; ihre Lippen verloren alle Röthe. Die erſchrockene Pächterin führte ſie ſchnell hinein, die alte Dame und die Kinder folgten, und Karl blieb allein vor der Thür zurück, in ſeinen hocherregten, ſtürmenden Gedanken.

Eine lebhafte Bangigkeit bedrückte ihn; dann zerſchmolz ſie vor dem Feuer ſeiner Gefühle. Er ſah ſich wie über alle Wipfel weggetragen; er wiederholte ſich Annettens Blicke und Worte und drückte ſie im

Geiſt wieder an ſeine Bruſt. Auf einer der Bänke, die in dem Wirthsgarten vor dem Hauſe unter den Lauben ſtanden, warf er ſich hin und ſtarrte in den Himmel hinein. Nach einer Weile kamen die Kinder wieder hervor, ſchlichen neugierig näher, ſtanden ſtumm um ihn her und ſahen dann wieder voll Erwartung nach der Hausthür zurück. Endlich erſchien auch Annette, und nun ſprangen ihr die Kleinen mit lautem Lachen entgegen. Sie hatte ſich von Kopf bis zu Fuß verwandelt und ſtand in ländlicher Mädchentracht, wie eine etwas unwahrſcheinliche Dorfſchöne da. Das große, farbige Bruſttuch, die kurzen Aermel, die leinene Schürze ſtanden ihr ſeltſam drollig zu Geſicht. Karl war aufgeſprungen und ſtarrte ſie an; ſie blickte in der liebenswürdigſten Heiterkeit zu ihm herüber. Ihre Lippen waren wieder friſch und roth, ihre Wangen blühten. Sie drückte einen mächtigen ländlichen Strohhut auf den Kopf; darüber brachen die Kinder in neues Jubeln aus, hingen ſich rechts und links an ihre Schürze und gaben ihr die luſtigſten Schmeichelnamen, während ſie mit herzlicher Liebe und Holdſeligkeit auf die kleinen Schelme herabſah.

Karl ſchritt auf ſie zu und wollte eben ihre Hand ergreifen — ohne zu wiſſen, warum — als auch

Demoiſelle Merling aus der Thür hervortrat und zugleich ein kleiner, einſpänniger Wagen von der Stallung heranfuhr, um vor dem Hauſe zu halten. Bemühen Sie ſich nicht weiter, lieber Charles, ſagte ſie mit ihrem ſüßeſten Lächeln, — und haben Sie ſchönen Dank, daß Sie uns das böſe Mädchen da ſo weit wieder gerettet haben. Wir fahren heim, wie Sie ſehn. Ich habe ſofort beim Eintreten einen Wagen beſtellt. Es iſt leider nur Platz für Zwei; es wäre ſchöner geweſen, wenn wir den Lebensretter hätten mitnehmen können. Aber Sie machen ſich ja nichts aus weiten Wegen zu Fuß! Leben Sie wohl, lieber Charles. Steigen Sie ein, mon enfant, ſteigen Sie ein. Helfen Sie mir ein wenig, lieber Charles. Ich danke Ihnen — ſo. Und nun fahren Sie zu, Kutſcher, was der Schimmel nur laufen will.

Karl ſtand überraſcht. Er hatte in der Verwirrung noch einmal Annettens Hand ergriffen, drückte ſie lebhaft und glaubte ihren Gegendruck zu fühlen; aber dann riß die Alte, wie durch eine zufällige Bewegung, den Arm des Mädchens zurück, und das ungeduldige Pferd zog an. Ein letzter Blick aus Annettens Augen flog zu dem Jüngling zurück, ihre ganze Seele ſchien ihn daraus anzuſtrahlen. Beglückt und

verstört zugleich stand er und sah ihr nach. Der Wagen rollte zum Gehöft hinaus. Eine leichte Staubwolke schwebte hinter ihm auf, und durch diesen grauen Schleier hindurch glaubte Karl noch den boshaft triumphirenden Blick der Alten zu erkennen.

3.

Unterdessen war Wilhelm, seit er sich auf dem Marktplatz vom Bruder getrennt hatte, mit seinen hastigen Schritten durch die Straßen gerannt; er sprach vor sich hin, er sang, er nahm seinen Hut in die Hand und irrte durch die Sommerluft der Gassen umher, ohne zu wissen, wohin seine Füße ihn führten. Endlich blieb er stehn und dachte, was für ein Thor er gewesen sei, das Zimmer seiner Tante Merling zu verlassen. Er sah sich wieder auf seinem Platz, neben Annette, — und auf einmal kehrte er um, zu dem kleinen schmalen, hochstirnigen Eckhaus am Marktplatze zurück. Er trat auf den Flur und horchte, um Annettens liebliche Stimme zu hören. Aber Alles war still. Er klopfte und fand die Thür verschlossen. Er zog an der Hausthürglocke, das Dienstmädchen erschien und sagte ihm, daß die Demoiselle spazieren gegangen sei. Es war

ihm unmöglich, ſo wieder von dannen zu gehn. Er ließ ſich aufſchließen und trat in das Zimmer ein, um auf dem Stuhl, auf dem vorhin Annettens kleine Geſtalt geruht hatte, niederzuſitzen. Ihr unfertiger Strickſtrumpf war auf der Tiſchdecke liegen geblieben; mit Zärtlichkeit nahm er ihn in die Hand, dachte ſich die zierlichen Finger hinzu, die ihn ſo weit gebracht hatten, und ſtarrte ihn ſehnſüchtig an, wie wenn ſich ihre ganze Seele in dieſe Maſchen verſtrickt hätte. Endlich trieb ihn ſeine Unruhe wieder davon. Es drängte ihn, der Tante Merling ein Zeichen ſeines Zuſtandes zurückzulaſſen. Auf dem Clavier fand er einen weißen Briefbogen, er theilte ihn in ſeine beiden Hälften und hing das eine Blatt unter ſein Bild, nachdem er darauf die Worte geſchrieben hatte: „Iſt ſehr verliebt.“ Dann nahm er die andere Hälfte, ſchrieb mit übergroßen Buchſtaben darauf: „Ich komme wieder!“ ſtellte dieſes Blatt aufrecht gegen das Erbauungsbuch und legte Annettens Strickſtrumpf davor, um es vor dem Fallen zu ſchützen. Hierauf drückte er der Magd, die mit etwas verwundertem Geſicht wieder in die Thür getreten war, zum Abſchied die Hand, rief ſein Windſpiel, das ihn auf dem Flur erwartet hatte, und lief davon, um von Neuem ſeine

Irrfahrt durch die Straßen, am Hafen, auf den Sadtwällen zu beginnen.

Es war dunkle Nacht geworden, als er nach Hauſe kam; nun endlich hoffte er den Bruder wiederzufinden, nach dem er ſich herzlich ſehnte. Sein Geheimniß, ſein inzwiſchen glühend heiß gewordener Entſchluß brannte ihm auf der Zunge; es trieb ihn, wie es ihn noch nie getrieben hatte, in Karl's Herz ſeine überladene Seele auszuſchütten. Indeſſen die Wohnung war leer. Statt des Bruders fand er auf ſeinem Tiſch einen Brief. Er ließ ſich vom Bedienten die Kerzen bringen, öffnete ihn und las:

„Liebſter Wilhelm! Die Nacht iſt ſo ſchön, ich wandre zu Fuß hinaus. Ich bitte, ſchicke mir morgen den Wagen nach, und ſei inzwiſchen, wie immer, guter Dinge. Ich habe hier in der Stadt keine Ruhe mehr; der Mond geht eben auf, und es wandert ſich im Mondlicht ſo gut wie im Sonnenſchein. Mir iſt, als müßt' ich mich einmal austoben! Gute Nacht, gute Nacht! In wenigen Tagen, Liebſter, ſehen wir uns wieder."

Wilhelm ſtarrte eine Weile in den Zettel hinein, dann auf den Himmel hinaus, wo der Mond ſchon aus der Höhe herabſah. Er dachte in ſeiner Unruhe

einen Augenblick, ob er dem Bruder nachlaufen, ſeinem Beiſpiel folgen, ihn einholen ſollte. Dann belehrte ihn wieder das hohe Geſtirn, daß es ohne Zweifel zu ſpät ſei, und ſehr beklommen warf er ſich in die Sophaecke und fühlte ſich traurig allein. Er ſprach laut vor ſich hin, um nur eine Stimme zu hören. Er redete den Flüchtling an, warf ihm mit herzlichen Scheltworten vor, daß er ſo ein Pflichteiferer ſei, ſich zur ungeſchickteſten Zeit davonzuſtehlen. Wie eine ſichtbare Frage ſchwebte es ihm vor den Augen, was er nun thun ſolle. Es ſchien ihm ganz unmöglich, ſich nicht ſchon jetzt zu entſcheiden. Wenn er nur an Annette dachte, ſo kam es ihm wie eine Pflicht vor, dieſes Mädchen zu heirathen. Sie allein auf der Welt, und ſogleich! Es konnte ihm ein Anderer zuvorkommen — morgen ſchon — noch heute! Bei dieſem Gedanken ſprang er in die Höhe, haſtete mit großen Schritten im Zimmer umher, riß alle Fenſter auf, um die Beklemmung, die ihn umdunſtete, hinauszulaſſen. Er kann nicht anderer Meinung ſein, als ich, ſagte er, auf- und niedergehend, vor ſich hin. Er kann dieſe Wahl nicht mißbilligen; er kann's nicht. In dieſem Mädchen iſt Alles! Wie Tante Merling ſie lobt! Wie ihr Liebe und Güte aus den Augen ſehn!

Ach, und Karl als ihr Schwager — wie wird ihm wohl ſein, ſo eine Schweſter zu haben; er hat ſie ja gern. Ich hab's ihm ja angeſehn. Er hat keine Leidenſchaft für ſie, wie ich; aber mit brüderlichem Herzen, wie es ſeine Art iſt, wird er ſie lieb haben. Und dann wir Drei miteinander — bis auch er das Mädchen findet, das ihn ſo toll macht, wie mich! — Wenn er je ſo eins findet, dachte er und blieb ſtehn; wenn es je Eine geben wird, die ihn nicht kühl läßt, an der ſein kluger Geiſt nichts zu tadeln findet — Doch, doch, ſo Eine wird es geben! ſagte er laut, wie um ſich zu ermuthigen, und ſah in den Nachthimmel wie in die Zukunft hinaus. Auch er wird einmal heiß werden, wird alle Sinne verlieren — und dann leben wir Vier wie die Engel im Himmel.

Bei dieſem roſigſten Gedanken ſtand ſeine Seele ſtill; es that ihm unendlich wohl, ihn ſich fort und fort vor Augen zu halten, die letzten Zweifel hinter ihm zu verſtecken. So verbrachte er den Reſt des Abends und auch einen Theil der Nacht. Endlich kleidete er ſich aus, halb im Traum, ſuchte ſein Bett auf, und war, indem er im Geiſt noch einmal Karl's Hände drückte, plötzlich entſchlafen.

Am andern Morgen ſtand die Sonne ſchon hoch,

als er aus tiefem Schlaf erwachte und aufſtand. Er rief ſich ſeine Entſchlüſſe von geſtern zurück, mit einem Gefühl, wie wenn er ſich des Bruders Einwilligung herangedacht hätte; Alles ſchien ihm ſo klar, ſo ſonnenhell. Er kleidete ſich an, warf ſich in ſeinen ſchönſten Sammetrock, nahm ſeinen zierlichſten und reichſten Buſenſtreif und wanderte hinaus, dem Eckhaus am Marktplatz zu. Die Sonne ſchien auch heute, wie geſtern, aus der reinſten Bläue herab. In den Straßen war es ſo warm, die kühle Morgenfriſche ſchon aufgeſogen; die vorübergehenden Geſichter glänzten in der Sonne. Ihm war ſo wohl, wie wenn er zum ſchönſten Feſt ſeines Lebens ginge. Er hatte endlich die Thür in der Hand, zu der es ihn zog, und öffnete ohne zu klopfen. Demoiſelle Merling, die an ihrem Nähtiſch ſaß, blickte ihn verwundert an und fuhr in die Höhe.

Was verſchafft mir ſo früh das Vergnügen, lieber Wilhelm? ſagte ſie und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

Liebſte Tante, erwiderte er, indem er ihre beiden Hände nahm und ſie mit ſeinen leuchtenden blauen Augen anglänzte, — haben Sie meine beiden Zettel von geſtern geleſen?

Ja, mein alter Wilhelm, ſagte ſie und lachte.

Haben Sie auch den Zettel unter meinem Bildniß geleſen?

Ich denke.

Und wiſſen Sie, wen ich meine?

Ich glaube ſo was zu merken, ſagte ſie und durchbohrte ihn mit ihren liſtigen Augen. Iſt ſie klein, lieber Wilhelm? Hat ſie blaue Augen? Hat ſie ein feines, kleines Näschen? — Hab' ich Recht, oder Unrecht, mein alter Wilhelm?

Der aufgeregte Jüngling hatte ihre Hände losgelaſſen, warf ſich in's Sopha und ſtreckte die Arme an den Lehnen aus. Tante Merling, ſagte er, dieſes Mädchen muß ich heirathen, und Sie müſſen meine Freiwerberin ſein, und Sie müſſen jetzt ſogleich Ihre Enveloppe nehmen, und Ihren Hut aufſetzen und dieſen Gang für mich machen.

Was ſoll ich —? fragte die alte Dame und ſtarrte ihn an.

Für mich werben, Tante, bei den Eltern, bei Annette; mich ihr antragen! Ich habe keine Ruhe, bis Sie wieder zurückkommen.

Und das muß ſogleich ſein? — Lieber Wilhelm — Mein Gott, ich bin ganz erſchrocken; — iſt das ein

ungeſtümer, ſtürmiſcher Menſch! — Seit vorgeſtern Abend —

Fragen Sie nicht viel, liebe Tante; glauben Sie mir's! Ich liebe ſie; ich halte Annette für einen Engel, und Sie wiſſen ja, daß ich Recht habe.

Sie iſt ein gutes Kind; — aber ſo eilig — — Nein, dieſe jeunesse! — Sie ſtand noch immer und konnte ſich nicht faſſen.

Sind Sie nicht auch einmal jung geweſen, Tante Merling? — Seien Sie gut, ſeien Sie liebenswürdig und foltern Sie mich nicht lange. Sie wiſſen ja, ich war immer von raſchen Entſchlüſſen. Und jung gefreit hat noch Niemand gereut. Und eh ein Andrer kommt und ſie mir wegnimmt, müſſen Sie hinüberlaufen, liebe Tante —

Nun, nun! unterbrach ſie ihn lachend, ſo ſchlimm wird's ja nicht ſtehn! Daß gerade in dieſer Minute —

Alles geſchieht in irgend einer Minute, liebe Tante! — Was bedenken Sie noch? Haben Sie nicht immer Gutes von ihr geſagt? Sind ihre Eltern nicht brave und gebildete Menſchen? Und iſt ſie nicht ſo reizend, ſo liebenswürdig —

Aber arm, lieber Wilhelm! Die Eltern haben nichts; ſie ſind ſtets in Verlegenheiten —

Wilhelm ſprang auf. Wollen Sie mich böſe machen, Tante Merling? Wenn ich für uns beide genug habe, was geht ihre Armuth mich an? — Er fing an unruhig auf und nieder zu gehn. Sie ſoll reich werden! ſtieß er heraus. Sie ſoll ihren Eltern aus der Noth helfen! — Warum kommen Sie mir mit ſolchen Bedenken, Tante? Was haben Sie; warum ſtehen Sie ſo in Gedanken?

Die Alte ſtand in der That ſehr nachdenklich da; aber als er ſie ſo anrief, faßte ſie ſich und ſuchte es hinter einem Lächeln zu verbergen. Die Erlebniſſe von geſtern traten ihr vor die Seele; der Abend im Walde, der Unfall, Karl's Schwärmereien — ſein Benehmen gegen Annette — gegen ſie ſelbſt — die Galle fing wieder an ſie zu erſticken. Er hat ſie gern, dachte ſie. Er mißhandelte mich um ihretwillen! O, wie ich mich jetzt an ihm rächen könnte, wenn ich nur wollte! Wenn ich nur nicht ſo gut wäre! — Sie fühlte, wie ihr der giftige Aerger wieder in's Geſicht trat, und wandte ſich ab, als ſähe ſie zum Fenſter hinaus, um ihre unholden Gefühle nicht zu verrathen.

Liebe Tante Merling! ſagte Wilhelm zärtlich und trat an ſie heran, indem er ſeinen Arm um ihre Schultern legte. Seien Sie nicht wunderlich; kommen

Sie mir nicht mit Frauenzimmer-Bedenken, die Sie vielleicht im Sinn haben; thun Sie mir etwas zu Liebe! Sie haben mich ja immer gern gehabt, — und er fing an ſie zu ſtreicheln. Sie haben mir ſo oft geſagt, daß Sie mir einmal eine recht liebe, gute, reizende Frau ausſuchen wollten. Nun haben wir ſie gefunden, Tante Merling; ſie iſt gerade wie ich ſie wünſche, und Sie ſollen ſie mir verſchaffen, Sie und kein Andrer. Vorgeſtern Abend haben Sie Annette die Elevin Ihrer Seele genannt; wiſſen Sie das nicht mehr? Wenn Sie jetzt nicht auf der Stelle gut ſind und mir die Hand darauf geben, daß Sie bei dieſem Mädchen noch heute für mich werben wollen, und wenn Sie nicht Ihre Enveloppe und Ihren Hut nehmen, um hinüberzugehn, — ſo ſehen Sie mich hier zum letzten Mal, ſo gebe ich Sie auf, ſo verlaſſe ich Sie; ſo erkläre ich der ganzen Welt, daß ich Sie für immer verlaſſe.

Die Alte drehte ſich herum, ſah ihn an und warf ſich ihm in die Arme. Dann machte ſie ſich, ohne ein Wort zu ſagen, wieder los und ging mit einigem Pathos auf die Nebenthür zu, in's andre Zimmer hinein. Nach wenigen Augenblicken kam ſie zurück, den mächtigen Hut auf dem Kopfe, in ihren grauen

Ueberwurf gehüllt, und in jedem Auge eine Thräne, die sie ruhig stehen ließ, als gehöre sie dahin. Sie sehen, mein Wilhelm, ich gehe, sagte sie sehr gerührt. Ich sage nichts weiter. Verlassen Sie sich auf Ihre Alte; fürchten Sie nichts! Sie hören von mir. Ich glaube, Ihre Sache ist in guten Händen, in ganz guten Händen, lieber Wilhelm! Haben Sie Vertrauen und Geduld und leben Sie wohl! — Sie reichte ihm ihre Hand, die er glückselig an seine Lippen drückte, sah ihn noch mit einem weinenden Lächeln an und trippelte hinaus.

Der vortreffliche, einzige Mensch! sagte sie in Gedanken, indem sie unter ihrem Sonnenschirm über den Marktplatz hinwegschritt; — was seine alte Tante für diesen Menschen nicht thäte! — Wie er die Sache auffaßt! Wie glücklich, wie unendlich glücklich er sie machen wird! Wenn es so steht, ja dann ist es freilich das Beste, schnell zu Ende zu kommen. Karl ist ein schlechter Mensch, ein bösartiger Mensch; aber so lieblos will ich an ihm nicht handeln — was er freilich an meiner Stelle thäte — daß ich sein Gefühl für das Kind wachsen lasse, bis es unheilbar wird! Nein — davor wird ihn diese beleidigte, verachtete alte Frau bewahren, die er nicht ausstehen kann! die

ſich trotzdem noch einbildet, mütterliche Pflichten gegen ihn zu haben! — Heirathen kann er ja das Mädchen nie. Der gute Wilhelm liebt ſie, und für den iſt ſie wie geſchaffen. Und der iſt der Aeltere. Alſo verzichten Sie nur, lieber Karl, verzichten Sie! Laſſen Sie ſich bei Zeiten ſagen, daß Annette für einen Andern auf der Welt iſt, und drücken Sie Ihr armes Herz nur wieder zuſammen, eh es zu groß wird; und dann danken Sie Ihrer mißhandelten alten Tante Merling, daß ſie zum Dank für Ihre Abſcheulichkeiten Sie vor Ihrem Unglück bewahrt hat.

In dieſem freilich etwas unſicheren Gefühl ihrer Herzensgüte ſchritt ſie eifriger aus und hatte bald, der alten Marienkirche gegenüber, das niedrige Haus erreicht, in dem ſie die zukünftige Frau ihres Lieblings aufſuchen ſollte. Annettens Eltern wohnten zu ebener Erde, und mehrere der Geſchwiſter kamen der alten Dame gleich beim Eintritt entgegen. Sie liefen ihr mit Lärm voran, um ſie zur Schweſter zu geleiten und den Beſuch ſchon von Weitem durch ihre hellen Stimmen anzumelden. Annette ſtand in der Küche, eine blanke weiße Schürze vorgebunden; das Heerdfeuer ſchien roth über ihr Geſicht. Sowie ſie die alte Demoiſelle kommen ſah, band ſie haſtig ihre

Schürze los und eilte mit der ganzen Freundlichkeit ihres Weſens auf ſie zu, um ſie nach vorn in's Wohnzimmer zu führen.

Nein, nein, ſagte Demoiſelle Merling und ſchüttelte mit einiger Feierlichkeit den Kopf. Kommen Sie in den Garten, meine Liebe. Ich habe Ihnen etwas zu ſagen — etwas Beſonderes zu ſagen. In der Laube; — kommen Sie, mon enfant! — Und damit nahm ſie Annettens Hand, drückte ſie mehrere Male, und zog das verwunderte Mädchen auf den Hof hinaus und dem Garten zu.

Meine theure Annette! ſagte ſie, als ſie die jasminduftende, ſchattig verſteckte Laube in der Ecke des kleinen Gärtchens erreicht hatten, faßte Annettens beide Hände, ſah ihr mit pathetiſcher Rührung in die Augen und ſchloß ſie dann, ohne ein Wort hinzuzuſetzen, in ihre Arme. Sie küßte ſie auf die Stirn, auf die Wangen und auf den Mund. Das Mädchen ließ Alles in wachſender Verwirrung über ſich ergehen. Endlich aber löſte ſie ſich aus den Armen, die ſie ſo feierlich umſchlungen hielten, und ſuchte auf dem Geſicht der alten Dame die Erklärung zu leſen. Um Gotteswillen, Mademoiſelle Merling! ſagte ſie ängſtlich, was haben Sie? Was ſoll dies alles bedeuten?

Ihr Glück, meine Liebe, Ihr Glück! erwiderte die Alte und ließ wieder ihre angefeuchteten Augen auf dem Mädchen ruhen. Der Himmel meint es gut mit Ihnen, Annette. Er traut Ihnen wohl zu, ma chère enfant, daß Sie sich nicht überheben werden! — Lieber Gott, Sie sind sechszehn Jahre. Sie sollen recht früh verwöhnt werden; bleiben Sie demüthig, Annette!

Aber so sagen Sie mir, um des Himmels willen —

Der liebenswürdigste, schönste, beste, blauäugigste Jüngling in der ganzen Stadt will Sie heirathen, Annette! — Ich hätte erst zu Ihren Eltern gehen sollen, ich komme zu früh zu Ihnen, aber ich konnt' es nicht lassen. Ich mußte sehn, wie meine kleine ahnungslose mignonne sich dabei ausnehmen würde! Mon dieu, wie sie roth wird! Wie roth — und wie blaß! Oho, was ist Ihnen, mein Kind? War die Ueberraschung gar zu groß? Sie werden ja schneeweiß vor Schrecken. Fassen Sie sich, Annettchen! Fassen Sie sich! Setzen Sie sich auf die Bank; lassen Sie Ihr blasses Köpfchen nur ein wenig sinken, — so! Ich bin zu plötzlich damit herausgekommen, n'est-ce pas, ma chère? Sie haben sich so ein Glück nicht denken können, nicht wahr, meine

alte Annette? Gott, und die Hände so kalt, — kommen Sie zu sich, Kind! Wenn Wilhelm Sie so sähe — er würde ja ganz außer Fassung kommen! Er würde Wunder glauben, was ich Ihnen zu Leide gethan hätte! Und ich habe Ihnen doch weiter nichts gesagt, ma petite folle, als daß Sie das glücklichste Mädchen werden sollen und bald eine kleine Frau — und eine Frau, die tausend Andre beneiden!

Ich danke Ihnen, sagte Annette endlich mit schwacher Stimme, indem sie ihr immer noch entfärbtes Gesicht aufrichtete. Sie reden von Monsieur Wilhelm?

Von wem sonst, liebes Kind? — Sie denken doch nicht etwa — — Der Mund blieb ihr plötzlich halb offen stehn, und sie starrte das blasse Mädchen ganz erschrocken an. Erst nach einer Pause fand sie wieder Worte und sagte mühsam: Hatten Sie etwa einen andern Gedanken, Annette?

Ich weiß es nicht, sagte das arme Geschöpf und suchte die Mundwinkel, in deren Zittern sich die Thränen ankündigten, stille zu halten. Mademoiselle, — verzeihen Sie mir. Ich kann, ich kann Monsieur Wilhelm nicht heirathen.

Sie können nicht? Warum können Sie nicht, Annette? — Die alte Dame stand auf und forschte

in der größten Aufregung in Annettens Geſicht. Wie kommen Sie dazu, mir zu ſagen, mein Kind, daß Sie nicht können?

Annette ſchwieg und ſah in der tiefſten Beklemmung vor ſich hin.

Soll ich etwa glauben, fuhr Demoiſelle Merling mit ſchärferer Stimme fort, daß Sie ſich Rechnung auf Wilhelm's Bruder gemacht haben? Warum ſchütteln Sie den Kopf? Warum belügen Sie mich? Was könnte es ſonſt ſein, daß Sie die ausgezeichnetſte Partie im ganzen Lande ſo sans façon ausſchlagen?

O Mademoiſelle, ſagte das Mädchen und ſah ihr mit einem Blick, der um Mitleid bat, in's Geſicht; ich kann nicht — ich weiß nicht — ich kann es Ihnen nicht ſagen.

Die Alte faßte Annette bei der Schulter, und es ſah aus, wie wenn ſie ſie vor Aufregung ſchütteln wollte. Aber ſie beſann ſich, zog ihr gerunzeltes Geſicht wieder glatt und ſetzte ſich, ſo ſanft es ihr möglich war, neben dem Mädchen hin. Ma pauvre petite! ſagte ſie mit ihrer freundlichſten Stimme, indem ſie einen Arm um die zierliche Geſtalt legte, die bei der Berührung leiſe zu zittern anfing. Ich habe Sie ſehr erſchreckt; Sie ſind ſo ein zartnerviges Kind. Sie

wiſſen ja, die alte Merling hat Sie von Herzen lieb und will Ihnen nichts Böſes. Contenance, meine alte Annette! Hat Ihnen unſer Charles irgend ein leichtſinniges Wort von Liebe geſprochen?

Annette ſchüttelte den Kopf und ſah ſie unruhig an.

Nun, alſo Sie ihm auch nicht! Was iſt Ihnen denn? Haben Sie etwas gegen meinen Wilhelm einzuwenden?

Sie ſchüttelte wieder den Kopf.

Oder, unglückliches Kind, glauben Sie ein Gefühl, eine Neigung für — den Andern zu haben?

Das Mädchen ſchwieg und blickte, ohne ſich zu rühren, auf die Erde. Die Alte fuhr wieder auf. Mon dieu, es iſt richtig! Dieſer tolle, emancipirte Menſch hat ihr den Kopf verdreht! Mit ſeinem ſouverainen Weſen, mit ſeinen Mailiedern, mit ſeiner Freigeiſterei hat er's ihr beigebracht! Und da ſitzt ſie und will den Menſchen nicht nehmen, um deſſen Liebe hundert junge Mädchen ſie gerne vergiften würden!

Laſſen Sie mich, laſſen Sie mich, Mademoiſelle Merling! rief Annette plötzlich in ihrer Bangigkeit aus, indem ſie aufſprang und unwillkürlich ihre Hände erhob. Laſſen Sie mich gehn!

Nein, nein, ich laſſe Sie nicht, erwiderte die alte

Dame mit feierlichem Nachdruck und faßte Annettens Aermel, wie um ſie feſtzuhalten. Ich bin da, um Ihnen Vernunft beizubringen, liebes Kind. Sie wollen ja mit offenen Augen in Ihr Verderben rennen, wie die Fliege in's Licht! Setzen Sie ſich, Annette, und hören Sie, was ich ſage.

Was wollen Sie noch ſagen? fragte das Mädchen und blieb in hülfloſer Unruhe ſtehn.

Setzen, ſetzen Sie ſich! Was ich noch ſagen will? Daß Sie ein rechtes Kind ſind, liebe Annette! Seit wann kennen Sie Charles?

Annette ſchwieg.

Seit vorgeſtern Abend, wenn ich's Ihnen ſagen muß! Und heute bilden Sie ſich ein, ihn ſchon zu lieben! Mon enfant, mon enfant! Sind das die Empfindungen eines wohlerzogenen, geſitteten Mädchens?

Annette preßte die Lippen zuſammen.

Was würden Ihre vortrefflichen Eltern ſagen, Annette, wenn ich ihnen von dieſem unglaublichen Zuſtand Ihres Gemüths erzählen würde? wenn ich ihnen ſagte, daß ihre Tochter das größte Glück, das ihr auf Erden begegnen kann, ablehnt, daß ſie es verſchmäht, ſich und ihre ganze Familie — und ihre ganze Familie, mein Kind! — glücklich zu machen,

weil sie einen andern jungen Menschen seit gestern angenehm findet?

Annette schwieg beharrlich, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Was würden Ihre armen Eltern sagen, fuhr Demoiselle Merling immer eifriger fort, wenn sie je erführen, daß ihrer Tochter so etwas begegnen konnte? daß dieses Kind, das sie mit so viel Schmerzen und Sorgen und Liebe aufgezogen haben, sie jetzt lieber in Noth und Elend läßt — in Noth und Elend! — als daß es dem romantischen Vergnügen entsagt, vierzehn Tage für einen Freigeist zu schwärmen?

Lassen Sie mir Bedenkzeit, Mademoiselle Merling! sagte das Mädchen mit der flehendsten Stimme, und die ersten Thränen liefen ihr die Wangen hinunter.

Das werde ich nicht thun, mon enfant, das werde ich nicht thun. Etwa so lange, bis Sie ausgeschwärmt haben? Und so lange soll mein armer Wilhelm sich krümmen wie ein Wurm und sich den Verstand aus dem Kopfe denken? Als wenn er dazu auf der Welt wäre, nach so einem kleinen eigensinnigen Mädchen in aller Demuth und Geduld zu schmachten —

Mademoiselle Merling, haben Sie Mitleid mit mir, sagte Annette unter tiefem Erröthen und faßte

ihre Hand. Wollen Sie mich unglücklich machen? Wenn nun der Andre — wenn Monsieur Karl mich lieb hätte — — Sie schlug die Augen in der rührendsten Verwirrung nieder und schloß wieder die Lippen.

Ah, ich verstehe, sagte die Alte mit einem bösen Lächeln, — und wenn dann Monsieur Charles käme und uns heirathen wollte, so hätten wir ja nicht umsonst gewartet! Schlagen Sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf, Annette. Charles wird Sie niemals heirathen; niemals. Er denkt nicht daran. Er hat noch nie daran gedacht. Er läßt Sie seinem älteren Bruder. Er wird eine Andre nehmen.

Das Mädchen starrte sie an. Woher wissen Sie das? stammelte sie nach einer Weile, blaß wie ihr weißes Tuch.

Woher ich das weiß? — Die Alte suchte ihre plötzliche Verlegenheit hinter einem harten Ton zu verbergen. Glauben Sie etwa, daß ich Ihnen Unwahrheiten berichte? Er denkt nicht daran. Er ist ein wenig passionirt für Sie, wie er es schon für hundert Andre gewesen ist. Er hat — er hat Sie lieb wie eine zukünftige Schwester; verstehen Sie mich jetzt?

Annette zuckte kläglich zuſammen. Die Arme ſanken ihr an den Seiten nieder. Weiß er davon? hauchte ſie mit vieler Mühe hervor. Weiß er, daß ſein Bruder —?

Sie konnte nicht weiter ſprechen. Demoiſelle Merling ſtand einen Augenblick in Verwirrung da; ſie hatte nicht den Muth, es zu bejahen. Warum ſoll er es ſchon wiſſen, liebes Kind? ſagte ſie endlich mit einer gewiſſen Rührung; das glaube ich nicht. Das weiß ich nicht zu ſagen. Faſſen Sie ſich. Vielleicht, ja, vielleicht, daß der gute Wilhelm es ihm ſchon geſagt hatte, — daß Charles eben darum ſo galant, ſo herzlich gegen Sie war. Wie konnten Sie das nur ſo mißverſtehn, ma pauvre Annette! Er dachte an weiter nichts. Nie wird er das Mädchen heirathen wollen, das ſein älterer Bruder liebt. So ſchlimm iſt er nicht! Er wird ſich recht herzlich freuen, wenn Sie ſeinem theuren Wilhelm Ihre Hand geben; er wird Sie lieb haben wie eine Schweſter, und Sie ihn wie einen Bruder; enfin, eines Tages werden Sie darüber lachen, daß Sie einmal die kleine Närrin waren, Ihre und ſeine Gefühle ſo romantiſch zu verwechſeln.

Nun, liebes Kind, was ſagen Sie? fuhr die Alte

nach einer Weile fort, da das Mädchen noch immer wie betäubt in der Laube stand und ihre Thränen eine der andern nachfloſſen. Was ſoll ich Ihren Eltern ſagen, wenn ich jetzt zu ihnen hineingehe?

O Mademoiſelle Merling! ſeufzte Annette und ſuchte ſie mit ihren ausgeſtreckten Armen aufzuhalten.

Ich gehe jetzt zu Ihrem armen Vater, Annette; was ſoll ich ihm ſagen? Soll ich ihm mittheilen, daß man keine Luſt hat, ihm aus ſeinem Bankerott endlich herauszuhelfen? daß ſich zwar ein unbedeutender junger Menſch gefunden hat, der dazu bereit wäre —

Wie können Sie ſo unbarmherzig ſein, Mademoiſelle Merling! rief das Mädchen aus, das vor Thränen ganz zerfließen zu wollen ſchien, — wie können Sie mich ſo martern!

Die Vernunft iſt oft eine Marter, liebes Kind, ſagte die Alte mit etwas ſtrengem Geſicht, — wenn man ſie nicht annehmen will. Sie werden die Alte eines Tages ſegnen; heute finden Sie ſie natürlich unbarmherzig. Ich gehe jetzt zu Ihrem armen Vater hinein, und wenn er ſich zufälliger Weiſe über dieſen unbedeutenden Schwiegerſohn freuen ſollte — und wenn Ihre gute Mutter, die ſo viel um Sie gelitten hat, ebenſo denken ſollte — dann werde ich ſie beide

herausſchicken, Annette, damit ſie von ihrer eignen Tochter hören, weshalb es ihr unmöglich iſt, ihre Eltern glücklich zu machen.

Bleiben Sie, bleiben Sie! rief Annette außer ſich ihr nach. Sie wollen mich tödten!

Ich will Sie tödten, allerdings, erwiderte die Alte und blieb ſtehn; ich will Ihnen einen armen, häßlichen, alten, abſcheulichen Menſchen aufdrängen! Quelle horreur! — Soll ich jetzt gehen oder nicht? Haben Sie ſich gefaßt?

Das Mädchen antwortete nicht mehr; es war auf die Bank geſunken, hatte die Arme auf den Tiſch gelegt und das Geſicht drüber hin. Ein faſt unhörbares Schluchzen war das einzige Lebenszeichen in der hülfloſen Geſtalt. Die alte Dame blieb noch einige Augenblicke, mit einer Regung des Mitleids kämpfend, ſtehn; dann ermannte ſie ſich, zog ihren letzten Blick von dem verſtockten Kinde ab und wandte ſich zur Thür. Sie können ſich noch nicht beſinnen, Annette, ſagte ſie ſtreng. Ich ſehe, es iſt hohe Zeit, Sie zu retten. Ich werde thun, was ich Ihnen und meinem Liebling ſchuldig bin, und dann wird es die Sache Ihrer armen Eltern ſein, Ihre Vernunft zu erwecken.

Damit rauſchte ſie über den Kiesweg davon, dem Hauſe zu, und ließ Annette mit ihren Thränen allein.

4.

Am Abend des nächſten Tages ritt Karl, ſeinen Bedienten hinter ſich, Caro zur Seite, dem Sonnenſchein entgegen, der von Thurm und Dach der Marienkirche auf's Feld hinaus ſtrahlte, und dachte an den weiten Weg, den er ſo haſtig zurückgelegt, an die endloſen Tage, die nun überſtanden waren, und an das kleine Haus neben jener Kirche, dem er zuſteuerte. Er hatte ſeine Geſchäfte und Obliegenheiten als Gutsherr ſo viel wie möglich abgekürzt, ſeine Gedanken nur an Eins geheftet, und erfüllte ſich nun ganz mit dem Gefühl, daß ihm die ernſteſte Entſcheidung ſeines Lebens bevorſtehe. In ſeinem Innerſten glaubte er ſeine Beſtimmung, ſein Verhängniß zu ſpüren. Er dachte wohl auch an Wilhelm's Schwärmerei in jener Nacht, doch nur um über dieſe flüchtigen Wallungen zu lächeln, und in der Ueberzeugung, daß er die Flamme völlig ausgebrannt wiederfinden werde. Seine Seele war ohne Sorge, denn er hatte ſich ohnehin gelobt, ſich nicht eher zu entſcheiden, als bis die laute, jugendliche Stimme ſeiner Bruſt durch den gelaſſeneren

Ausſpruch der Vernunft beſtätigt worden ſei. Wie ungeduldig hatte er zwar unterwegs zu hundert Malen den beſchäumten Hals ſeines Pferdes geklopft, wie ungeſtüm den Augenblick des Wiederſehens und den der Wahl in einen zuſammengezogen und alles Warten als unerträglich verworfen; aber nach ſeiner alten Gewohnheit bezwang er ſich dennoch und wiederholte immer wieder ſeinen Entſchluß, bei dieſer größten Probe der Männlichkeit ſich auch als Mann zu bewähren. So ritt er endlich in das Stadtthor ein, durch die engen und krummen Straßen zum Marktplatz hinauf und auf die Kirche zu, die allein noch im Abendlicht glänzte. Vor Annettens Hauſe hielt er ſtill, nahm ſein ungeberdiges Herz zuſammen, und indem er mit ſcheinbar gleichgültigem Geſicht vom Pferde ſtieg, gab er es dem Diener zu halten und ſchärfte ihm ein, es auf dem Marktplatz, wo nicht der Kirchen-Zugwind blaſe, langſam umherzuführen und nach dem ſcharfen Ritt ſich abkühlen zu laſſen. Dann trat er in's Haus hinein, fühlte nun erſt die ungekühlte Gluth, die ihn ſelbſt durchwogte, und blieb eine Weile tief aufathmend ſtehn, um die Faſſung, die er vor der kleinen Zimmerthür zu verlieren ſchien, erſt zurückzugewinnen.

Nach einem kurzen Klopfen trat er ein. In einer der Fenſterniſchen ſaß Annette, die das Geräuſch überhört hatte, hielt ein kleines Buch vor ſich aufgeſchlagen und las bei dem letzten Tagesſchein, der durch die Gardinen und zwiſchen den hohen Topfgewächſen auf die weißen Blätter hereinfiel. Ein dunkles Tuch war um ihren Kopf geſchlungen, die Löckchen ſpielten in nachläſſigſter Verwilderung um ihre ſchmerzlich gedankenvolle Stirn. Eine ſchwermüthige Bläſſe lag auf dem Geſicht, oder das bleiche Licht ſchien ſie ſo zu färben. Er betrachtete ſie ſtill und glaubte zu bemerken, daß ſie nur mit den Augen las und mit der Seele hinaus irrte. Das kleine Buch däuchte ihm ſo wohlbekannt; er meinte, es im Wald auf ihrem Schooß geſehen zu haben. Von der melancholiſchen Lieblichkeit ihres Anblicks bewegt, blieb er eine Weile lautlos ſtehn, wo er ſtand; endlich ſagte er mit gedämpfter Stimme: Mademoiſelle Annette! — Das Mädchen fuhr in die Höhe, ſchlug das Buch zuſammen und erſchrak heftig, als ſie ihn erkannte.

Komm' ich zur unrechten Zeit? fragte er ſanft. Ich wollte ſo dreiſt ſein, Ihrer freundlichen Einladung zu gehorchen und mich Ihren Eltern zu zeigen. Nicht, weil ich mir gern danken laſſen möchte — denn hier

iſt nichts zu danken — ſondern weil es mir eine herzliche Freude wäre, die Eltern von Demoiſelle Annette kennen zu lernen.

Indem er noch ſprach, bemerkte er, daß eine Aufregung in ihr arbeitete, die ſie vergebens bekämpfte und die, da er ſich ihr allein gegenüber ſah, ihn ſelber ergriff. Ihre Pulſe flogen, ihre Farbe begann haſtig zu wechſeln, und die etwas gerötheten Augen ſuchten ſeinem Blick auszuweichen. Sie deutete, während ſie ein bewillkommnendes Lächeln erzwang, auf einen Stuhl, wie wenn er ſich ſetzen ſolle, ſtammelte mit vieler Mühe, daß es ihr leid thue — daß ihre Eltern nicht zu Hauſe ſeien — und ob er nicht einſtweilen hier warten wolle. Karl ſtarrte ſie in wachſender Verwunderung und Unruhe an. Er wußte nicht, wie er ſich dieſen Empfang zu deuten hätte. Indem er es mit einer Handgeberde ablehnte, Platz zu nehmen, erwiderte er, daß ſie das offenbar nur aus Höflichkeit ſage; alſo ſollte er lieber gehn.

Ich kann ja auch, ſetzte er hinzu, an einem der folgenden Tage wiederkommen!

Freilich können Sie das, erwiderte Annette und ſuchte wieder zu lächeln; aber auf eine ſo unwahrſcheinliche und faſt ſchmerzliche Weiſe, daß er er-

ſchrak. Er trat endlich, um ſeiner bangen Unruhe ein Ende zu machen, näher auf ſie zu und fragte lebhaft:

Was iſt Ihnen, Mademoiſelle? Hab' ich Sie ſo ſehr zur Unzeit geſtört? Leiden Sie, Annette?

Ich leide nicht, antwortete ſie matt. Ich habe wohl ein wenig Schmerzen hier oben — und damit deutete ſie auf ihren Kopf und das dunkle Tuch — aber das thut ja nichts. Ich bin ja dennoch — ſo glücklich. Sie kommen, um mir zu ſagen — Hier verſtummte ſie wieder und ſchien mit dumpfer Ergebung zu erwarten, was er ſagen werde.

Eine tiefe Stille entſtand, und Karl ſah ſie mit neuer Befremdung an. Ich habe Ihnen nichts Beſondres zu ſagen, Mademoiſelle Annette, gab er endlich zur Antwort. Ich kam nur um Sie wiederzuſehn — um Ihre werthen Eltern zu begrüßen. Ich höre mit Kummer, daß Sie wieder leiden. Mein erſter Gang war zu Ihnen, liebe Mademoiſelle, fuhr er herzlicher fort; in dieſem Augenblick komme ich hier an, ich habe noch Niemand geſehn. Es war mir ein Bedürfniß, zu hören, ob jenes kleine Sturzbad im Wald keine Folgen zurückgelaſſen.

Sie ſchüttelte den Kopf, und ihre Verwirrung

wuchs. Sie haben noch Niemand geſehn? ſtammelte ſie. Aber Sie wiſſen doch —?

Was ſoll ich wiſſen? fragte Karl verwundert.

Mein Gott, Sie wiſſen es nicht! — Das Mädchen erblaßte wie die weiße Tünche an der Wand und verlor alle Faſſung. Es ſchien, als ob ſie ſich nicht aufrecht halten würde; der erſchrockne Karl ſprang hinzu, um ihr beizuſtehn, um ſie in ſeinen Armen aufzufangen. Aber die erſte Berührung ſeiner Hand gab ihr alle Beſinnung zurück. Sie wehrte ihn mit einer haſtigen Bewegung ab, that einen Schritt rückwärts und ſah ihn mit ſeltſam entſchloſſenen Augen an. Laſſen Sie mich, es iſt nichts! ſagte ſie in faſt herbem Ton. Es war nur — ein Anfall. Dorette! rief ſie und ſah nach der halb offnen Thür des Nebenzimmers, — bringen Sie das Licht! Es wird dunkel! — Ich bitte, ſetzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich; und ihre aufgeregt glänzenden Augen kehrten zu Karl zurück. Sie wollten ja meine Eltern begrüßen. Es wird ihnen lieb ſein, wenn Sie ſie erwarten.

O nein, Mademoiſelle, ich will gehn, erwiderte Karl, der mit ſteigender Beklommenheit ihrem räthſelhaften Benehmen gegenüberſtand. Ich bin Ihnen zur Laſt. Es muß etwas vorgefallen ſein, was ich nicht

verſtehe. Ich bitte Sie, Mademoiſelle Annette, haben Sie die Güte, es mir zu ſagen und mich von einer unerträglichen Unruhe zu befreien, oder geſtatten Sie, daß ich mich entferne.

Annette ſah ihn an, aber ſchien ihn nicht zu hören. Ihre ganze Seele war aus den Augen zurückgewichen und mit dem Kampf in ihrem Innern beſchäftigt; alle Kindlichkeit aus ihren Zügen ausgelöſcht. Sie athmete ſchwer. Endlich kam das Mädchen mit dem Licht und ſetzte es auf den Tiſch, der mitten im Zimmer ſtand. Annette fuhr aus ihren Gedanken auf; die Helligkeit ſchien ſie zu erſchrecken. Mit einer Anſtrengung, die die lieblichen Lippen verzog, zeigte ſie ihm wieder ein lächelnd verſchloſſenes Geſicht. Sie ſollen es nun endlich hören, ſagte ſie und blickte mit unruhiger Heiterkeit zu ihm hinüber. Ich habe eine große, wunderbare Ueberraſchung für Sie! Errathen Sie's nicht? — Karl ſchüttelte den Kopf. Das Mädchen war ſtill hinausgegangen; ſie waren wieder allein. Der Tiſch mit der Kerze ſtand zwiſchen ihnen, mit Büchern, Blättern und Schreibheften der Kinder bedeckt. Annette ſetzte ſich hin. Nehmen Sie den Stuhl! wiederholte ſie faſt mit Heftigkeit.

Was soll ich hören? fragte Karl verstört und setzte sich ihr gegenüber.

Ich hoffe, es wird Sie freuen, sagte sie; doch ihre Stimme fing an, leise zu zittern. Ich dachte, Sie wüßten es — Sie hielt wieder inne; die Angst überkam sie, daß sie nicht ruhig endigen, daß ihre Kraft sie verlassen werde. Mit einer plötzlichen Bewegung ergriff sie ein Blatt, das auf dem Tisch lag, das eines der Kleinen mit Figuren, Häusern und Bäumen bekritzelt hatte, und nahm einen Stift in die Hand. Ich will es Ihnen aufschreiben, sagte sie mit wilder Heiterkeit, ohne ihn anzusehn. Sie sollen es mit den Augen hören! — Sie schrieb ein paar Worte in hastig ungleicher Schrift, dann schob sie sie ihm hinüber.

Karl nahm das Blatt mit beiden Händen und las. „Ich habe mich mit Ihrem Bruder verlobt", las er — und las es von Neuem. Sie starrte in sein Gesicht; sie sah sein Entsetzen, sein langsames Erbleichen, wie wenn er den Sinn der Worte erst allmählich begriffe. Ihr Lächeln verwandelte sich, eine namenlose Angst ergriff alle ihre Züge. Sie stand auf.

Annette! rief er mit halberstickter Stimme. An-

nette! — Das Blatt noch immer in der Hand, fuhr er in die Höhe und ſtierte ſie an.

Um Gotteswillen, was iſt Ihnen? ſagte ſie ohne Beſinnung. Erſchreckt Sie das?

Er ſah über ſie weg und griff nach ſeinem Hut. Nichts, nichts, ſtammelte er; nur daß ich fort muß — daß ich Sie verlaſſe. — Leben Sie wohl! wollte er hinzuſetzen, brach mitten drin ab und trat auf die Schwelle, keines Wortes mehr mächtig.

Mein Gott — wo wollen Sie hin? rief Annette ihm nach. Aber er ſchien ſie nicht mehr zu hören; er hatte die Thür ſchon aufgeriſſen und trat hinaus. Von ihrer Angſt getrieben, eilte ſie ihm nach. Die Thür flog in's Schloß, und ſie ſtand da und hörte draußen ſeine haſtigen Schritte.

Sie eilte an's Fenſter zurück; mit fliegenden Blicken ſah ſie ihn vorüberſtürmen. Ihre Sinne wollten ſie verlaſſen. An der Ecke des Marktplatzes hielt ſein Diener mit den beiden Pferden. Sie ſah Karl einen Augenblick ſtille ſtehn und nach ihrem Fenſter zurückblicken, dann wieder weiter eilen, bis er die Pferde erreichte. Im Schein der Laterne, die dort an der Ecke hing, ſchwang er ſich in den Sattel, ſchien dem Diener zu winken, und in derſelben Richtung, in der

er gekommen war, ſahn ihre ſich umflorenden Augen ihn verſchwinden.

5.

Seit dieſem unglückſeligen Abend war etwa eine Woche vergangen; die ſchönen Maitage waren dahin, der Juni hatte kalten Weſtſturm und rauhen Regen gebracht, und die ganze Melancholie, die über einer weiten, ſtarren Fläche unter einem ſonnenloſen Himmel liegen kann, lag über der hügeligen Ebene vor Karl's müden Augen ausgebreitet. Er ſaß in ſeinem ländlichen Herrenhaus am Fenſter, ſtarrte in die graue Luft hinaus und zu den entfernten, niedrigen, von Pappeln umſtellten Gebäuden auf dem Landſitz ſeines Bruders hinüber. Der treue Caro kauerte zu ſeinen Füßen und ſchien mit ſorgenvoller Befremdung zu ihm aufzuſehn. Der Tiſch, neben dem er ſaß, war unter Büchern und Papieren begraben, die Stühle um ihn her mit Folianten bedeckt, alte vergilbte Hefte und Actenſtöße lagen auf der Erde. Die Gutsrechnungen der früheren Jahre, die Wirthſchaftsbücher, Pläne und Zeichnungen hatte er in dieſen Tagen, wo er nur ging und ſtand, in dem großen Zimmer

ausgebreitet und umhergeſtreut, wie wenn ein ganzes Collegium hier gearbeitet hätte. Aber müde, wie er der ewigen Arbeit war, und von ſeinen ſchmerzlichen Empfindungen überwältigt, hielt er die Augen, die ſich bei Tag und Nacht über den Papieren abgemattet hatten, jetzt nur auf jene Häuſer in der Ferne gerichtet und auf den Rauch, der von ihnen aufſtieg. Er ſagte ſich, daß nun bald Annette als junge Herrin dort einziehen werde. Er rief ſich in's Gedächtniß zurück, wie ſeine unſeligen Gefühle für das Mädchen in ihm entſtanden ſeien; wie ſie ſo ſchnell, ſo übermächtig hätten wachſen können, und wie es nur möglich geweſen, daß er ſich über ihre Empfindungen getäuſcht hätte. Sie zeigte dir Güte und Vertrauen, ſagte er ſich mit kummervoller Seele, — aber ihn liebte ſie! Wie eine Schweſter kam ſie dir entgegen — und nun iſt ſie dir ja geworden, was ſie dir werden wollte! Dich ließ ſie in ihren früh erwachten Geiſt ein wenig hineinblicken — ihm gab ſie ihr Herz! — Indem er das dachte, ſtieg wider ſeinen Willen die ganze Bitterkeit in ihm auf, die ihn dieſe Tage verfolgt, gegen die er umſonſt gerungen hatte. Er erinnerte ſich jenes Abends, wo ihn Wilhelm auf der Bank unter dem Sternenhimmel aufgeſucht und ihm in

Tönen, die nur vom flüchtigſten Rauſch zu zeugen ſchienen, den erſten Hymnus auf Annette vorgeſungen. Alle die ſchwärmeriſchen Ausbrüche des Bruders, über die er damals gelächelt hatte, fielen ihm nun in unglückſeliger Wörtlichkeit wieder ein: wie acut er ſich verliebt habe, wie viel ſie mit einander gelacht hätten, wie bereit er ſei, ſie auf dem Fleck zu heirathen. Und in dieſer trunkenen Wallung, ſagte er ſich, ging ihr Wilhelm entgegen, und während ich in meiner ſtillen Seligkeit, mit all' meinen Hoffnungen und ahnungsvollen Gefühlen, durch die Mondnacht dahindämmerte, entſchloß er ſich wie im Kartenſpiel, ſie zu gewinnen — und kam, ſah und ſiegte! Und ich, der ich auf ihre Augen vertraute — — O Karl! Karl! rief er ſich ſelber an und fuhr ſich über die heiße Stirn, wie wenn er ihr helfen müßte, dieſe unausſprechliche Täuſchung zu begreifen. Sie dachte nicht mehr an dich. Sie ſah ihn an und ſah, daß er ſehr ſchön war und daß er ſo warme, verliebte Augen hatte, und der Bund war geſchloſſen! Und ich Ahnungsloſer mußte nun kommen und ihr mein Gefühl verrathen — —

Sein ganzer Stolz wallte auf, ſein Mund ſchloß ſich in wilder Herbigkeit. Er ſprang auf, um ſich

leichteren Athem zu verſchaffen, und ging durch das Zimmer auf und nieder. Zu ſeiner Genugthuung wiederholte er ſich Wort für Wort den Brief, den er am nächſten Morgen an Annette geſchrieben, — wie er ihn ſich in dieſen Tagen ſchon hundert Mal wiederholt hatte. Als wenn ſie vor ihm daſäße und er zu ihr ſpräche, ſagte er Alles von Neuem an ſie hin: wie er ſie an jenem Abend durch ſeine Beſtürzung ohne Zweifel befremdet habe; wie er bei der Nachricht von ihrer Verlobung aus einem Grunde erſchrocken ſei, den er ihr nicht anvertrauen dürfe. Daß es ſich dabei um einen Freund gehandelt habe, der ihm am Herzen liege; daß er über dieſen erſten Schreck, in einer Unhöflichkeit, die er ſelber unbegreiflich finde, ſo ganz vergeſſen habe, ihr ſeine Freude über das glückliche Ereigniß und ſeine brüderlichen Gefühle auszuſprechen. Daß er um jenes Freundes willen ſie bitte, von dieſem aufklärenden Brief, ſowie von ſeinem ſeltſamen Benehmen am Abend zuvor, ja von dieſer Begegnung überhaupt gegen Jedermann, auch gegen Wilhelm, zu ſchweigen, und daß er das Gleiche thun werde. Jedes Wort dieſes Briefs, mit bitterer, künſtlicher Berechnung ausgedacht, klang in ſeiner gequälten Seele wieder; aber es gab ihm nicht die Erleichterung,

die er hoffte. Er ging nur unruhiger im Zimmer umher. Die Lüge beſchämte ihn; mit tiefer Beklemmung ſah er ſich in ein gemeines Gewebe von Unwahrheiten verſtrickt und fühlte, daß er es nie mehr werde zerreißen können. So beginnt nun, dachte er, dieſer neue Bund! Vor Annetten mußt du dein Herz verhüllen, gegen Wilhelm giebt es für dich keine Offenheit mehr — Verſtellung iſt von nun an deine einzige Rettung! — Fort von hier, fort! Fort aus ihrer Nähe! bis ich das Aergſte überſtanden, bis ich mich abgetödtet, bis ich dieſe grauenhafte Ruheloſigkeit verwunden habe! bis es mir möglich iſt, ohne beſtändige Lüge mit dieſen Menſchen zu leben! Warum hatt' ich auch noch nicht den Muth, zu fliehen? Warum ſaß und ſaß ich hier Tag für Tag, als könnte etwas Plötzliches mich überraſchen, mich befreien, als könnte es widerrufen werden, als könnte noch irgend ein unerwarteter Zufall dazwiſchentreten? Es iſt keiner gekommen — und noch immer geh' ich hier umher und hoffe auf irgend ein Wunder! O Kind! o Kind! — Er legte ſich die geballten Fäuſte vor die Stirn, fuhr ſich in's braune Haar und zog daran, als müſſe er das ganze Gehirn mit herauszerren. Alle Leidenſchaft war auf einmal in ihm erwacht. Er hatte ge-

hofft, ſich zur Ruhe zu ſprechen, ſein Blut wallte ſtatt deſſen fieberhaft, ſeine Schläfen zitterten und ſchmerzten. Er warf ſich in einen hohen Seſſel, über Bücher und Papiere hin, und begrub ſein Geſicht in beide Hände.

Das Geräuſch eines Wagens, der auf der Vorderſeite des Hauſes anzufahren ſchien, klang ihm dumpf im Ohr, ohne ihn aufzuſtören. Nur ſein Windſpiel, das ihm bis an den Seſſel nachgeſchlichen war und wieder ſtill zu ſeinen Füßen lag, hob den Kopf in die Höhe. Im Hauſe, auf dem Flur ſchien es unruhig zu werden. Caro ſprang auf, näherte ſich der Thür und kam dann wieder zurück, um ſeinen ſcheinbar entſchlafenen Herrn durch ein leiſes Bellen zu wecken. Eben richtete er ſich in die Höhe und ſuchte ſich wieder zu faſſen, als die Thür ſich ſchon aufthat und eine raſche, hohe Geſtalt in ihr erſchien. Wilhelm's leuchtende Augen blickten neugierig herein, und ſein treuherziges Lächeln folgte ihnen. Er hatte den Hut noch auf dem Kopfe, den braunen, naſſen Mantel hoch herauf geknöpft; ſein Haar war dennoch durchfeuchtet, und ſelbſt aus ſeinen Augenbrauen ſchien der Regen zu tropfen.

Muß man dich aufſuchen, Karl! ſagte er mit

haſtiger, aber nicht unfreundlicher Stimme. Bei dieſem Wetter, das zum Ofenhocken gemacht iſt, muß ich ſelber herauskutſchiren, um mir von meinem einzigen Bruder meine Glückwünſche einzufordern! Da ſitzt er, wie ein Canzleidirector in der Regiſtratur, und denkt darüber nach, wie man ſeine Felder und ſeine Finanzen verbeſſert. Und während ich vor Glück nicht mehr ſeh' und höre, und nur immer warte, ob nun nicht endlich dieſer Menſch da kommen wird, damit ich mich in ſein Bruderherz ausſchütten kann, — währenddeſſen vergräbt er ſich in die gleichgültigſten Schreibereien und thut, wie wenn es keine Brüder und keine glücklichen Menſchen mehr gäbe!

Lieber Wilhelm, erwiderte Karl mit der herzlichſten Miene, deren er fähig war, und drückte ihm die Hand; ich war — — Hab' ich dir nicht auf deinen Verlobungsbrief meine Glückwünſche geſchrieben?

Geſchrieben! — Wenn ich dieſer andere Bruder geweſen wäre, von Paris wär' ich herbeigereiſt, um dir in meiner Mitfreude um den Hals zu fallen. Aber ihr kalten, chroniſchen Menſchen! ihr Vernunftmenſchen! — Bei „kalt" fällt mir ein, daß heut ein recht ſchöner Wintertag iſt, Karl; heut, am dritten Juni! Ein nichtswürdiger Regen! Aber es ließ mir in der

Stadt keine Ruhe mehr; ich mußte dich ſehn. Ich mußte dir perſönlich ſagen, daß ich dich für einen ſchlechten Menſchen halte. Warum ſiehſt du ſo übel aus, Karl? Dein Verwalter behauptete eben, als ich aus dem Wagen ſtieg, daß du nicht wohl ſeieſt. Davon haſt du mir ja nichts geſchrieben! Weißt du denn nicht, daß ich trotz aller Bräutigamsherrlichkeit auf der Stelle herausgeritten wäre, um mich nach meinem Patienten umzuſehen und ihm Geſellſchaft zu leiſten?

Ich danke dir, Liebſter, erwiderte Karl gerührt und gequält. Es iſt nur ſo ein Unwohlſein, von dem man nicht ſpricht; eine Erkältung, etwas Fieber. Aber es war mir beſſer, mich damit einzuſperren und mit all' den verſchleppten Arbeiten etwas aufzuräumen, als — als ein paar ſelige Brautleute in ihrem Duett zu ſtören.

Zu ſtören! — Was das nun wieder iſt! — Und wenn jeder Menſch auf der Welt uns ſtören würde, — du doch nicht? — Aber blaß biſt du, Karl. Du haſt ja Ringe um die Augen wie Brillen! Nimmſt du etwas ein? Du haſt dir doch den Doctor kommen laſſen? — Was ich noch ſagen wollte: meine kleine Braut — Karl zuckte zuſammen — die iſt auch nicht die Beſte. Sie ſieht recht jämmerlich aus; ſeit jenem

Ballabend hat sie noch keinen guten Tag gehabt; es sind ihre alten Kopfschmerzen. O Karl, wenn wir die erst hier draußen auf dem Lande haben! Da soll sie aufleben, da wollen wir ihr alle die städtischen Nerven mit der Wurzel ausrotten!

Er sah zum Fenster hinaus, nach seinem Landsitz hinüber, schob dann die Bücherhaufen von der nächsten Tischecke zurück und setzte sich auf den Tisch. Ich habe schon große Pläne gemacht, Karl, fuhr er mit seinem herzlichsten Lächeln fort, wie wir Drei miteinander leben wollen! Alles gemeinsam! Du sollst sehen, sie versteht sich darauf, mit uns zu leben! Wie sie sich in Alles hineinzufügen weiß, wie sanft sie ist — und wie Alle im Hause sie vergöttern! Ihr Papa will sie gar nicht hergeben, sagt er, — ein lustiger, guter, alter Herr. Annette ist sein Augapfel. Aber ich will sie glücklich machen, Karl! rief er mit lebhafterer Empfindung aus und sprang wieder auf. Glaube mir, Herzenskarl, ich mache sie glücklich!

Er hatte seines Bruders Hand ergriffen und sah ihm mit einem vollen Blick in's Gesicht. Karl, in tiefster Pein, gab ein mühsames Lächeln zurück, und um in diese treuherzigen Augen nicht länger starren zu müssen, schloß er ihn heftig in die Arme. Wilhelm

umfaßte ihn gleichfalls und hielt ihn voll der freudigſten Bewegung umſchlungen. Ach, Karl! ſagte er gerührt, wenn meine Liebe deinen Beifall nicht hätte, was hätte ich dann? was wäre ſie dann noch werth? Es ſoll noch ſchöner werden, als es war, Karl; glaube mir das. Alle Welt ſoll uns um unſere Dreieinigkeit beneiden. Weißt du, ich glaube, Annette iſt auch mehr chroniſch als acut; da wirſt du um ſo beſſer mit ihr auskommen. Ich weiß ja auch, daß du ſie lieb haſt. Wenn ſie eine erwachſene Schweſter hätte — — Aber die zweite, Friederike, iſt noch ein kleines Ding. Sie wird wohl auch einmal hübſch werden; doch allerdings, darauf kannſt du nicht warten! — Er ſtand noch immer vor Karl, hielt ſeine linke Hand und ſah ihm mit ſtrahlender Heiterkeit in die Augen. Auf einmal ergriff er ihn an einem ſeiner Rockknöpfe, und indem er daran zu drehen anfing, fragte er: Uebrigens ſollſt du ja einmal in der Stadt geweſen ſein; Menſch, wie verhält ſich das?

Wer hat dir das geſagt? fragte Karl zurück und ſah an ihm vorbei in die Luft.

Man will dich zu Pferde geſehen haben, — irgendwo auf der Straße!

Das iſt ein Irrthum, erwiderte Karl und wandte

ſich ab, wie wenn er ein auf der Erde liegendes Blatt aufheben wollte. Wann wollen die Leute mich geſehen haben? Ich müßte im Traum nach der Stadt geritten ſein. Ich habe das Gut nicht verlaſſen.

Das dachte ich gleich, daß es ein lächerliches Mißverſtändniß ſein müßte! Du wärſt doch gewiß nicht wieder davongeritten, ohne mich zu ſehn; — was die Leute nur reden! Aber jetzt, lieber Karl, jetzt mußt du mit; jetzt rettet dich nichts mehr. Ich habe dich alle dieſe Tage ſtündlich erwartet, wie wenn ſich das eben ganz von ſelbſt verſtände —

Lieber, ich konnte nicht.

Nun ja, es mag wohl ſein; ich will auch nicht mit dir zanken. Aber wie ich auf dich gewartet habe! Darum hab' ich dir auch noch gar nicht geſchrieben, daß ſchon morgen die Hochzeit iſt —

Bei dieſen Worten fühlte ſich Karl von ſeiner Selbſtbeherrſchung verlaſſen; er fuhr zuſammen, wie durch einen Krach erſchreckt, und um den Aufruhr in ſeinem Geſicht zu verbergen, ſtürzte er von Wilhelm hinweg auf das Fenſter zu. Er hatte nur noch Beſinnung genug, an das Verwunderliche ſeines Benehmens zu denken und ſchnell, mit einer gewiſſen Haſt, auf die Scheiben zu trommeln, als hätte ihn nur

eine äußerliche Unruhe angewandelt. Wilhelm kam ihm nach. Ist es dir nicht recht, Karl, sagte er herzlich, daß ich so eilig heirathe? Ich weiß, du hast schon damals, bei der Tante Merling, dagegen gepredigt. Du fandest es unrecht, daß unser Vater das von uns verlangte. Aber laß es gut sein, Karl; ich thu's ja freiwillig. Bei Gott, ich bin sehr froh, daß ich mich gegen ihre Eltern auf dieses Testament berufen kann! Ich denke in diesem Punkte ganz wie unser Vater, — nicht nur in der Praxis, Karl, auch in der Theorie! Es hat seine großen Vorzüge, frischweg zu hochzeiten, — wie unser alter Doctor sagte — weißt du noch? — daß der Brautstand nichts sei, als ein nothwendiges Uebel. Aber jetzt komm, liebster Mensch. Ich lasse dir nun keine Ruhe mehr, du mußt nun alle die häßlichen Arbeiten da stehn und liegen lassen und sogleich in den Wagen! Unser Zweisitziger, mit dem großen Familienschirm, hält vor der Thür. Neue Pferde sind vorgespannt, deinem Inspector hab' ich's schon angekündigt, und es giebt keine Ausrede.

Weißt du, sagte Karl und versuchte in all' seinen Qualen wieder zu lächeln, — ist es nicht früh genug, wenn ich morgen zur Hochzeit komme?

Ich traue dir nicht mehr, erwiderte Wilhelm und

ſah ihm mit einem arglos ſcheltenden Blick in die glühenden Augen. Mit deinen Arbeiten hat's auch keine Eile; du willſt vor der Zeit ein Pedant werden, pfui! Deine Hochzeitskleider ſind in der Stadt; alſo kannſt du ſo mitfahren, wie du da ſtehſt. Was ſoll unſre neue Familie denken, wenn dir das Wetter zu ſchlecht iſt, um ſie auch nur einen Tag vor der Hochzeit zu begrüßen! Ein Wort an deinen Inſpector, und Alles iſt abgemacht. Wir hüllen dich tüchtig ein, mit einer Flaſche Wein heizen wir nach, die Pferde laſſen wir laufen, was ſie können — und es müßte doch mit dem Teufel zugehn, wenn ich dich nicht geſünder, als du biſt, in dem kleinen Haus an der Marienkirche ablieferte.

Er hatte den rechten Arm um Karl's Schulter geſchlungen und zog ihn mit ſanftem, liebkoſendem Druck der Finger zur Thür hinaus; es war kein Widerſtand möglich. Mit Gefühlen, die ſich nicht beſchreiben laſſen, ergab ſich der Unglückliche in ſein Schickſal, und während er in ſeinem Innern beſchloß, ſogleich nach der Hochzeitsfeier das Land zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehn, ertheilte er im Haus mit gewohnheitsmäßiger Ruhe die letzten Befehle, ließ den Auftrag zurück, in ſeinem Zimmer völlig

aufzuräumen, ſtahl ſich noch einmal hinweg, um aus ſeinem Geldſchrank Alles zu ſich zu ſtecken, was er vorräthig hatte, und trieb dann ſelber zur Abfahrt. Der graue, triefende Himmel, der ſie draußen empfing, die kühle, naſſe Luft that ſeinen Empfindungen wohl. Die ſchmutzige, oft abgrundtiefe Landſtraße, nachdem ſie den Gutshof verlaſſen hatten, das zitternde Laub der vom Wind geſchüttelten Pappeln über ihm, die ſich am Wege hinzogen, die endloſe Oede der verregneten Welt gaben ihm den Eindruck einer trübſeligen Harmonie, an die er ſich feſtſog. Aller Vogelgeſang nah und fern war verſtummt, nur die ſchwarzen Krähen bewegten ſich mit ſchwerem Flügelſchlag durch die graue Luft, und einzelne Goldammern flatterten über die Schmutzlachen der Straße. Auf den Feldern rechts und links war kein Arbeiter, kein Geſpann zu ſehn, die Kirchthürme der nächſten Dörfer verſchwammen im Regendunſt; eine einzige Sonntagsglocke hallte melancholiſch über den Waldſtreifen, an dem ſie dahinfuhren, herüber. Karl mußte jenes Maiabends gedenken, an dem er ſich im glühenden Sonnenſchein berauſcht, ſich in Liebeshoffnungen gewiegt hatte, und der unausſprechliche Gegenſatz erſtickte ihm faſt die Bruſt. Er war unfähig, ein Wort der Liebe zu ſeinem

Bruder zu ſprechen, der in den Regen hinein fröhliche Lieder ſang und ſein Glück in ahnungsloſer Beredſamkeit ausſtrömte. Verzweiflung an Allem legte ſich ihm dumpfer und dumpfer auf's Gehirn. Alles Blut drängte ſich um ſein Herz; er fragte ſich, ob er nicht zum Wagen hinausſtürzen, ob er nicht Wilhelm's Hand ergreifen ſolle und ihm mit der Stimme der Verzweiflung zurufen, daß er Annetten liebe. Dann leuchteten ihn wieder die Augen des Bruders an, und er ſagte ſich unter unerträglichen Empfindungen: ſie liebt ihn! ſie liebt ihn! und dieſer Gedanke machte ihn wieder ſtumm. Regungslos ließ er den Bruder weiter ſchwärmen. Es fehlte ihm der Muth, ihm zu ſagen, daß er fort, daß er ihn verlaſſen wolle. Das Geheimniß umſchnürte ihn wie ein Netz, ſein Stolz, ſeine Treue, ſeine Bitterkeit verſchloſſen ihm die Lippen; er gelobte ſich, dieſen Kelch zu leeren, ohne ſich zu verrathen.

So kamen ſie, in der Zeit der Dämmerung, nach der Stadt zurück, und wie im Traum ſtieg Karl der hohen Marienkirche gegenüber aus, um in daſſelbe Haus zu treten, aus dem er vor einer Woche ſo ſtürmiſch geflohen war. Die Kinder empfingen das Brüderpaar ſchon auf dem Flur, im Zimmer kamen ihnen

ſogleich die Eltern entgegen. Sie nahmen Karl in zutraulichſter Freude bei der Hand, ſprachen ihm ihr Entzücken aus, in dem Bruder ihres zukünftigen Schwiegerſohns zugleich den Lebensretter ihrer Tochter zu begrüßen. Karl blickte ſie an, ohne ſie zu ſehen, nickte zu ihren halbverſtandenen Reden, und ſtarrte zu Annetten hinüber, die mit mehreren Freundinnen um den Tiſch ſaß, an dem er damals ſein Schickſal erfahren hatte, und ihren Hochzeitsſchmuck mit ihnen zurüſten half. Sie war ihm entgegengetreten, ihn zu begrüßen, hatte dem Bruder ihre Hand zum Kuß gereicht, und kehrte dann haſtig zu den Freundinnen zurück. Ihre blaſſen Wangen fingen an ſich zu röthen; ſie bewegte ſich lebhafter, gerieth in eine fieberhafte, unruhige Heiterkeit, von Zeit zu Zeit hörte man ihr gewaltſames Auflachen. Sie ſetzte den noch unfertigen Kranz, der für ſie beſtimmt war, einem der Mädchen auf, führte es vor den Spiegel, beleuchtete es, neckte es ausgelaſſen, während ſie mit haſtigen Bewegungen vermied, den Blicken Karl's zu begegnen. Ihre weiche Stimme wurde lauter und heller, ihre Augen flackerten umher. Endlich nahm ſie wahr, daß Wilhelm, der neben der Mutter ſtand, ſie verwundert betrachtete; darüber gerieth ſie in Verwirrung, wandte ſich ab,

flüſterte einer der Freundinnen etwas in's Ohr und zog ſie eilig hinaus.

Karl ſah ihr mit Gefühlen nach, die ſich aus Erleichterung und Erſchütterung miſchten. Es ſchien ihm unmöglich, ihre Rückkehr zu erwarten und dieſe heimliche Folter noch Stunden lang zu ertragen. Indem er ſeine wachſende Bläſſe fühlte und im Spiegel gegenüber ſah, nahm er ſie zum Vorwand, ſich zu entfernen; faßte Wilhelm's Hand, ſagte ihm haſtig, daß ſein Unwohlſein zunehme, und bat ihn, ſich in nichts dadurch ſtören zu laſſen, daß er ſich zurückziehe. Der erſchrockene Wilhelm folgte ihm hinaus. Er erklärte ihm, trotz allen Sträubens, daß er ihn unter dieſen Umſtänden nicht verlaſſen werde. Dann klagte er ſich an, daß er ihn ſo rückſichtslos aus ſeiner nothwendigen Ruhe aufgeſchreckt habe, führte ihn den ganzen Weg bis an ihr Haus, ſchickte den Diener zum Arzt und gab ſich nicht eher zufrieden, als bis ſich Karl wie ein Kranker in's Bett gelegt hatte. Hier ſaß er nun neben ihm, ſah ihn zuweilen mit dem Blick einer Wärterin an und hielt ſich ſtill. Karl's Beklemmung wuchs. Endlich, nachdem der Arzt erſchienen war, ein leichtes Fieber erkannt und eine Kleinigkeit verordnet hatte, richtete der Tiefgequälte ſich auf und

betheuerte dem Bruder, daß er allein zu sein wünsche; daß er von ihm verlange, zu seinen Schwiegereltern — er brachte Annettens Namen nicht über die Zunge — auf der Stelle zurückzugehn und unterdessen ihn sich gesund schlafen zu lassen. Wilhelm nahm seine Hand und fragte, indem er ihn zärtlich ansah, ob er die Hochzeit aufschieben solle? dann, da Karl heftig den Kopf schüttelte: ob er ihm wenigstens versprechen wolle, bis zur Trauung ganz stille zu bleiben, wo er sei, und sich allen ceremoniellen Pflichten zu entziehen, außer der einen, ihn am Nachmittag zur Kirche zu geleiten? Karl nickte mit einem flüchtigen Blick und drückte ihm die Hand; und Wilhelm, nachdem er den Bedienten in's Nebenzimmer gesetzt hatte, winkte noch einmal liebevoll zurück und ging davon.

Die Nacht verwachte der Einsame in wirklichen Fieberschauern und trostlosen Gedanken. Er hielt die Augen geschlossen, als der Bruder zurückkam, that wie wenn er schliefe, und während er laut und wie in tiefen Träumen athmete, kämpfte er mit den mörderischesten Wünschen und wiederholte sich den einzigen Trost, daß er wenigstens fliehen könne und die Welt weit sei. Gegen Morgen fand er endlich Schlaf, und erst die Mittagssonne, die durch's Fenster hereindrang

und auf ſein Bette ſchien, weckte ihn wieder auf. Der Bediente kam, um ihm zu ſagen, daß es nun Zeit ſei, ſich für den Gang zur Kirche anzukleiden, wenn er ſich wohl genug fühle. Er nickte ihm zu, ſtand auf und warf ſich in die goldgeſchmückten, glitzernden Feſtkleider, die man ihm zurechtgelegt hatte und die ihn unnatürlich zu verhöhnen ſchienen. Seine Empfindung indeſſen war betäubt; in einer gewiſſen dumpfen Erſtarrung ging er — der Diener hinter ihm drein — dem Haus an der Kirche zu, das man mit Maien und Blumengewinden geſchmückt hatte und das ein Volkshaufen neugierig umſtand. Die Sonne ſchimmerte etwas feucht durch das Gewölk, der Regen hatte aufgehört, und die Luft begann ſich wieder zu erwärmen. Er empfand es mit einer Art von ſtumpfem Behagen, und dachte an weiter nichts, als er im Haus über die Schwelle trat. Ihm war, als ſchliefen die Gedanken hinter ſeiner Stirn, als müſſe er ſich nur hüten, ſie zu erwecken. Indeſſen die lebhaften Stimmen durcheinander, die er in den vorderen Zimmern ſummen und lachen hörte, riſſen ihn aus ſeiner Verſunkenheit auf. Er erkannte die hellen Töne der Demoiſelle Merling; ein widriges Gefühl durchflog ihn, und um nicht alle Faſſung zu verlieren, ging er

haſtig an den Thüren vorbei, trat auf den Hof hinaus, und ließ die erwärmten, weichen, ſtillen Luftwellen beruhigend um ſich fließen.

Hinter dem Hofe ſah er den Garten offen; das Grün lockte ihn an, er ging die wenigen Schritte weiter, um ſich in jener ſtillen Ecke in die verhängnißvolle Laube zu ſetzen. Der Geiſt Annettens kam hier über ihn; ſeine Augen füllten ſich mit den erſten Thränen, die er um ſie weinte. Er glaubte ſie zwiſchen dieſen duftenden Beeten als zierliche Gärtnerin auf und nieder ſchweben zu ſehn, als die feinſte aller dieſer Blüthen. Er dachte ſie ſich wieder in jenem erſten Kleid, wie eine weiße Roſe unter dieſen feurigen Nelken und den abſterbenden Tauſendſchönchen, — und Alles, was in ſeiner Seele weich war, warf ſich ihm mit der ganzen Ueberſchwänglichkeit des Schmerzes in die überfließenden Augen. So mochte er ſchon eine Weile dageſeſſen haben, gegen den Tiſch gelehnt und die naſſen Wimpern in tiefer Schwermuth geſchloſſen, als über den Kiesweg her raſche Schritte herankamen und ſeine Beſinnung weckten. Er fuhr ſich mit der Hand über die Lider und Wangen, um ſie ſchnell zu trocknen, und ſah dann mit einem halben Blick der Geſtalt, die ſich näherte, entgegen.

Die Schönheit dieſer Geſtalt überraſchte ihn. Es war ſein Bruder, — heute zum erſten Mal in anderer Kleidung als er, in blauem Sammt und ſilbergeſtickter Weſte; dazu in der ganzen freien, ſelbſtgewiſſen Haltung, die ihn ſo unwiderſtehlich machte und die dieſer Tag noch erhöhte. Die Haare waren an den Seiten zierlich gelockt und nach hinten gebunden; die blauen Augen voll Feuer, die vollen Lippen wie von Lebensfreude geſchwellt und wie Blutnelken glühend. Er trat auf Karl zu, ohne ihn in's Auge zu faſſen, mit dem Gang eines Prinzen, der zur Thronfolge berufen wird, und indem er vor dem Jasminbuſch neben der Laube ſtehen blieb, um einen Zweig voll eben aufgeſprungener Blüthen abzupflücken, ſagte er haſtig: Hier find' ich dich, Karl? Ich ſuchte dich im ganzen Hauſe; hat dir noch Niemand geſagt, daß wir in zwei Minuten zur Kirche gehn?

Ich werde kommen, erwiderte Karl tonlos und ſtand auf.

Wilhelm betrachtete den blühenden Zweig mit glücklichen Augen, verſuchte, ob er ihn in's Knopfloch ſtecken könne, und ſagte dann hinaushorchend: Ich glaube, ſie ordnen ſich ſchon! — Karl, du kannſt dir mit all deiner Phantaſie nicht vorſtellen,

was dies für ein Augenblick ist! So unmittelbar an der Thür zu stehn, durch die man in's größte Lebensglück hineintritt — es macht schwindlig, Karl. Es überstürzt Einen so! Es ist ganz unaussprechlich! — Er hielt den Jasminzweig noch immer in der Hand, da die großen Regentropfen noch an ihm hingen, und schüttelte ihn, um ihn abzutropfen, sah dabei zu Karl hinüber und erschrak. Mein Gott, was ist dir? sagte er. Du siehst so elend aus; — was ist dir geschehn?

Mir? Was sollte mir geschehn sein? — Komm, laß uns gehn, setzte Karl hinzu und versuchte ein scherzhaftes Gesicht zu machen, — damit der Bräutigam nicht die Trauung versäumt!

Du hast geweint, Karl! rief Wilhelm aus und blieb wie angenagelt vor ihm stehn.

Meine Farbe, meine angegriffenen Augen täuschen dich, Lieber. Was denkst du? Ich habe einen schlechten Kopf, das ist Alles. Komm, laß uns gehn!

Du, Karl, willst mich täuschen! Warum steckst du hier so allein? Was macht dich so melancholisch? — Seit du unwohl bist, erkenn' ich dich gar nicht mehr; du hast so traurige Augen, du bist so gedrückt — Karl, Karl, was sollen wir mit dir thun? — Er trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf die

Schulter: Warte nur, warte! Sobald die Hochzeitfeier vorüber iſt, nehm' ich dich mit hinaus. Ich erkläre dich für meinen Patienten, wir überwachen dich, Annette ſoll dich pflegen, und ich gebe dich nicht eher heraus, als bis du wieder helle Augen und ein leichtres Blut haſt!

Er ſuchte dabei den Bruder zärtlich an ſich zu ziehen; aber Karl, unfähig, ihm auf dieſe liebreiche Drohung in's Geſicht zu blicken, machte ſich unwillkürlich von ihm los und wandte ſich ab. Lieber Thor! ſagte er nach einer Weile mit gekünſtelter Heiterkeit, indem er an dem Gezweig der Laube herumpflückte. Ich denke nicht daran, eure Flitterwochen zu ſtören. Das war wieder einer deiner drolligen Einfälle! — Ich wollte dir übrigens ſchon ſagen, mein Alter, fuhr er mit zitternd ſcherzender Stimme fort, daß ich verreiſe.

Was —? fragte Wilhelm und ſtarrte ihn an, wie wenn er nicht richtig gehört hätte. Was wollteſt du, Karl?

Nach Paris, erwiderte Karl noch immer abgewandt: ſagte ich es dir noch nicht? Es iſt ein alter Gedanke —

Karl! rief Wilhelm außer ſich ihn an, — wann willſt du fort?

Du wirſt ja ſo ſtürmiſch, ſagte Karl und fing an zu erſchrecken. Es iſt wahr, ich hätte es dir ſchon früher ſchreiben ſollen —

Wann willſt du fort?

Ich denke, bald, ſagte Karl in plötzlicher Angſt und riß ein paar Blätter vom Gerank herunter. Warum fragſt du ſo? Nach deiner Hochzeit, Liebſter — morgen —

Morgen! wiederholte Wilhelm tonlos und ließ ſeinen Jasminzweig zur Erde fallen. Und das ſagſt du mir — — Die Stimme gehorchte ihm nicht mehr, er brach ab und drehte ſich um.

Karl faßte endlich den Muth, ihn mit ſeinen Blicken aufzuſuchen; da ſah er, wie Wilhelm ſich mit großen Schritten entfernte.

Wilhelm! rief er ihm nach.

Schon gut, ſchon gut! rief dieſer aus und ſah mit einem wilden Lächeln nach der Laube zurück. Er riß die Gartenthür auf und ſchwankte hinweg. Die unſeligſte Ahnung ſchien ihn zu durchfahren. Mit einem Geſicht, in dem auf einmal alle Lebensfarbe ausgelöſcht war, taumelte er haſtig über den Hof und trat in das Haus, ohne den Bruder zu erwarten, der faſſungslos hinter ihm her rief.

Auf dem Flur hatte ſich ſchon ein Theil der Gäſte aufgeſtellt; die lebhafteſten Wohlgerüche ſchwebten ihm entgegen. Annette trat eben mit der Demoiſelle Merling aus dem Zimmer hervor. Ihr weißes Atlaskleid, der Kranz mit den weißen Blüthen in ihrem Haar hob noch ihre Bläſſe. Sie ſchien viel geweint zu haben, aber die matten Augen gaben ſich nun alle Mühe, zu lächeln. Mit aufgeregter Freudigkeit kam ſie auf ihn zu, indem ſie die Alte ſtehn ließ. Jetzt bemerkte ſie ſeine Verſtörtheit und fragte: Was fehlt Ihnen, Wilhelm?

Annette, ſagte er außer ſich, wiſſen Sie ſchon, daß Karl uns verlaſſen will? daß er morgen davongeht?

Will er das? antwortete ſie und ſuchte nach dem Ton, in dem ſie dieſe Mittheilung bedauern müßte. Das iſt traurig! ſetzte ſie nach einigem Stocken hinzu und wandte ſich ab. Der plötzliche Schreck drohte ihr in die Kniee zu fahren, ihr Blick ſie zu verrathen. Sie nahm alle ihre Kraft zuſammen, und als hätte ſie ſich nur nach ihrer Mutter umgewandt, die eben den Flur heraufkam, eilte ſie auf ſie zu und legte ihre beiden Arme um deren Nacken. Karl will uns verlaſſen! ſtieß ſie hervor, mit einem Ausdruck der Ueberraſchung, der ihr Gefühl verbarg.

Die gute Mutter wiegte bedauernd den Kopf. Was bedeutet das? fragte ſie arglos. Der verſtörte Wilhelm ſtarrte vor ſich hin. In dieſem Augenblick erſchien der Vater, mit ungeduldiger Miene und Geberde, um daran zu erinnern, daß Alles bereit ſei, daß der Geiſtliche warte. Und damit nahm er den Arm ſeiner Tochter und ging mit ihr voran, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Wilhelm blickte nach dem Hof zurück; er ſah den Bruder eben auf der Schwelle erſcheinen. Unfähig wie er war, ihn anzuſehn, wandte er ſich wieder um und ſchritt langſam hinter Annette her, unter den Blumengewinden der Hausthür durch, in die Sonne hinaus und dem hohen Portal der Marienkirche entgegen. Er fühlte, wie die Blicke der Menſchenmenge, Kopf an Kopf, auf ihm ruhten; ihm war, als ginge er auf dem letzten Gange und als ſähe ſie es ihm an. Nur an dem Schatten, der an ſeiner Seite erſchien und ſich langſam bewegte, erkannte er, daß ſein Bruder neben ihm ging. Er blickte auf dieſen Schatten und hob die Augen nicht auf. Auf einmal ſtand er vor dem Altar, Annette in ihrem weißen Kleide neben ihm, das große, röthliche Geſicht des Pfarrers ihm gegenüber, dahinter die Kerzen auf den Silberleuchtern und das hohe

Bild mit der Kreuztragung. In ſeinem Rücken hörte er die Zuſchauer hüſteln, die Kleider rauſchen, und wie wenn er ſich aus einem Traum erwecken müßte, ſagte er ſich: Das Alles gilt dir! Das iſt deine Braut! In einer Viertelſtunde wird dieſer Menſch euch vermählen! Und hinter dir ſteht dein Bruder, den du unglücklich gemacht haſt, und läßt ſich das Herz zerreißen und ſehnt ſich hinweg — um dich nicht wiederzuſehn!

Ein grauſamer Schmerz, ein unbeſtimmtes Bangen feuchtete ihm die Stirn. Die feierliche Rede des Geiſtlichen begann, er verſtand kein Wort, er ſuchte nur in athemloſer Haſt ſich das ganze Unglück, das über ſie Beide hereinbrach, auszudenken. Du haſt ſie ihm weggenommen, dachte er, und da ſteht er nun hinter dir! Haſt du dein Gelübde gehalten, keinen Herzensbund ohne ſein Ja und Amen zu ſchließen? Biſt du nicht an Allem ſchuld, — du allein? — Eine plötzliche Angſt überfiel ihn, er ſah mit einem halben Blick nach Annetten, die lautlos wie eine Bildſäule daſtand, und fragte ſich ganz verwirrt; Und biſt du ſo gewiß, daß ſie dich liebt? Iſt ſie dir etwa freiwillig um den Hals gefallen, um dir zu ſagen, daß ſie ohne dich nicht leben kann? Hat ſie ihr ganzes Herz vor dir

ausgeſchüttet? Mein Gott — woher weißt du, daß ihr euch heirathen müßt — daß ſie — daß Karl — — Die Angſt ſchlug ihm plötzlich über dem Kopf zuſammen; ihm war einen Augenblick, als müßte er, da nun der Pfarrer die Stimme hob und den Blick auf ihn richtete, ausrufen: Halt ein, halt ein! Die Frage kommt noch zu früh — hier ſtehen drei Menſchen, die ſich erſt vor Gottes Angeſicht entſchließen müſſen! — Aber nun hörte er ſeinen Namen, und die Frage: willſt du dieſe Jungfrau zum Weibe nehmen? — und mit einem Schmerz, in den ſich kein Jubel miſchen wollte, ſagte er ſich, daß Alles entſchieden ſei, und hörte ein deutliches, tönendes Ja von ſeinen Lippen gehn. Er hörte Annetten das gleiche Wort faſt unvernehmlich hervorhauchen; er ſah ſie an, als er den Ring mit ihr wechſelte, kniete neben ihr nieder, um den prieſterlichen Segen zu empfangen, — eine feierliche Bewußtloſigkeit ſenkte ſich über ihn, er nahm es hin, als müßt' es eben ſo ſein. Die Füße trugen ihn endlich mechaniſch wieder hinaus; er trat in die Sonne. Er kam in Annettens Haus zurück, legte ſeinen Mund auf ihre Lippen, umarmte ihre Eltern, nahm die Glückwünſche und Umarmungen der Anverwandten hin, ließ Alles mit ſich geſchehn.

Endlich ſuchte er mit den Augen ſeinen Bruder, um auch ihn zu umfaſſen. Aber Karl war verſchwunden. Bei dieſer Entdeckung erſt wachte der Jammer in ſeiner Bruſt wieder auf. Der ganze Schmerz, den er dem Bruder angethan, trat ihm vor die Seele, und mit ſchwerſter Anſtrengung ging er auf die Hochzeitstafel zu, um hier obenan neben ſeiner Neuvermählten zu ſitzen.

Karl's Platz zu ihrer Rechten war leer; Wilhelm hörte Annettens Eltern ſagen, daß der Arme wegen ſeines Kopfleidens nach Hauſe gefahren ſei. Verſtört ſtarrte er auf die leere Stelle und nickte vor ſich hin. Auf einmal hörte er aus dem Nebenzimmer fröhliche Tafelmuſik; die Geigen und Trompeten ſetzten jauchzend und ſchmetternd ein, und ein Chor von männlichen Stimmen erhob ſich, um einzufallen. Dieſe unerwarteten Töne überwältigten ihn. Er fühlte, wie ihm die Thränen nach den Augen drängten, ſtand auf und ging hinaus. Ueber den Flur hinweg, ohne auf die Menſchen zu achten, die ihm entgegenkamen oder ſich neugierig zuſammengedrängt hatten, eilte er zur Treppe, die engen Stufen hinauf, um oben in ein Kämmerchen zu treten, das offen ſtand, und ſich in den Seſſel neben dem Bette zu werfen. Es war

Annettens Schlafgemach; er wußte es nicht. Es that ihm nur wohl, endlich einſam zu ſein und ſeinen Thränen ihren Lauf zu laſſen. Die Muſik drang nur dumpf zu ihm herauf; durch die verhängten Scheiben kam gedämpftes Licht, und die kältere Luft kühlte ſeine Schläfen. Er weinte vor ſich hin: Dahin iſt es mit euch gekommen, mit dir und ihm! Und ihr liebtet euch ſo! Mein Gott, mein Gott, mein Gott, wie war es möglich! — Sein Gewiſſen ſchlug ihm, er ſprang auf, ging umher, warf ſich wieder hin, drückte den Kopf in Annettens Kiſſen und rief kummervoll von Neuem aus: Mein Gott, wie war es nur möglich!

Eine Weile lag er dann ſtill; auf einmal berührte ihn eine Hand. Er fuhr empor und ſah in Annettens Geſicht. Das junge Weib, deſſen Augen gleichfalls von ſtillen Schmerzen gefeuchtet waren, lächelte ihn dennoch ſanft und lieblich an und fragte mit ihrer weichen Stimme: Wo bleiben Sie, Wilhelm? — Wo bleibſt du? wiederholte ſie leicht erröthend; warum muß man dich ſuchen? Was ſollen die Gäſte denken — und mein Vater und meine Mutter?

Wo iſt Karl? unterbrach er ſie haſtig.

Er iſt fort, antwortete ſie mit Faſſung. Er hat

einen Zettel an dich und mich zurückgelaſſen, ein offenes Blatt. Sein Kopf halte es nicht aus, mit beim Feſt zu ſein. Er ſagt uns Lebewohl; er denkt ſchon heut zu verreiſen.

Und du? ſagte Wilhelm und richtete ſich auf. Haſt du — haſt du mich lieb? — Er ſah ihr unruhig in die Augen und ſuchte ihre Antwort zu errathen.

Annette reichte ihm ſtill die Hand und nickte ihm zu. Komm! ſagte ſie leiſe. Du weißt es —

Wilhelm hielt ihre Hand, und plötzlich getröſtet drückte er ſie an die Lippen und ſtand wieder aufrecht da. Meine holde, theure Frau! ſagte er gerührt. Karl wird es verwinden, dachte er; er iſt der Starke, er wird es ja bald verwinden! Alles wird noch gut, Alles wird ſich noch löſen! — Vergieb mir, Annette, ſagte er gefaßt. Ich habe dich vorhin verlaſſen, habe geweint wie ein Kind, weil Karl uns verläßt. Er muß reiſen, ich weiß es ja; er hat die Pflicht, es zu thun. Ich weiß, daß es kindiſch iſt, darum zu weinen. Aber wenn man ſich ſo lieb hat, Annette; wenn man ſich im ganzen Leben noch nie getrennt hat — — Seine Stimme erſtickte wieder, und er fing an heftig wie ein Knabe zu ſchluchzen.

Lieber Wilhelm! ſagte ſie erſchüttert. Seine Liebe zu dem Bruder rührte ſie tief; ſie faßte ſeine Hand, ſie umſchlang ihn, von ſchweſterlicher Empfindung hingeriſſen, und drückte den erſten freiwilligen Kuß auf ſeinen Mund. Und ſo hielten die beiden Menſchen ſich in Thränen umſchlungen, die in bangen, verhehlten Schmerzen in die Zukunft hinausſahen.

Er fühlte ihren Kuß; ein unausſprechlich holder Balſam ſchien ihn zu erquicken und zu ſtärken. Komm, ſagte er weich und ließ ſie aus den Armen, komm, gehen wir, Annette. Fahren wir bald! Mir wird beſſer werden, wenn wir aufbrechen, wenn wir dieſe luſtigen, jubelnden Menſchen verlaſſen.

Sie nickte ihm zu und wandte ſich gleich, um zu gehn.

Auf der Treppe ſtand er noch einmal ſtill, ſah ſie an und fragte: Haſt du mich lieb, Annette? — Sie nickte wieder. Er lächelte zufrieden. Dann ſtiegen ſie hinab, ohne weiter zu reden. Mit etwas erleichterter Seele ging er in den Hof hinaus und gab ſeine Befehle, den Wagen bereit zu machen und den Kutſcher zu rufen. Er fragte nach Karl; man ſagte ihm, der junge Herr habe die Stadt ſchon verlaſſen.

Nach einer Stunde rollte der Wagen mit Wilhelm

und seinem jungen Weibe unter dem Thor hindurch ihrem Landsitze zu. Noch war es heller, abendlich sich röthender Tag; die gefärbten Wolken hingen tief herunter. Die Fenster zu beiden Seiten waren mit Blumenkränzen und Gewinden geschmückt. Ein Postillon saß vor ihnen zu Pferd und blies auf seinem Horn die fröhlichsten Weisen in die Luft hinaus. Den Beiden klangen sie melancholisch in's Ohr; ihre stillen Trübsale wachten wieder auf, Thränen flossen über Annettens und seine Wangen. Er suchte, ohne sie anzublicken, ihre Hand. Sie gab sie ihm willig hin, er fühlte die kühlen, weichen Finger zwischen den seinen, aber er dachte an Karl und wagte nicht, sie zu drücken. So fuhren sie in ihr neues Leben hinein, dem Abend entgegen.

6.

Der Sommer war mit Sonnenschein und Regen über das Land gegangen; das Laub fing an sich zu röthen, die letzten Fruchtgelände und Kornbreiten hatten sich in Stoppelfelder verwandelt. Ein herbstlicher Wind schüttelte die verstummten Wälder, und der warme Glanz der Wolken, der an Sommerabenden

ſo beſeligend herunterleuchtet, kühlte ſich ſchon. Aber ein andrer Glanz hatte ſich über das Land gebreitet: die weite, ſanft gehügelte Fläche zwiſchen den Herrenhöfen der Brüder war mit den ſilbernen Fäden des „Mariengarns“ überſponnen und ſchimmerte im ſchrägen Sonnenlicht, wie wenn ein ungeheurer Schleier ſie bedeckte. In der Ferne blitzte hier und da der Fluß in ſeinen Windungen auf, ein feiner Nebeldunſt ſchien über ſeinem Lauf zu ſchweben, bis er ſich hinter den fernſten Wäldern verlor. Die reine Luft zitterte nicht mehr, wie in den heißen Sommertagen, wenn ſie ſchwer über dem Kornmeer lagert. Wie aus dem dünneren Aether herabgeweht, durchgeiſtigte ſie die warmen Dünſte, die vom Boden aufſtiegen, und trug wie im Spiel den leichten Rauch hinweg, der, im Abendſchein ſich golden bräunend, von den Strohdächern emporſchwebte.

Um dieſe Zeit der ſinkenden Sonne ſaß Frau Annette auf der grünen Bank vor ihrem Hauſe, unter dem Kaſtanienbaum, der ſie ganz mit ſeinem Schatten bedeckte, und träumte vor ſich hin. Sie hatte den Kopf auf die Hand, den Arm auf die Lehne geſtützt, ein Häubchen im Haar, eine blaßrothe Schleife auf der Bruſt. Die etwas matten Augen ruhten in ihrem

Schooß, glitten zuweilen über den sonnigen Hof hinweg und kehrten dann, bald wieder gesenkt, zu ihrem hellen Kleide, zu ihrem Busen zurück. In Gedanken verloren, von denen sie selber nichts wußte, hörte sie nichts um sich her; vernahm auch nicht, wie Wilhelm vom Hausflur auf die Thürschwelle trat, und sah nicht, wie seine Blicke auf ihr verweilten. Alle ihre Sinne schienen sacht zu schlafen; sie saß so unbeweglich da, wie die Bank, an die sie sich lehnte, und als wäre sie auf der Welt mit sich allein.

Wilhelm stand in einem wammsähnlichen dunklen Hausrock, in hohen Stiefeln, an der Thür und betrachtete Annette eine Weile, ohne sich zu rühren. Endlich trat er auf sie zu. Der Klang seiner Stiefel auf den Steinen schreckte sie auf.

Annette, sagte er sanft, es wird kühl, und du bist so leicht gekleidet; wirst du dich nicht erkälten?

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf.

Das Clavier, fing er nach einer Weile wieder an, — das Clavier ist auch angekommen. Nun kann das alte Spinett endlich in die Rumpelkammer gesteckt werden, und du kannst recht nach Herzenslust spielen, liebe Annette.

Ich danke dir, sagte sie mit einem freundlichen Blick.

Ich muß dich auch noch um Verzeihung bitten, Annette, ſetzte er nach einer neuen Pauſe mit ſchmerzhaftem Lächeln hinzu. Du willſt zwar nicht, daß ich dir mit neuen Geſchenken kommen ſoll, aber diesmal konnt' ich nicht bis Weihnachten warten! Die große ſilberne Stutzuhr, die ich dir zum Geburtstag mitbrachte, hat dir ſo gar nicht gefallen. Nein, nein — ſtreite nicht. Ich hab' es wohl gemerkt. Du ziehſt ſie nicht einmal auf. Ich habe dir eine andre kommen laſſen, Annette, die nicht von ſo plumpem Geſchmack iſt.

Annette richtete ſich auf. Lieber Wilhelm —! ſagte ſie im Ton eines ſanften Vorwurfs und ſah dann gequält vor ſich hin.

Ich bin ein Verſchwender, ich weiß es, ſagte er und ſuchte wieder zu lächeln. Schilt, ſo viel du willſt. Wenn ich nur — Wenn ich dir nur einmal eine wahre, herzliche Freude machen könnte, fuhr er mit zitternder Stimme fort, — was läge am Geld? — Er ſtarrte in das dichte Kaſtanienlaub, das bis zu ſeiner Bruſt herunterhing und ſich ein wenig bewegte. Dann wandte er ſich wieder zu ihr: Ich ſoll dir noch ſagen, Annette, daß der Doctor — ich bin ihm vorhin zu Pferde begegnet — daß er dich für geſünder hält,

als du ſelber glaubſt. Er meint, es fehle dir eigentlich nichts. Du werdeſt uns noch alle überleben, ſagt er. Alle Schuld hat er auf deine Nerven geſchoben — und auf ein wenig Hypochondrie, liebe Annette; du weißt, wie die Aerzte ſind! — Es hat mich recht ſehr gefreut, ſetzte er in gepreßtem Ton hinzu, daß er dich von allen körperlichen Leiden freiſpricht.

Annette blickte zu ihm auf und nickte mit aller Heiterkeit, die ſich ihren müden Zügen abgewinnen ließ; dann ſtarrte ſie wieder auf den Boden und ſchwieg.

Es iſt auch ein Brief von Demoiſelle Merling gekommen, fing er nach längerem Verſtummen wieder an. Sie ſtellt uns für den nächſten Monat ihren Beſuch in Ausſicht. Ich habe ihr geantwortet, ſie wäre uns ſchon in dieſem Monat willkommen und wir würden ſie von nun an täglich erwarten.

Annette ſtarrte ihn befremdet und beunruhigt an. Warum haſt du ihr das ſo eilig geſchrieben? fragte ſie mit leiſem Vorwurf. Wenn du mich erſt gefragt hätteſt! wollte ſie hinzuſetzen, aber ſie brach ab und fiel wieder in ihr verſchloſſenes Schweigen.

Hätte ich es etwa nicht thun ſollen? erwiderte er haſtig. Dir wird's ja doch recht ſein, Annette!

Ich habe mir's nicht anders gedacht, als daß es dir recht wäre. Uebrigens — übrigens kommt sie nicht allein, setzte er plötzlich hinzu und fing an mit großen Schritten auf und ab zu gehn.

Sie kommt nicht allein? Wer noch sonst? — Annette stand unruhig auf.

Wir leben hier zu einförmig, liebe Annette, sagte er, indem er stehen blieb, doch ohne sie anzusehn. Das thut dir — das thut uns Beiden nicht gut. Weißt du noch, wie wir es uns eigentlich vor der Hochzeit gedacht hatten? Ich hatte im Sinn, wir wollten so recht — zu Dreien leben, Annette. Das ging ja im Anfang nicht! Karl hatte ja in Frankreich zu thun; es ließ sich nicht ändern. Es war auch wohl gut so; wir haben nun wenigstens — setzte er mit stockender Zunge hinzu — unsere Flittermonate für uns allein gehabt. Aber ist es dir recht, Annette, wenn wir dieser Flitterzeit ein Ende machen? Einmal muß es ja sein. Und es wird auch dir ein Vergnügen sein, mit Karl zu leben! Es lebt sich so gut mit ihm. Er hat Sinn für Alles, er weiß Alles, — und was wird er nun erst zu erzählen haben, wenn er aus Frankreich zurückkommt.

Annette blickte ihn in verstohlener Bangigkeit an,

aber erwiderte nichts. Er hatte ſich gegen den Baum gelehnt und ſtarrte eine Weile in die Ferne; endlich kehrte er ſich wieder zu ihr und fragte: Iſt es dir recht, daß ich ihn gebeten habe, wieder nach Hauſe zu kommen? und daß ich dich damit überraſche? Er hat mir geantwortet, Annette, — er kann heute ſchon da ſein. Ja, in dieſer Stunde kann er kommen — und ich ſterbe ſchon vor Erwartung.

Indem er das ſagte, hatte er Annetten im Auge; aber ihr blaſſes Geſicht, nur von einer ſchwebenden Röthe überflogen, zeigte nicht, was ſie dabei empfand. Ich dachte mir's wohl, daß du ihn erwarteſt, ſagte ſie ruhig lächelnd. Meinſt du, ich hätte nichts davon gemerkt, dieſe Wochen her? Haſt du nicht ſogar im Traum davon geſprochen? Und deine Unruhe bei Tage — deine andeutenden Fragen — Denkſt du, ich kennte dich nicht?

Sie ſagte das mit ihrer ſanften, faſt elegiſchen Stimme, und Wilhelm ſtarrte ihr überraſcht in's Geſicht. Du wußteſt — ſagte er. In dieſem Augenblick klang ein lautes Bellen vom Hofthor her, und er brach ab. Er drehte ſich dorthin, ohne weiter auf Annetten zu achten, und ſah und horchte hinaus. Das fröhliche Bellen wiederholte ſich. Caro! Caro! rief er

und trat ein paar Schritte vor. Karl's silbergraues Windspiel sprang in leichten Sätzen über den Hof heran, schmiegte und wand sich in den leidenschaftlichsten Bewegungen zu Wilhelm's Füßen, kroch an ihm hinauf, legte sich wieder hin und schüttelte die Blechkapsel an seinem Halse.

Ein Brief, ohne Zweifel! rief Wilhelm und beugte sich nieder, um die Kapsel zu öffnen. Der Hund lag ganz still. Doch sowie er den Brief in Wilhelm's Händen sah, schnellte er wie eine Feder in die Höhe und sprang auf Annette zu, um sie liebkosend zu umwedeln. Die junge Frau, während sie mit verhaltener Unruhe auf ihren Gatten blickte, was der Brief wohl sage, streichelte den Boten mit Zärtlichkeit, und Karl's Bild stand ihr lebhaft vor Augen. Aber auf einmal hielt sie inne, und wie wenn sie sich über einer Schuld ertappt hätte, erröthete sie und zog ihre Hand von Caro's Nacken zurück. Was verdrießt dich? fragte sie halblaut. Wilhelm hatte das Blatt zusammengedrückt und stand mit dem Ausdruck der Enttäuschung da. Er kommt nicht heut, sondern morgen, sagte er verstört. Er ist angelangt — aber es eilt ihm nicht, Annette, uns schon heute zu sehn. Er hat Geschäfte. Er ist — weise, wie immer.

So muß man ſich gedulden! ſagte Annette mit freundlicher Ruhe und fühlte, wie ihr ſelber das Herz die Bruſt bedrängte.

Geduld! wiederholte Wilhelm. Ich hatte mich ſo ſehr auf dieſen Abend gefreut! — Aber du wirſt blaſſer, Annette, ſetzte er hinzu; die Sonne geht unter — du erkälteſt dich. Du ſitzeſt hier ſchon zu lange. Ich bitte dich, geh hinein.

Ich erkälte mich nicht, erwiderte ſie mit leiſem Kopfſchütteln. Aber ſie ſah ſeine ungeduldigen, fordernden Augen und ſtand fügſam auf. Mit ſtummem Geſicht ging ſie an ihm vorbei, zur Thür hinein. Ihre leichten Schritte verhallten ſogleich im Hauſe.

Wilhelm blickte ihr nach. Dann lehnte er ſich wieder gegen den Baum, und der erſte Zug aufrichtigen Kummers ging über ſein Geſicht. Er hatte ſein Taſchenmeſſer gezogen, ſchnitt damit gedankenlos in die Rinde, und ſeufzte ſtill vor ſich hin. Es iſt Alles vergebens! ſeufzte er. So geht es nun Tag für Tag. Sie iſt ſo ſtill — doch ſie verwelkt. Sie iſt ſo ſanft, ſo ergeben; aber kann mich das glücklich machen? In ihrem Blut iſt kein Leben; ſie freut ſich über nichts ſo aus vollem Herzen; — ſie iſt ſo anders, als ich! — Und wenn ein Menſch auf Erden wüßte, was ihr fehlt!

Er ſah wieder auf das Blatt, das er noch in der Hand hatte; die haſtige Schrift Karl's fiel ihm in die Augen, er empfand, wie unruhig, wie ungeduldig ihn nach dieſem Bruder verlangte, daß er nicht ohne ihn leben könne, daß er ſo ganz Sehnſucht ſei, ihm wieder ſeine Liebe zu beweiſen. Er hat's verwunden, dachte er voll Zuverſicht; er hat ſie vergeſſen! Er ſchrieb ja ſchon ſo ruhige, ſo behagliche Briefe. Wie ſcherzhaft hat er nicht von den Pariſerinnen geſchrieben — wie heiter und unterhaltend! Vielleicht, daß er ſchon eine Andre im Sinn hat; vielleicht nahm ich es damals überhaupt zu ſchwer. Und wenn Einer es verwinden kann, kann er's verwinden! — Er hielt ſich dieſe Hoffnungen recht lebhaft vor Augen, und fühlte, wie dabei ſeine Sehnſucht wuchs. Er blickte nach dem Thor, als müßte er ihn doch noch heute kommen ſehn, trat dann vor Ungeduld faſt ſchwermüthig in's Haus und zerknitterte den Brief in ſeinen Händen.

Indeſſen war er kaum hinter der Thür verſchwunden, als auf dem Hof, von der Landſtraße her, ein Wandrer auftauchte, den Wilhelm trotz ſeiner fremdartigen Tracht auf den erſten Blick erkannt hätte. In grauen Reiſekleidern, einen ausländiſchen, ſehr

beſtaubten Hut auf dem Kopf, auch die Stulpenſtiefeln mit Staub überdeckt, kam Karl eben durch das Hofthor eilig herangeſchritten. Er verrieth in Allem, auch in ſeinem arg verwilderten Haar, daß er ſich noch nicht die Zeit genommen hatte, an ſich ſelber zu denken. Mit lebhaften Augen ſpähte er vor ſich her, als fürchtete er zu früh entdeckt zu werden. Sein Windſpiel ſprang ihm mit einem kurzen Bellen entgegen; aber er drohte ihm, daß es ſchweigen ſolle, ſah unruhig nach den Scheunen und Ställen, nach den Fenſtern unter den Kaſtanien, die ſich im Schatten verſteckten. Endlich trat er in den dämmerigen, gewölbten Hausflur, ohne erkannt zu ſein. An der Thür zur Linken ſtand er ſtill, blickte die großen Schränke, die tiefen Niſchen des Vorplatzes, dieſe Geſpielen ſeiner Kinderjahre, mit der Empfindung eines Heimkehrenden an, und ſuchte durch die weiß verhängten Glasſcheiben links in das Gemach hineinzublicken. Doch in dem dunklen Raum war nichts zu erkennen. In dieſem Zimmer hatte er ſo lange Jahre verlebt; hier hatte ſeine Mutter Tag für Tag an ihrem Arbeitstiſchchen, und er als Kind zu ihren Füßen geſeſſen; — und nun ſtand er an derſelben hohen Fenſterthür, um da drinnen Annette als Herrin

des Hauſes zu begrüßen. Er fühlte, wie der Gedanke ihm den Athem verſetzte; aber dennoch lächelte er furchtlos vor ſich hin. Ich werde ſie wiederſehn, dachte er; mußt' es nicht einmal ſein? Und wenn das erſte thörichte, ſchaudernde Bangen überwunden iſt, — wird es mich nicht abkühlen, ſie als die zufriedne Frau meines Bruders zu wiſſen? Bin ich nicht auf Alles gefaßt, hab' ich mich nicht auf Alles vorbereitet? — Er ſtand noch und zögerte hineinzugehn, als drinnen ein Lichtſchein auftauchte und, wie er nun erkannte, aus dem Nebenzimmer eine Magd mit zwei brennenden Kerzen erſchien. Sie bewegte ſich dunkel durch den erhellten Raum, ſtellte die Kerzen auf den Tiſch neben dem Sopha, und jetzt entdeckte Karl an dieſem Tiſch Annettens Geſtalt. Sie ſaß, wie es ſchien, von ihm abgewandt; ihr zierlicher Umriß verſchwamm vor ſeinen Augen, ſo ſehr dämpfte der weiße Fenſtervorhang das Licht. In dieſem Augenblick fiel ihm ein, wie ſeltſam ähnlich das Schickſal ſie ihm am erſten Abend gezeigt und verhüllt hatte. So ſaß ſie damals hinter dem Clavier, dachte er, nur ihre Stirn hatte ſich mir flüchtig wie ein fallender Stern gezeigt; und wie war ich gleich geſchäftig, mir die geheimnißvolle Geſtalt nach meinen Wünſchen zu denken! Wie ſtellte ich

mir die tiefſinnigen, beredten Augen, den ſchwermüthigen Mund, die ganze räthſelvolle Seele vor! Und dann — Ach, ſie war reizend, doch wie anders, wie anders! Ein liebliches Kind, mit einem lachenden Herzen, für einen ganz Andern geboren, als für mich; — aber mich blendeten noch immer meine erſten phantaſirenden Gedanken! Und wenn ich nun dieſe Thür hier öffne und der kleinen freundlichen Geſtalt gegenübertrete, ſo werd' ich ſie endlich ſehn, wie ſie iſt, wie ſie war, — und dieſe ewigen Qualen, die ich draußen mit mir herumtrug, werden mir vor der beruhigenden Wirklichkeit vom Herzen fallen! — Warum fürcht' ich mich noch? redete er ſich zu, da ihm das Herz doch heftig klopfte, und drückte auf die Thür, um ein Ende zu machen. Er öffnete und ſah nun auf einmal Wilhelm vor ſich ſtehn, den er bisher durch das Fenſter nicht bemerkt hatte. Der Bruder mochte ein Geräuſch vernommen haben. Seine Arme breiteten ſich haſtig aus, ſowie er Karl erblickte, und mit einem lauten Ausruf ſchloß er ihn an die Bruſt.

Biſt du da! biſt du da! rief er ein Mal über das andere mit halberſtickter Stimme. Verräther! Uns überraſchen! Und den Brief vorausſchicken! Dieſe

Teufelskünste! — Er küßte ihn auf die Backen, drückte ihn von sich und starrte ihm mit zärtlichster Neugier in's Gesicht. Es ist noch der Alte, rief er aus; nur das Haar sehr vernachlässigt — ist das die neueste Mode in Paris, Karl, so zu verwildern? Und da an den Schläfen — was ist das? Die braunen Haare silbergrau geworden? Fängst du schon so früh an, — oder ist das auch der neueste republikanische Styl? — — Karl, Karl! rief er in plötzlicher Bewegung aus und umschlang ihn von Neuem; wie haben wir's nur so lange ausgehalten, uns nicht zu sehn? Wie konnten wir nur — Jetzt mach' dir's bequem, mein Liebster, leg' ab, setze dich — oder nein, du mußt ja erst die neue Hausfrau begrüßen! — Ich will nur gleich in den Keller, setzte er hinzu und suchte mit den Augen heiter zu lachen; du kennst diese Frau ja schon, ich brauche dir nicht zu sagen, wer sie ist — unterdessen hol' ich den Wein! — Damit drehte er sich weg und schwankte schnell hinaus, und Karl stand Annetten gegenüber.

Sie hatte sich in ihrem hellen Sommerkleid vom Sopha erhoben und reichte ihm die Hand. Seien Sie uns willkommen, sagte sie leise. Der erste Schreck der Ueberraschung hatte ihre gerötheten Wangen wieder

verlaſſen, und ſie ſtand in ihrer ſtetigen Bläſſe da. Ihre großen, erregten Augen ſtrebten ihn recht gelaſſen anzuſehen, ſie ließ ihre Hand ruhig in der ſeinen. Es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie kommen, ſetzte ſie hinzu. Sie machen Wilhelm ſehr glücklich. Er war ſo ungeduldig, ſo außer ſich, daß Sie uns noch bis morgen wollten warten laſſen! — Wie viel werden Sie uns zu erzählen haben! fuhr ſie nach einer Weile etwas befangener fort, da er noch immer ſchwieg, ihre Hand hielt und ſie großäugig anſtarrte. Warum ſtehen Sie noch? warum ſetzen Sie ſich nicht? Sie werden — Sie werden müde ſein, Karl. Sie ſcheinen mich nicht mehr zu kennen, ſagte ſie endlich und gab ſich Mühe, zu lächeln, — denn Sie betrachten mich, wie wenn Sie eine ganz neue und unerwartete Erſcheinung entdeckten.

Verzeihen Sie, erwiderte er, ließ ſie ſchnell aus den Augen und fuhr ſich über die Stirn. Es war — — es war nichts. Aber dieſer Anblick — — Er brach ab, und tief erſchüttert ſtarrte er ſie wieder an. Sie war nicht das weiche, zierliche, glücklich lächelnde Kind, das er wiederzufinden erwartet hatte. Um ihre Lippen hatte ſich ein ſchwermüthiger Ernſt gelagert; ihre geheimnißvollen, tiefen, beſeelten Augen, ihre

vergeiſtigten Züge erſchreckten ihn. Sie war wie um Jahre gereift, — wie in das Bild, das er ſich damals von ihr ſchuf, hineingewachſen. Die ſanfte Schüchternheit hatte ſich in ſtille, ſchmerzliche Entſchloſſenheit, der harmloſe Mädchenblick in tiefes, gedankenvolles Schweigen verwandelt. Der nachdenkliche, geſpannte Zug zwiſchen den dunklen Brauen war der Stirn noch tiefer eingedrückt und ſchien von bitterlichen Kämpfen, von frühen Leiden zu ſprechen. Im Innerſten ergriffen, wandte Karl ſich mit einer plötzlichen Bewegung von ihr ab, ganz unfähig zu reden. Alle ſeine Faſſung war dahin. Er nahm einen Stuhl, aber ſtatt ſich zu ſetzen, umklammerte er deſſen Lehne, ſtierte auf die Blumen, die in das Polſter geſtickt waren, und ohne ein Glied zu bewegen ſtand er da und ſchwieg.

Sie haben ſich auch verändert, Karl, ſtammelte Annette nach einer langen Pauſe, wie wenn ſie etwas von ſeinen Gedanken errathen hätte. Sie haben in dem haſtigen Paris wohl auch zu haſtig gelebt! — Er warf ihr einen kurzen Blick zu, aber verharrte in ſeinem Schweigen. Verzeihen Sie, daß ich das ſage, fing ſie wieder an, da ich doch wohl nichts davon verſtehe. Aber es wird Ihnen gut thun, denk'

ich mir, wieder in der Heimath und auf dem Lande zu leben. Wie Wilhelm ſich darauf freut, das kann ich Ihnen nicht ſagen! Und ich, lieber Schwager — und ſie trat auf ihn zu und ſuchte ihre unſichere Stimme zu beherrſchen — und ich freue mich auch. Die Tage werden nun etwas lebendiger werden; wir werden Vieles mitgenießen, was Sie genoſſen haben. Und — fuhr ſie fort, indem ſie den Kopf ſenkte — ich werde mir nicht mehr ſagen müſſen, daß ich Ihr Zuſammenleben geſtört habe — daß ich ſchuld bin — — Nein, Sie werden nun da bleiben, hoff' ich. Sie werden da bleiben und Wilhelm ganz zum glücklichen Menſchen machen.

Nein, Annette, ſagte er und ſchüttelte den Kopf. Das werde ich nicht.

Warum nicht? fragte ſie und ſah ihm erſchrocken in die finſteren Augen.

Er ließ die Stuhllehne fahren, und indem er vor ſie hintrat, antwortete er: Ich will es Ihnen ſagen, Annette. Weil ich hier zu Grunde ginge. Weil — weil ich Sie liebe.

Annette erſchrak in den Tod und blickte ihn mit aufgeriſſenen Augen an. Ihre Hände lagen ihr im Schooß, ſie ſaß regungslos da, wie wenn ſie irgend

eine Elementargewalt über ſich hereinbrechen ließe. O mein Gott! ſeufzte ſie endlich.

Karl ſtand, die Hände am Tiſch, die Augen auf die Schleife an ihrer Bruſt geheftet, und fuhr fort: Sie begreifen nun, Annette, daß ich hier zu Lande nicht bleiben kann, und Sie werden mich nicht mehr darum bitten! Ich war ein Narr, daß ich kam. Ich bildete mir ein, daß ich Alles verwunden hätte. Es war ein Wahnſinn, nichts weiter. Nun weiß ich wenigſtens die Wahrheit! ſetzte er mit wilder Zufriedenheit hinzu; ich kann dieſe Narrheit nicht zum zweiten Male begehn. Was iſt Ihnen, Annette? Warum verſtört Sie das ſo? Ich habe Sie damals belogen, als ich Ihnen den Brief ſchrieb; ich will Sie nicht mehr belügen — will wahr gegen Sie ſein. Schweigen und Lügen rettet nicht, — fort muß ich, fort! Morgen — morgen denk' ich darüber nach, wohin. Wilhelm wird kommen — und er horchte nach der Thür — machen Sie ihn glücklich, Annette; ſeien Sie glücklich, und überlaſſen Sie mich meinem — denkwürdigen Schickſal.

Er ſtarrte mit düſterer Entſchloſſenheit zu ihr hinüber und machte eine Bewegung, wie um zu gehn. Aber nun ſah er erſt die ganze troſtloſe Verzweiflung

in ihren Zügen, und in der heftigſten Ueberraſchung ſtand er ſtill. Sie ſchwieg noch immer, doch ihre Thränen fingen an zu fließen. Ein Blick flog zu ihm hin, aus Allem gemiſcht, was ihre aufgelöſte Seele bewegte. Annette, ſagte er, von einer plötzlichen gramvollen Seligkeit erfüllt, und ſah und horchte bang nach der Thür; o Annette, Annette! — Sie ſtand auf, ſie legte ſich die Hände vor die Augen und ſuchte ihm ihr überſtrömtes, verrätheriſches Geſicht zu verbergen. Sie ſind nicht glücklich, Annette! ſtammelte er.

Auf einmal ſah ſie ihn an, und mit dem bitterſten Lächeln, über das die langen Thränen hinwegfloſſen, ſagte ſie: Warum verwundert Sie das? Warum ſollte ich glücklich ſein? — Warum ſagen Sie mir erſt heute, daß Sie mich lieben?

Gerechter Gott! rief Karl faſſungslos aus, ſo ſind wir Alle betrogen! Annette — Mein Kopf, mein Kopf! — Was iſt geſchehn, daß dieſes Bekenntniß — daß dieſe Stunde — — Er ſah und hörte nicht mehr, es tanzte ihm vor den Augen. Er lehnte ſich an den Tiſch; Annette, hob er wieder an, warum — warum gaben Sie ihm Ihre Hand? Warum erfuhr ich es erſt, als Alles zu ſpät war?

Annette antwortete nicht. Sie ſetzte ſich langſam

wieder hin und ſaß aufrecht da; aber ihr Blut ſchien ſich entfärbt zu haben und ihr Buſen flog. O mein Schickſal! ſagte ſie endlich, und ihr Gefühl brach ihr über die Lippen: — ſo täuſchte ſie mich, ſo hat ſie mich betrogen!

Wer hat Sie getäuſcht? rief Karl überlaut.

Sie ſah voll Angſt zu ihm auf, ihr Blick flehte ihn an, ſich und ſie nicht durch ſo laute Töne zu verrathen. Ich habe Ihrer Tante geglaubt, flüſterte ſie; der Demoiſelle Merling — ſie ſagte mir, daß Sie mit keinem Gedanken — daß Sie mich nur wie eine Schweſter — — Die Zunge verſagte ihr, und ein lautes Weinen brach ihr aus der Bruſt hervor. Karl ſtand in allen Gliedern unſicher da, von dieſer Entdeckung betroffen. Er ergriff endlich Annettens Hand, um ihr gemeinſames Schweigen wenigſtens durch eine Bewegung zu unterbrechen; drückte ſie troſtlos, ließ ſie wieder fahren, und plötzlich beſtürzt wich er einen Schritt zurück, als hätte er fremdes Eigenthum angerührt. Die widerſprechendſten Gefühle, ſchaudernde Wonne und freudetrunkene Verzweiflung warfen ſich auf ſein Herz. Annette! ſagte er endlich mit zerſchmelzender Stimme, — wie war es möglich? Wie konnten Sie ſo ſchnell an mir verzagen? — Er

beugte ſich über ſie, und der unendliche Schmerz, der um ſeine Lippen lag, drang ihr in die Augen.

O meine Eltern! weinte ſie, — mein Vater — ſie alle drängten ſo ſehr — und ich, in meiner Einſamkeit, in meinem Jammer — ich hoffte auch es zu überwinden, zu vergeſſen — Aber niemals, niemals! — Niemals! wiederholte ſie in troſtloſem Schluchzen und warf ſich in's Sopha zurück, um dieſes Bekenntniß und ihre glühende Scham in den Kiſſen zu begraben.

Stehen Sie auf, Annette, ſagte Karl erſchüttert und ſuchte ſich zu faſſen. Richten Sie ſich auf, trocknen Sie Ihre Thränen; Wilhelm, Wilhelm wird kommen! — So gilt es denn alſo, ſich zu trennen, Annette; ſich für immer zu trennen. Es iſt ein trauriges Loos, — weinen Sie nicht, Annette! Wenn Ihre Thränen Sie verrathen, ſo iſt's auch um Wilhelm geſchehen; laſſen Sie ihn nicht erfahren, wie unglücklich wir ſind — wir und er. O mein Gott! — Er horchte wieder, ob der Bruder noch nicht komme, aber Alles war ſtill. Annette hatte ſich aufgerichtet, die letzten Thränen floſſen ihr noch über die Wangen. Ich will Ihnen etwas geloben, Annette! fuhr er mit düſterem, melancholiſchem Lächeln fort; aber ich weiß

nicht, ob ich es halten werde. Ich will Sie nur wie meine Schweſter lieben, — ich will's verſuchen. Vielleicht, daß es mit der Zeit gelingt, wenn man's bei Zeiten beſchließt! Geben Sie mir die Hand, Annette — meine theure Annette. Geben Sie mir Ihre ſchweſterliche Hand! — Er hatte ſich ihr mit ruhiger Miene, in ſtiller Wehmuth genähert; er fühlte die warme Hand, weich wie Sammt, in der ſeinen, ihr feuchter Blick voll elender, ſelbſtvergeſſener Liebe flog zu ihm hinauf, — ſeine Sinne, ſeine Gedanken verwirrten ſich. Mit einem bangen Seufzer zog er ihre Hand an ſeine Bruſt, zog ſie ſelber nach, und wie Sterne, die unwiderſtehlich zuſammenfallen, lagen ſie ſich in den Armen.

Ein dumpfes Geräuſch nahe der Thür, die zum Vorplatz führte, ſchreckte die Unglücklichen auf. Es klang wie ein Fall, doch mit ſchwachem, gedämpftem Ton. Annette flog zurück; ihre Lippen glühten, ihre Augen ſagten mit Einem Blick ihr ganzes Entſetzen über das, was ſie gethan. Sie ſtarrte Karl in's Geſicht, und die Beiden ſtanden ſich in ſchrecklicher Verſtörtheit gegenüber. Annette! murmelte Karl faſſungslos, legte ſich die Hand vor die Stirn und horchte hinaus. Endlich, da es draußen ſtill blieb,

trat er an die Thür; wer iſt da? fragte er laut. Es kam keine Antwort. Er faßte ſich ein Herz, die Thür zu öffnen; indeſſen draußen auf dem Flur war nichts Lebendiges zu ſehn. Er kam zurück; Annette, leichenblaß, fragte ihn mit den Augen. Nichts, antwortete er und ſchüttelte den Kopf. Ich glaubte da draußen etwas gehört zu haben, was — was in mir ſelbſt war! — O Annette, wohin iſt es mit uns gekommen! So ſollte dieſer Tag enden, an dem ich meine Ruhe wiederzufinden hoffte! — Faſſe dich, nun iſt ja Alles vorbei — Alles entſchieden. Du wirſt mich nicht wiederſehn; ich verſuch' es wieder draußen in der Welt, ein Vorwand wird ſich ja finden. Sei ſtumm gegen ihn, Annette, laß ihm, — was er noch hat. Was hilft es, die Hände ringen; faſſe dich — und vergieb mir!

Er ſtarrte ſie mit Augen voll Verzweiflung an; es trieb ihn, vor ihr hinzuſtürzen, aber ein Reſt von Beſinnung hielt ihn zurück. Von der Thür her, die in die inneren Gemächer führte, glaubte er Schritte herankommen zu hören. Er winkte Annetten, deren Geſicht noch ihr ganzes Schickſal verrieth, und um ſich ſelber zu faſſen, trat er an's Fenſter und ſah in die inzwiſchen dunkel gewordne Nacht hinaus.

Wilhelm öffnete die innere Thür. Hinter ihm, im großen Saal, war es hell, die Kerzen brannten auf den Spiegeltiſchen, und rückwärts ſah man noch in andre erleuchtete Zimmer hinein. Er ſelbſt hielt in jeder Hand ein paar Flaſchen zwiſchen den Fingern. Sein überaus blaſſes Geſicht flackerte von unruhiger Heiterkeit, und er blickte die Beiden an, wie wenn er ſie eben über dem Gähnen ertappt hätte. Es ſcheint, Ihr unterhaltet Euch ſchlecht, ſagte er mit lauter, geſteigerter Stimme; wahrſcheinlich — indem er die Flaſchen hob — weil es am Beſten gefehlt hat! Aber jetzt zum Abendeſſen, zum Wein; ich habe im Clavierzimmer decken laſſen, vielleicht läßt Karl nachher unſer altes Spinett noch einmal arbeiten, ehe es abgedankt wird, und ſpielt uns ein paar von meinen alten Leibſtücken. Kommt! ſagte er, ohne ſie weiter anzuſehn, und ging voran, durch den hellen Saal auf das Clavierzimmer zu. Annette, in unbeſchreiblicher Erregung, folgte ihm langſam; Karl ſchritt ſtumm hinterdrein. Drinnen war auf der kleinen Tafel Alles aufgetragen, was die ländliche Speiſekammer nur irgend hergab; die alte Wirthſchafterin, die Mägde liefen ab und zu, es ſah aus, als ſollte ein großes Feſt gefeiert werden. Nun ſtellte Wilhelm auch die

Flaſchen auf den Tiſch, und in dem Augenblick rannen ein paar rothe Tropfen unter ſeinem Haar hervor und fielen auf die weiße Decke. Was iſt das? fragte Karl, indem er erſchrocken näher trat; Wein oder Blut?

Blut, Blut! erwiderte Wilhelm mit wilder Laune, indem er ſein Taſchentuch an die rechte Schläfe hielt; Bruderblut, Karl! Ich habe einen kleinen Fall gethan — drunten im Keller. Ich wollte ſelber hinunter, weil ich die beſten Sorten unter beſondrem Verſchluß habe, und auf den feuchten, ſchlüpfrigen Stufen glitt ich aus —

So ſollteſt du dich waſchen, unterbrach ihn Karl; und jedenfalls ſollteſt du mich nach der Wunde ſehen laſſen —

Nichts da! nichts da! rief Wilhelm mit gewaltſamem Lachen und trat einen Schritt zurück. Eine ganz kindliche Schramme, weiter nichts. Das Beſte iſt, die paar rothen Tropfen ſogleich wieder zu erſetzen — und damit öffnete er eine der Flaſchen, füllte die Gläſer haſtig mit dunklem Wein und goß das ſeine auf der Stelle hinunter. Auf recht — glückliche Tage! ſetzte er hinzu und füllte ſein Glas von Neuem, um mit Annetten und dem Bruder anzuſtoßen. Auf fröh-

liche Nachbarſchaft, Karl! — Er trank aus, ſchenkte wieder ein, ſtürzte es hinunter und ſtellte dann das Glas mit einer ſo haſtigen Bewegung auf den Tiſch, daß es zerbrach. Wer iſt abergläubiſch? ſagte er und lachte, und rief der eben hinausgehenden Dienerin nach, ihm ein andres Glas zu bringen. Iß und trink, Karl! Stärke dich; du ſiehſt nicht gut aus, — die lange Reiſe ſteckt dir in den Gliedern. Wir wollen dich heute nicht lange feſthalten; Ausſchlafen thut dir noth; aber auch Eſſen und Trinken! — Er fuhr mit den Händen auf dem Tiſch herum, um ihm Alles zu reichen, nöthigte ihm jede Speiſe auf, pries ſie ihm an, und ſtürzte unterdeſſen Glas auf Glas hinunter. Annette ſah ihm in heimlichem Bangen zu. Endlich, als die unerträgliche Tafelſtunde vorüber war und die Mägde den Tiſch wieder abgeräumt hatten, ging Wilhelm mit großen Schritten im Zimmer umher, verſuchte zu ſingen, lachte ſelber laut darüber auf, ergriff dann auf einmal Karl, der bei der Berührung zuſammenfuhr, am Arm, um ihn ohne Worte an das Spinett zu ziehn. Er ſchlug die großväteriſch alten, vergilbten Noten auf, die Karl in ihrer Knabenzeit ihm ſo oft zu ſeiner Erbauung vorgeſpielt hatte, und drückte ihn auf den Seſſel nieder. Es waren feierliche

Kirchenmelodien, im alten Stil, auf das Spinett übertragen. Karl ſetzte ſich hin, im Innerſten aufgelöſt, und mit unſicheren Händen fing er an zu ſpielen. Sowie er begonnen hatte, wandte Wilhelm ſich ab und ging in den Saal hinaus. Annette hörte ſeine leiſen, langſamen Schritte auf und nieder. Sie hatte ſich an das Fenſter geſetzt, wo üppig niederhängender Epheu ſich mit ihren Locken miſchte. Sie ſah in die Nacht hinaus und lauſchte, ſie blickte zu Karl hinüber, der ihre Augen vermied. Ein unendliches Wehgefühl hob ihre Bruſt, und die bitterſten Thränen floſſen ihr über die Wangen.

So hatten ſie ſich eine Weile gegenüber geſeſſen, als Karl plötzlich mitten in einer Melodie, wie von einem Geiſt ergriffen, abbrach und in die Höhe fuhr. Er warf ſich das verwilderte Haar aus der Stirn, legte ſich die rechte Hand über die feuchten Augen, die andere auf's Herz, er ſchien in fürchterlicher Bewegung zu ſein. Annette! ſagte er mit halblauter Stimme, leben Sie wohl! — Ein letzter Blick begleitete dieſe Worte, der ihr durch die Seele ging; dann kehrte er ſich ab und trat in den Saal hinaus. Wilhelm! ſagte er laut. Die Lichter waren ausgelöſcht, aber in dem Halbdunkel erkannte er, daß der

Raum leer war, daß der Bruder ſich entfernt hatte. Er durchſchritt den Saal, trat auf den Flur, rief ſeinen Namen, und da er nichts von ihm ſah noch hörte, auch kein Andrer ſtatt ſeiner kam, ſo ſtieg er die Treppe hinan, um, einer Ahnung folgend, ihn in ſeinem eigenen Zimmer aufzuſuchen. Er kam an die Thür und glaubte drinnen Geräuſch, glaubte halblaut geſprochene Worte zu hören. Mit zitternden Fingern klopfte er; Niemand rief Herein. Nun verſuchte er zu öffnen, aber die Thür war verſchloſſen. Wilhelm! rief er; Wilhelm! Es kam keine Antwort. Wilhelm! wiederholte er mit lauter, ängſtlicher Stimme.

Nun endlich antwortete es von drinnen: Was willſt du?

Ich bitte dich, öffne mir! erwiderte Karl und pochte von Neuem. Oeffne mir, Wilhelm, in des Himmels Namen! — Auf dieſe Worte rührte es ſich im Zimmer. Der Schlüſſel drehte ſich im Schloß, und indem Karl ſogleich die Thür mit den Händen aufſtieß, trat er haſtig hinein.

Es war daſſelbe Gemach, in dem ſie Beide als Knaben miteinander gehauſt hatten; noch hing das Bild ihrer Mutter an derſelben Stelle, an der es damals gehangen, noch ſtanden dieſelben alten ver-

ſchoſſenen Polſterſtühle in den Winkeln umher. Auf einem von ihnen, neben der Thür, ſaß Wilhelm regungslos und ſah den Bruder wie ein Abweſender an. Eine Piſtole lag neben ihm auf dem Tiſch in der Ecke. Er hatte ein Blatt Papier im Schooß, einen Stift in der Hand, als hätte er eben ſchreiben wollen. Dieſe Anſtalten, dieſer Anblick des Bruders, und die Erinnerungen, die der Raum in ihm wachrief, erſchütterten Karl vollends bis in's Mark. Es flirrte ihm vor den Augen. Er lehnte ſich gegen die Thür. Was wollteſt du, Wilhelm? brachte er mit Mühe über die Lippen. Was wollteſt du mit der Piſtole dort? Treibt es dich, auch zu ſündigen, ſo wie ich an dir geſündigt habe?

Was hätteſt du an mir geſündigt? fragte Wilhelm, indem er des Bruders Augen vermied, und ſuchte ungläubig zu lächeln.

Was ich an dir geſündigt habe? erwiderte Karl und lehnte ſeinen Kopf an die Wand. Ich liebe deine Frau wie ein Wahnſinniger; ich hab' es ihr geſagt, ich habe ſie geküßt; — das iſt es, Wilhelm, was ich dir gethan habe. Um dir das zu ſagen, kam ich her: mit einer Lüge wollt' ich nicht von dir ſcheiden. Aber ich ſehe nun, du haſt Alles gewußt. Du biſt nicht

auf den Kellerſtufen gefallen, Wilhelm, ſondern auf dem Flur an der Thür. Du biſt dann heraufgegangen, um dir das Leben zu nehmen. Auf dieſem Blatt da haſt du uns ſagen wollen, ſinnloſer Menſch, daß du um unſerer Schuld willen dich in den Tod geſtürzt hätteſt.

Wilhelm erwiderte nichts und ſtierte mit ödem, verſchloſſenem Geſicht vor ſich hin. Seine weiße Stirn röthete ſich heftig, die Wunde unter ſeinem Haar fing wieder an zu fließen, und wie blutige Thränen rannen ihm die Tropfen langſam an der Wange herunter. Karl, ſowie er das ſah, von einem Schauder geſchüttelt, griff nach einem Schwamm, der nicht weit von ihm auf Wilhelm's Waſchtiſch lag, tauchte ihn in Waſſer und eilte hinzu, um das Blut zu ſtillen. Er hob das Haar hinweg; eine kurze, ſchmale Wunde erſchien, nur das wilde Pochen des Herzſchlags ſchien noch die quellenden Tropfen hervorzutreiben. Er drückte das kühlende Waſſer auf die heiße Stelle, wuſch ihm das Blut von der Schläfe, von der Wange und füllte den Schwamm von Neuem. Wilhelm ließ Alles mit ſich geſchehn, ohne ſich zu rühren.

Warum haſt du dich ſo gar nicht drum gekümmert? ſagte Karl mit ſanftem Vorwurf.

Wozu auch! erwiderte Wilhelm und ſtarrte noch immer in die leere Luft.

Setze dich! fing Karl nach einer Weile wieder an, ich glaube, du zitterſt, — und führte ihn an den alten Divan unter der Mutter Bild. Ruhe dich aus! — Wilhelm ſetzte ſich ſtill. O Bruder! Bruder! rief Karl endlich mit dem hervorbrechenden Ton der Verzweiflung, — wie ſoll das enden? Was ſoll aus uns werden, wenn wir ſo auseinandergehn? Wenn ich — wenn ich unſer Aller Leben zerſtört habe? — Wilhelm, Wilhelm, — ich kann nicht ohne dich leben! Und nun ſoll ich davongehn wie ein Miſſethäter, um mir ewig zu ſagen, daß ich dem theuerſten, geliebteſten Menſchen das Herz gebrochen! Und ich ſoll dich verlaſſen — dich verlaſſen! Wilhelm, ich kann's nicht!

Er hatte die beiden Hände ſeines Bruders ergriffen; mit einem Blick voll troſtloſer Liebe ſah er ihn an, und ohne Thränen in den Augen fing er an wie ein Kind zu ſchluchzen. Wilhelm ſprang auf und ſtürzte ihm an die Bruſt. Karl, liebſt du mich noch? rief er außer ſich; liebſt du mich wirklich? O mein Bruder, mein Bruder! — Er umſchlang ihn, als dürft' er ihn nie wieder aus den Armen laſſen, küßte ihn auf die Wangen, auf die Lippen, ſtreichelte ihn, vor Glück-

ſeligkeit ſeufzend, und umſchlang ihn von Neuem. O Karl, Karl, was denkſt du! Du ein Miſſethäter? Du, du hätteſt die Schuld? Während ich dir dein Glück geſtohlen habe — dir und ihr — und nie, nie mehr ruhig werden kann! Und doch liebſt du mich noch! — Er ſah ihm mit naſſen, aber ſtrahlenden Augen ſo nah in's Geſicht, daß ſie ſich faſt berührten, küßte ihn wieder und gab ihm die liebkoſendſten Namen. Ich weiß Alles, Karl! flüſterte er an ihn hin. Ja, ich habe gehorcht. Es ließ mir erbärmlichem Menſchen keine Ruhe. Ich weiß nun, daß Tante Merling — O Karl, dieſes Weib! Und in ihre Hände hatt' ich meine Sache gegeben! — Und als du nun die alten Lieder ſpielteſt, — da hielt ich es nicht mehr aus. Ich meinte, du müßteſt mich haſſen — ich wollte dich nicht wieder ſehn — ich dachte mir: wenn du nun todt wärſt und ſie Beide weinten über deiner Leiche, und könnten ſich dann befreit in die Arme ſinken und dich begraben, vergeſſen! — Aber ſei ruhig, Karl; daran denk' ich nicht mehr! Du haſt mich noch lieb, und nichts, nichts iſt verloren! Wenn du mir nur vergiebſt — In dieſem Zimmer hier, weißt du noch? haben wir uns als Knaben ewige Liebe geſchworen; hier ſind wir groß geworden, Karl, — und

haben Alles getheilt — und uns nie getrennt, als dieſes eine Mal nach der unſeligen Hochzeit — und du haſt Recht, wir können uns nicht verlaſſen.

O Bruder, ſagte Karl mit dumpfer Stimme, — was ſollen wir thun?

Ich will es dir ſagen, Karl, erwiderte Wilhelm und legte ihm die Hand auf die Schulter; mir iſt ganz klar, was wir thun ſollen! Weißt du noch, wie wir damals bei der alten Merling das Geſpräch über die Ehe hatten, und was du alles geſagt haſt? und wie du den Fall erzähltеſt von dem unglücklichen Menſchen, der ein Mädchen heirathete, das einen Andern liebte? Da fragteſt du noch Annette, was ſie in ſolchem Fall für das Rechte hielte, und ob es beſſer wäre, drei Menſchenherzen durch die Regel zu brechen, als durch die Ausnahme zu retten? Weißt du das noch? Und wie drauf Annette antwortete, daß der Menſch dazu da ſei, alle Schickungen Gottes mit Ergebung zu tragen? — Aber was heißt das, Karl? Sagt man das nicht ſo oft, nur um ſich vor einem neuen, ſchweren Entſchluß zu retten? Und, wie du ihr damals mit Recht zur Antwort gabſt: „wenn wir eine Thorheit begangen haben, muß denn das immer Gottes Wille ſein?“ — O Karl, wie ein

rechter Knabe bin ich in dieſes Unglück hineingerannt; ich hatte keinen, keinen Begriff davon, was es heißt, einen Bund für's ganze Leben zu ſchließen! Aber Gott ſei Dank, noch iſt ja nicht Alles verſpielt; noch kann ich ein Mann werden, und noch kann ich es gut machen!

Er ſagte das, während ihm die Lippen vor Bewegung bebten, ließ, mit einem Blick voll innigſter Liebe, Karl's Schulter los und trat einen Schritt zurück. Was wollteſt du thun? fragte Karl ihn gerührt und folgte ihm mit den Augen. Wilhelm trat an den Schreibtiſch. Du biſt ſo viel klüger als ich, antwortete er in Thränen lächelnd, aber das ſiehſt du nicht ein! — Und indem er ſich in ſeiner haſtigen Weiſe ſetzte und nach der Feder griff: Lieber Karl, willſt du nicht ſo gut ſein und mir das Blatt Papier da herüberreichen?

Was ſoll das? ſtammelte Karl und gab es ihm hin.

Laß mich, laß mich nur! erwiderte Wilhelm und begann ſchon in ſeiner gleichmäßigen, großen Handſchrift zu ſchreiben. Ich bin nicht eher ruhig, als bis es gethan iſt! War ich damals ſo raſch, warum ſoll ich heute nicht noch raſcher ſein!

Allmächtiger Gott! rief Karl aus und trat an ihn

heran; errathe ich, was du willst? Wilhelm, bist du von Sinnen? — Und er beugte sich über das Blatt und las den Anfang, und nahm dem Bruder die Feder aus der Hand. Du bist außer dir! sagte er. Du willst dich wieder übereilen wie damals; du willst ebenso unbedacht lösen, wie du geknüpft hast.

Wilhelm stand auf und schüttelte den Kopf. O nein, glaube das nicht. Ich bitte dich — und er ergriff seine Hand — beirre mich nicht; rede mir nicht ein! Ich weiß, daß ich das nicht für Annette fühle, was du für sie fühlst. Ich kann ohne sie leben — du nicht. Dein Herz — dein Herz, Karl, ist viel größer als meines; in meinem flackert es mehr — deins verzehrt sich. Ich hab's ja vorhin da drunten angehört, wie du fühlst, wie du bist. Sage kein Wort mehr! Ich liebe keinen Menschen auf der Welt so sehr, wie dich, und ich will Alles verlieren, wenn ich dich behalte.

Karl erwiderte nichts. Er warf sich dem Bruder an die Brust und hielt ihn lange umschlungen. Ihre überfüllten Herzen schlugen in der heftigsten Bewegung gegen einander. Geh nun, laß mich allein! stieß Wilhelm endlich hervor. Geh heim — lege dich schlafen! Und wenn du nicht willst, daß ich wieder zu

jener — Piſtole greifen ſoll, ſo widerſprich mir nicht mehr; ſo laß mich thun, was ich dir ſchuldig bin, was ich mit Seligkeit thue, um dir und ihr und mir das Leben zu retten.

O Bruder! ſtammelte Karl, küßte ihn auf den Mund und wankte zur Thür. Wilhelm geleitete ihn, einen Arm um ſeinen Leib geſchlungen, und führte ihn hinaus. Dann trennten ſie ſich mit herzlichem Gutenacht. Eine Weile hörte Wilhelm noch die verhallenden Schritte. Als es dann endlich ganz ſtille war, kehrte er in ſein Gemach zurück, mit zufriedenem Antlitz, mit einem unbeſchreiblichen Feuer in den Augen, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz und ſchrieb. Die Wanduhr hinter ihm ſchlug Mitternacht, als er die letzte Zeile vollendet hatte und aufſtand. Er ging eine Weile ruhelos im Zimmer umher; endlich trieb es ihn hinaus, er öffnete die Seitenthür, die in die anſtoßenden Gemächer führte. Er ſchritt durch das erſte hindurch und ſtand im zweiten, in ſeinem und Annettens Schlafgemach, vor dem Bett ſeiner Frau.

Annettens Licht brannte noch; ſie lag in dem großen Himmelbett, bei offener Gardine, den Kopf auf den Arm geſtützt, und ſtarrte ihm mit wachen

Augen entgegen. Du ſchläfſt noch nicht? ſagte er ſanft und ſetzte ſich neben ſie auf das weiße Linnen. Sie ſchüttelte bang den Kopf. Annette, fuhr er fort, — willſt du mir verzeihen, daß ich dich unglücklich gemacht habe? So wahr ich lebe, Annette, ich habe es nicht gewollt. Sieh mich nicht ſo verwundert an; ich weiß, wie es ſteht! Ihr liebt euch; Gott hat euch für einander geſchaffen. Willſt du mir nun die Liebe thun, Annette, und mir mein Wort wieder zurückgeben? Ich muß dir bekennen — und er blickte mit wehmüthig ſcherzenden Augen in die ihren — ich habe nicht mehr Herz genug für dich, um dein Gatte zu ſein; nur noch Herz genug für einen Bruder, — und der könnte ich dir ja werden. O Annette! Es hat ſich diesmal Alles ſo ſeltſam gefügt: du glaubteſt, Karl habe Brudergefühle für dich, ich glaubte, ich müßte dich um jeden Preis zur Frau haben — und umgekehrt wär' Alles in Ordnung geweſen! — Ich bitte, unterbrich mich nicht; laß mich ausreden, Annette. Du würdeſt ſterben, wenn wir beiſammen blieben. Ich will, ich kann dich nicht tödten! Dort hinten in meinem Zimmer liegt meine Bitte an den Landesherrn und Landesbiſchof um Dispens, um Löſung unſerer Ehe. Wir haben zwar

keinen andern Grund, uns zu trennen, als daß wir Drei uns zu lieb haben, um uns zu Grunde zu richten, und die Welt erkennt ja eigentlich ſolche Gründe nicht an; aber ich glaube, Annette, ſie werden da oben in der Reſidenz gnädig gegen uns ſein! Wenn du nur einwilligſt, — ich habe ſchon Mittel, unſere Sache zu betreiben. Ich fahre dann ſelber hin, mein Papier in der Taſche, um mit Allem, was helfen kann, für uns zu wirken. Und wenn ſie dann endlich in ihrer Weisheit begreifen, daß es gut iſt, uns von einander zu trennen — und wenn du dann frei biſt, meine arme Annette, die du ſo geduldig und ſo unausſprechlich viel gelitten haſt — und ihr mir dann auch das Letzte noch zu Liebe thut, was ich von euch verlange, und meine unglückſelige Thorheit wieder gut macht und an demſelben Altare euch verbindet, wo wir Beide damals uns ſo grauſam verſprachen — — Er ſchwieg, ſeine Erinnerungen an jenen Tag überfielen ihn mit aller Gewalt. Seine Augen ſchloſſen ſich mit ſchmerzlichem Zittern.

Wilhelm, ſagte Annette und faßte ſeine Hand, — was ſprichſt du nur alles, was iſt dir?

Sie hatte ſich völlig aufgerichtet und ſah ihn erröthend an.

Ich habe dir gelobt, dich glücklich zu machen, erwiderte er, indem er die Augen wieder voll Empfindung aufschlug, — und das will ich nun halten. Und was die Welt auch dazu sagen mag, Annette, — wir Drei wissen ja, daß es sein muß, und das ist uns genug. Du darfst nicht Nein sagen, du darfst nicht! — Ach, wie wir dann dereinst mit einander leben wollen, Annette! Du und er, und ich hier euer Nachbar, euer Bruder! Wie die Welt uns dann beneiden soll! — Ich bin glücklich, bin zufrieden, Annette. Es thut noch ein wenig weh, — aber das würzt mir meine Freude, das macht sie mir wunderbar süß. Hier hast du meine Hand, Schwester: ich gelobe dir meine brüderliche Liebe. Gute Nacht! — Dieses Zimmer betrete ich nun nicht mehr! setzte er mit sanftem Lächeln hinzu und stand auf. Gute Nacht, meine Schwester!

Er hob ihre kleine Hand an seine Lippen und küßte sie. Annette aber, in fassungsloser Rührung, ergriff die seine, zog sie an ihre Brust und bedeckte sie mit ihren Küssen und Thränen. Genug, genug! sagte er verwirrt und zog sie zurück. Es war ein wunderliches Schicksal, Annette! Es war — und er lächelte sie wieder an — es war eine recht acute

Ehe; die zweite, liebe Annette, ſoll deſto chroniſcher werden! — Gute Nacht; faſſe dich bis morgen! Sage mir nichts! Ich werde da drinnen auf meinem Divan noch ein wenig ruhen; in aller Frühe geht's fort. Du weißt, ich muß Alles geſchwind, Alles eifrig betreiben; diesmal, denk' ich, wird der Himmel es ſegnen.

Er machte ſich von ihr los, da ſie ſeine Hand von Neuem in der ihren hielt, und ging eilig hinaus. Annette ſah ihm nach, und ihre Thränen floſſen von tauſendfachen Gefühlen.

Wie lange nach dieſer ereignißvollen Nacht — zu großem Erſtaunen der Welt — die öffentliche Trennung der Vermählten erfolgte, weiß ich nicht zu ſagen; nur, daß ſie wirklich erfolgte. Was ich hier erzählt habe, iſt eine wahre Geſchichte; ohne Zweifel nicht in jeder Einzelheit getreu, in allem Weſentlichen wirklich erlebt. Annette und Karl ſchloſſen nach einiger Zeit ihre neue Ehe; indeſſen, wie man ſagt, nicht eher, als bis ſie Wilhelm in jedem Sinne getröſtet ſahen und er eine andre Lebensgefährtin gefunden hatte, die er gefahrlos und mit ruhi-

gem Herzen lieben konnte. Seit dieſer Zeit kehrte die ganze Ruhe und Glückſeligkeit ihres brüderlichen Beiſammenlebens zurück, und in der Gegend, in der ihre nachbarlichen Güter lagen, iſt es noch heut nicht vergeſſen. Es mag unnütz ſein, zu erwähnen, daß Demoiſelle Merling auf den neuen Hochzeiten nicht zugegen war, und daß ſich Annette zwar nach einiger Zeit, Wilhelm aber nie wieder mit ihr verſöhnte. Der Ehe Karl's und Annettens aber entſprang eine Reihe blühender Nachkommen, die faſt alle noch leben und gedeihen und ſich des Glücks und der unerſchöpflichen Liebe ihrer Eltern erinnern.

Heimath.

Briefe Friedrichs an ſeine Schweſter.

Erſter Brief.

Meine liebe Julie, in der Heimath wär' ich nun alſo wieder, und das iſt es, was ich dir heute, nach ſo langen ſtummen Zeiten ſagen will; aber — laß mich dir im Vertrauen ſagen: jene ſtummen Zeiten waren beſſer! Ich war zum Schreiben zu glücklich, darum ſchwieg ich. Jetzt, ſcheint mir, ſchreib' ich, weil kein Menſch mir ſagen kann, was ich Beſſeres thun ſollte. Ich könnte zwar ſpazieren gehn, denn wie meine kleine, aufgeregte Madame Winter ſagt, das Wetter iſt „göttlich ſchön", der Himmel blau wie ihr Halstuch, Flieder und Goldregen ſehn mir in's Fenſter, die Morgenſonne ſcheint in hundert ſingende Amſel- und Finkenkehlen hinein: es fehlt nichts als — — Ja, kurz, ich könnte im Morgenſonnenſchein ſpazieren gehn. Nur — wohin? Ich weiß hier Alles auswendig. Daß der Weizen und Roggen gut ſtehn — zehn Meilen in die Runde, auf dieſer flachen

Erdſcheibe — hat mir mein Hauswirth heute früh erzählt. Um die alte Stadtmauer bin ich erſt geſtern gegangen. Des Nachbars Kohl wird ſich ſeit dem letzten Sonntag wenig verändert haben. Und ſo ſitz' ich hier und denke einſtweilen an Italien, das dort hinüber liegt, jenſeits aller Berge. — Ach, mein Italien! Ich hab' es ungern verlaſſen.

Julie, wie ich es verließ, das erzähl' ich dir ein ander Mal. Mir waren die blauen Meere, die ernſten Flächen, die ſtillen, vornehmen Berge, die lichten Lüfte lieb wie Menſchen geworden. Nun erwach' ich hier von meinem Traum, im nordiſchen „Idyll", im guten Kleinſtädterneſt, und fühle mich ohne Menſchen, ohne Luft und Licht, einſam, einſam. Mir iſt, wenn ich dieſes mein Vaterſtädtchen betrachte, wie wenn ich in die Rumpelkammer gerathen wäre und meine alte wurmſtichige, ſchwerbeinige Wiege wiederſähe. Man hat mich einſt ſanft und lieblich drin geſchaukelt, aber wer wird mit ausgewachſenen Beinen in ſeine Wiege zurückkriechen? — Undankbarer! ſagt meine gute Schweſter Julie. Ach, wenn ich dir's erklären könnte, was mich in deinen Augen undankbar macht! wie Einem da unten im „gelobten Land" die Augen aufgeriſſen, gefüllt, verwöhnt werden! Wenn ich nun hier

umherſchlendere und die grell grünen Wieſen anſtarre, die hellen Häuſer, die philiſterhafte Reinlichkeit, die Pappelalleen, — und hinter den kleinen Mauern die kleinen Menſchen, die rothen Geſichter und Hände, die — — doch ich will dich nicht beleidigen; beſſer, den Mund halten, als die Weisheit fliegen laſſen! — Ja, ich ſollte lieber ſpazieren gehn oder zu meinen Folianten zurückkehren, als eine mißmuthige Epiſtel ſchreiben. Ich ſollte —

Meine kleine Madame Winter unterbricht mich eben; die Haushälterin — du mußt ſie kennen, ſie hat dich auf deinen erſten Schulgängen mit der Schiefertafel am Arm begleitet, wie ſie mir erzählt hat. Ich ſoll dich von ihr grüßen, bittet ſie mit ihrer fettweichen Stimme, wobei ſie an der Wand hinfährt und meine Kupferſtiche und Photographien zum ſechsten Mal abſtäubt. Meine einzige gute Geſellſchaft, dieſe Bilder: lauter italieniſche Erinnerungen, Rom, Neapel, Venedig, und weil ich ſo oft davor ſtehe und voll Sehnſucht auf ihnen herumwandere, ſo denkt Madame, daß ſie alle drei Stunden einmal abgeſtäubt werden müſſen. Denn „Reinlichkeit iſt ja das halbe Menſchenleben". Als ich hier einzog, lag der friſche Sand auf den Fußboden geſtreut, noch wie in meinen erſten

Jugendzeiten. Ich, ohne Pietät für alte Sitten, hatte nichts Eiligeres, als mir dieſen kniſternden Teppich für immer zu verbitten. Das war der erſte Schmerz, den ich der guten Wittib anthat. Der zweite war, noch ehe ſie den erſten verwunden hatte, daß ich ihr die chineſiſchen Porcellanfiguren mit den wackelnden Köpfen, mit denen ſie mir Kommode und Schrank geſchmückt hatte, in die runden, eingeſtemmten Arme drückte und ſie lachend damit hinausſchob. Ich Herzloſer lachte, — aber ihr hat ohne Zweifel das rundliche Herz dabei geblutet. Denn was muß ſie von einem Menſchen denken, der die kleinen langweiligen, dunklen, angelaufenen Bronzen, die ich mir aus Italien mitgebracht, dieſen heiteren, buntbemalten Ungeheuern vorzieht?

— Liebe Julie, verzeihe mir: ich werde dieſes unſer Wiegenneſt bald wieder verlaſſen! Hier gedeih' ich nicht mehr. Unſere Eltern liegen da drunten, und alles Andere, Schweſter, iſt mir entfremdet. Die Flügel der Empfindſamkeit, die bunten Federn der Knabenträume ſind mir ausgerupft. Mich wieder in die alten Gäßchen und Kellerlöcher verlieben, weil mir einſt wohl darin war, — dazu fehlt mir das Herz. Wie fühlt' ich es geſtern wieder, als ich auf

unſerm erſten Spielplatz, dem alten Markt, in unſer Geburtshaus trat und neben meinem werthen „Gaſtfreund“, dem Bierbrauers-Eduard, durch das lange Gebäude auf und nieder ging. Es iſt Alles noch da: die halbdunkle, hochgewölbte Diele, der mit Brettern gepflaſterte Thorweg, die Keller, in denen wir Burgen bauten und Ritter und Mädchenraub ſpielten, der Boden unter dem Dach, durch deſſen Luken wir in die Rinne hinauskletterten und keck zwiſchen Himmel und Erde ſpazieren gingen, der große Kaninchenſtall und der ſchmutzige ſogenante „Brunnen“, in den ich mit meinen erſten weißen Frühlingshoſen hineinfiel; Alles iſt noch da, aber ich fragte mich: wo biſt du geblieben? Mir wurde in den nüchternen Räumen übel zu Muth; ich war wie erquickt, als ich wieder draußen war. Mein eigenſinniger Kopf dachte an Marino, an Ariccia, an jeden Ort in Italien, an dem ich die ſpielenden Kinder beneidet und mir gewünſcht hatte: hätteſt du hier zwiſchen Felſen und Schluchten, Höhlen und Hügeln, in dieſem goldenen Märchen aufwachſen können! Nun ſah ich mich wieder in dem backſteinernen Nichts, aus dem ich mir einſt ein kümmerliches Etwas gemacht hatte.

Ich ging dann einſam weiter durch die Stadt

und an der Stadtmauer hin; die alten Spielplätze! Aus dieſer ganzen kleinen Welt war nun das Seelchen entflohen, Alles todt und ſtill. Ich dachte an die Menſchen, die ſich oft ſo empfindſam ihre Kindheit zurückwünſchen. Wohl mir, dacht' ich, daß die meine weit, weit hinter mir liegt! und mit ihr alle jene Jugendſentimentalitäten, jene Nebelphantaſien, jene Stadtgrabengefühle!

Ja, meine liebe Julie —

Ich habe — um dich nicht länger auf die Folter zu ſpannen, liebe Neugier — ich habe auch jene Jugendfreundin wiedergeſehn. Auch das war eins der alten Stadtgrabengefühle . . . Als ich zu ihr ging, hatte ich eben wieder deinen letzten Brief geleſen, der, wie ſo viele frühere ſeinesgleichen, dein beliebtes Thema variirte: „Ihr werdet doch noch ein Paar!" Ja, ſo ſeid ihr Frauen: jeden abgeriſſenen Faden haltet ihr noch werth und wollt ihn wieder anknüpfen. Und unterwegs war ich in großer Heiterkeit geſchäftig, über dieſes Thema nachzudenken. Eine ſo kluge Schweſter, dachte ich, der ein allzu leicht aufzuregender Bruder als Student von einem Mädchen zu erzählen liebte, das dieſe Schweſter nie mit Augen geſehen hat; eine rechte Kindergeſchichte, in den Jahren erlebt, in denen

man ſich jedes Nachbarkind zur Dulcinea verzaubert; und dieſe Heldin eines Kindermärchens ſoll nun — ſo will es meine kluge Schweſter — ein für allemal mein Verhängniß ſein! Dann malte ich mir aus, wie wir uns als Mann und Frau nebeneinander ausnehmen würden, und unwillkürlich ſah ich uns in meinem ſandbeſtreuten Zimmer, ſie am Fenſter in ihren Strickſtrumpf vertieft, ich auf meine römiſchen Kupferſtiche ſtarrend, und Beide von Herzen ſeufzend; die chineſiſchen Ungeheuer aber nickten ironiſch mit den Köpfen, und Madame Winter ſtand in der offenen Thür und lächelte triumphirend über uns hin. ... So kam ich vor das Thor hinaus, ohne daß ich es merkte. Ging den alten, wohlbekannten Weg am Fluß entlang, neben den Mühlen und Schleuſen; — denn ſie wohnen noch in der alten Wohnung vor dem Mühlenthor. Du kennſt das Haus: es iſt daſſelbe, in dem ich meine erſten Schuljahre verſeſſen habe. Als ich eintrat, erkannte ich ſogleich die Treppe wieder, die ich früher — die Hand am Geländer — mit einem prahleriſchen Satz herunterſprang. Durch die offene Hofthür ſah ich auch den neugeflickten Schuppen, auf deſſen Dach ich mit Anna und ihren Freundinnen in guten Zeiten geſeſſen und ihnen, während

der Tag verdämmerte, Märchen erzählt hatte; damals war man verliebt! — Ich ſtand einen Augenblick draußen ſtill, als eben die alte Tante durch ihr Küchenfenſter ſah und ſogleich leidenſchaftlich an die Scheiben klopfte. Ich blickte hinauf, erkannte die grauen Augen und die goldene Brille, — und mir war doch, Julie, als wäre ich in ein verwunſchenes Märchenhaus getreten. Indeſſen ich ſprang beherzt (wie du nun lachſt!) die ſchmale Treppe hinauf. Oben ſtand ſie ſchon und wartete — ich meine die Tante. Ich fühlte die herzlich drückende, kleine, magere Hand; willkommen aus Italien! ſagte ſie nicht ohne Pathos, und ich glaube, wir waren nahe daran, uns in die Arme zu ſchließen.

Drinnen im Wohnzimmer hörte ich die jungen, hellen Mädchenſtimmen durcheinander plätſchern. Alſo ſie iſt nicht allein, dachte ich; wieder die Couſinen. Richtig, ich fand die ganze Geſellſchaft aus jenen Zeiten beiſammen: die kleine ſchnippiſche Schulcameradin von ehedem, an die ſich damals auf Schritt und Tritt Anna's Arm und Anna's Herz gehängt hatten, und die beiden mittelalterlichen Couſinen, — damals noch einen Johannistrieb im Buſen, aber nun vollends abgeſommert. Wir hatten uns nie geliebt

und ich es nie verhehlt; ſo machten wir auch diesmal die Begrüßung kurz und kühl, und am liebſten wäre ich gleich wieder hinausgegangen. Anna ſah ohne Ueberraſchung von ihrer Arbeit auf — ganz das alte, ſtille, ruhige Geſicht — und ſagte mit einem gewöhnlichen Lächeln: Biſt du wieder da? Ich dachte, du wollteſt erſt zu Johannis kommen. Damit trat ſie mir entgegen und gab mir die Hand; mit einer ſo ſanften, gelaſſenen Freundlichkeit, wie wenn ich acht Tage über Land geweſen wäre. Ich gewann es kaum über mich, ihre Hand zu drücken. Ja, Julie, — ungern, mit einem widrigen Gefühl, ſetzte ich mich auf den Stuhl, den die Tante mir in aller Eile zugeſchoben hatte. Die Vogelſtimme der guten Alten ſchmetterte geſchäftig um mich herum, mit tauſend Fragen nach römiſchem Wetter und dem Papſt und einem vor zwanzig Jahren verſtorbenen berühmten Banditen. Die kleine Schulfreundin nahm Hut und Jacke, ging, blieb ſtehen, hatte noch eine Stadtgeſchichte zu erzählen. Unterdeſſen ſah Anna ſtill auf ihre Stickerei, lächelte, wenn die Andern lachten, ſah zuweilen auf und ſah mich an, mit den beziehungsloſen, monologiſchen Augen, die mich auch früher in blinderen Zeiten ſo oft in Verzweiflung brachten. Ich fragte, wie es ihr ergehe;

sie gab die gebräuchlichen Antworten. Ich wurde endlich stumm und dachte: und es gab eine Zeit, wo du zum Sterben verliebt warst! Nichts erinnerte mich mehr an meine alten Gefühle — nichts, als daß sie noch die einfachen, tiefen Farben trug, die ich so gern an ihr gesehen hatte. Ich mußte sie mit einem schnellen Blick mit den Andern vergleichen, und es ist wahr, zwischen diesen frühlingsbunten Vogelscheuchen saß sie da, wie wenn ein Künstler sie für ein Bild gekleidet hätte. Das warmbraune Kleid, der reizende Halskragen, das glühendrothe Band im dunklen Haar — die ganze Gestalt erinnerte mich an jene glücklichen Tage. Aber ich war nahe daran, wie in lautem Denken aufzuseufzen. Hier hat sich so wenig verändert, dachte ich, und du so ganz — —

Eine Viertelstunde hielt ich es noch aus, dann stahl ich mich hastig davon. Die Tante hielt mich am Arm, daß sie ihn mir beinahe ausgerissen hätte: ich müsse auf jeden Fall zum Abend wiederkommen. Ich versprach Alles, um nur zu entrinnen. Diese Luft, und der Anblick der Cousinen, das Geschnatter, die alten bekannten Familienköpfe an der Wand, — Alles that mir weh. Nur beim Abschied sah ich Anna noch einmal an und sah zum ersten Mal wieder ihre

großen, ihre liebenswürdigen Augen — ich meine den Blick, der einſt mit mir machen konnte, was er wollte. Es lag wieder der feuchte Glanz über den beiden Sternen. Mir war, als wenn ich ihr dafür danken müßte, ich drückte ihre Hand ſo warm, wie jener erſte Druck kühl geweſen war; wir gutherzigen Menſchen! — Draußen ſtand ich dann doch mich ſegnend ſtill, athmete wieder auf, wie aus einer Höhle entſtiegen. Ich ſah dieſe Augen nicht mehr, ſah nur die Gitterfenſter, die Riegel, die ſchwarzfeuchten Mauern, in die mir ihr Zimmer eingeſchloſſen ſchien — ihr Haus, die Straße, die Stadt — Alles, Alles.

Nein, meine liebe Julie, nicht wieder in dieſes Gefängniß! Dieſen Mauern, dieſen Menſchen, dieſen Zuſtänden bin ich ganz entwachſen; glaube mir das. Gieb es auf, für mich zu ſorgen, dir mein Glück, meine Zukunft auszurechnen. Wer dankt dir deine Mühe, wenn die Rechnung nicht ſtimmen will? Laß mich als den Schmetterling gelten, der ich bin: an dieſem Fliederbuſch find' ich nun nichts mehr zu ſaugen und flattere weiter.

Könnt' ich nur, bis ich weiter flattere, hier wenigſtens einſam ſein! Aber die guten, aufdringlichen Leute! — Am liebſten geh' ich noch, wenn ich mich

über meinen Büchern müde gedacht habe, allein in den Tannenwald, der vor dem Mühlendamm neben der Landſtraße anſteigt. Mein alter Freund, Julie: dort hab' ich früher ſo oft auf der platten Erde zwiſchen Nadeln und Zapfen gelegen und den Himmel angeträumt, oder den ſummenden Hummeln meine ſchwermüthigen Verſe vorgetragen. Von dort ſieht auch die Stadt recht freundlich aus, mit den hohen Thürmen und wie ſie ihrem alten See das Kinn ſtreichelt, der ihr dafür die dachziegelrothen Füße beſpült. Ich habe ſie geſtern gezeichnet, es war noch ein Blatt in meinem italieniſchen Skizzenbuche leer; — hernach mußte ich lachen, wie ſich meine gute Vaterſtadt neben den wilden, grauen Bergſtädten, den hohen Klöſtern, den buſchigen Felſen ausnahm. Aber ſowie ich dann ein paar Schritte weiter ging, war's mit der Einſamkeit aus. Irgend ein verzweifelter Bankerotteur iſt auf den Einfall gekommen, an der jungen Tannenſchonung, ein paar Schritte von der Landſtraße, eine „Einſiedelei" anzulegen: hölzerne, mit Moos belegte Hütten, Tiſche und Bänke im Freien — kurz, eine Bier- und Kaffee-Wildniß für unſre gute Stadt. Da ziehn nun Bierbrüder, idylliſche Sonntagsfamilien und Kindermädchen hinaus und verderben mir die Einſamkeit.

Doch dieſer dritte Bogen iſt auch ſchon wieder zu Ende; klappen wir zu, der Brief iſt überlang! Du kennſt meine alte Schwäche, entweder gar nicht zu ſchreiben oder lang wie ein Buch. Lebe wohl; hier bin ich am rechten Ort, die Zeit mit der Feder zu verplaudern; ob dieſer erſte Brief auch der längſte ſein wird?

Zweiter Brief.

Du machſt mir Vorwürfe, liebſte Julie; ich dachte es wohl: ſo ketzeriſche Anſichten über deine geliebte Vaterſtadt! Daß dein Herz ſich dagegen empören würde, das konnte ich wiſſen. Aber ich muß mich vertheidigen; Herz gegen Herz! — Friedrich, Friedrich, ſchreibſt du, du haſt die Heimath über dem Ausland verachten gelernt! Nein, meine liebe Julie, das iſt es nicht. Die tauſend Wurzeln und Würzelchen, mit denen mein Leben in dieſen Mutterboden eingeſenkt iſt, die ſpür' ich noch alle; die gedenk' ich auch nicht auszureißen. Es wäre auch eine knabenhafte, vergebliche Bemühung. Hier hab' ich mein Geſicht bekommen, mein bischen Sprache gelernt, Milch und

Luft und Liebe eingesogen; wer stößt das wieder aus? Nein, ich verachte meine Heimath nicht; ich liebe die Fremde nicht mit bundbrüchiger Liebe. Aber das Kleine, Julie, das Dürftige, das Dürre und Nichtige, das fliehe ich, hier wie überall. In der ganzen Welt hab' ich dem zu entrinnen gesucht; sollt' ich es hier lieb haben, weil es dieselbe Scholle tritt, auf der ich gehn gelernt? — Und so ist es auch mit jenem Mädchen, das du mir an's Herz gelegt, das deine Schwesterphantasie mir angetraut hatte: warum bedachtest du nicht, wie sehr uns das Leben und die Welt verändern?

Sie kann sich auch verändern, schreibst du mir. Deine liebe eigensinnige Seele hält den Traum noch fest, spinnt den Faden noch weiter. Indessen ich, Julie, der ich sie täglich sehe — täglich thut es mir leid, in ihr das Bessre durch die dürre, niedrige Umgebung erstickt zu sehn; und wie sie sich in dieser ihrer Verarmung mit Trotz, mit Schärfe und Bitterkeit gefällt, wie sie ihre kleinstädtische Dürftigkeit gegen mich herauskehrt; in jedem unschuldigen Wort den übermüthigen Fremdling wittert, dem sie ihren ganzen kleinen empfindlichen Stolz entgegenstellen muß — kurz, wie sie sich ärmer und elender macht, als sie

war, als ſie iſt. So hat ſie's freilich längſt geliebt, mit allen Menſchen Komödie zu ſpielen, mit ihrem Herzen im Verſteck zu ſtehn. Aber warum fühlt ſie nicht, wie unliebenswürdig das macht? Warum in einer ſo jungen Seele dieſe Schärfe, dieſe Bitterkeit? Sie hatte es auch früher gern, dieſes Verſteckenſpielen, aber da war es übermüthiger, fröhlicher; da bezauberte es einen gewiſſen blinden, armen Jungen. Jetzt, wenn ſie wieder einmal übermüthig wird, jetzt vermiſſe ich die wahre innere Heiterkeit. Ihr Lachen explodirt, die Natur wirft es wie im Krampf heraus, — und was ſie dann luſtig macht, das ſind gewiß die allernichtigſten Dinge.

Ich verklage ſie ſchon wieder; wie rauh ihr das kleine, feine Ohr dabei klingen mag! Warum mußt du mich auch herausfordern, dir über junge Kleinſtädterinnen meine Meinung zu ſagen! — Wenn ich ſo daſitze, Julie, das ſopranhelle Geklatſche meiner kleinen Landsmänninnen höre und im Stillen denke: es iſt Sonntag Nachmittag, nun werden deine Freunde durch die römiſche Campagna ſtreifen! — Die gute Tante hat mich in ihren Händen, ſie giebt mich nicht wieder heraus; ſie weiß die alten Zeiten trefflich aufzuwärmen. Ihr Herz hatte ich immer; dazu langweilt

ſie ſich und hört über alle Begriffe gern von fremden Ländern erzählen oder luſtige Erinnerungen auftiſchen. So erwartet ſie mich täglich zum Nachmittagskaffee, zum Abendeſſen, und läuft voll Unruhe hin und her, wenn ich einmal ausbleibe. Komm' ich dann ſpäter noch, ſo reißt ſie die Thür auf, ruft der Anna, daß ſie leuchten ſoll (wenn ich auch längſt die Treppe herauf bin), droht mir in komiſcher Zornfreude mit der kleinen Fauſt — denn ſie hat eine ungewöhnlich kleine Hand, kleiner als Anna's — und hat mich ſchon an's Sopha geführt und niedergedrückt, eh' ich ſo viel Athem ſchöpfen kann, ihr guten Abend zu ſagen. Unterdeſſen ſteht Anna mit gekreuzten Armen am Clavier, lächelt auf uns Beide herunter, grüßt mit einem ſtillen, ſtillen Kopfnicken, ſetzt ſich endlich geräuſchlos auf ihren Clavierſeſſel nieder, am liebſten halb abgewandt, wie wenn ich durchaus nur ihr Profil ſtudiren ſollte; zuweilen mit einem ſchwebenden Blick über uns hin, ſonſt in den Winkel hinein, daß man nicht weiß, ob ſie hört oder ob ſie träumt. Und ſo ſitzt das Mädchen ſtundenlang, indeſſen die Alte mich fort und fort zum Erzählen ermuntert, mich durch die große goldne Brille unverwandt anſtarrt, oder zehnmal hinter einander mit dem Kopfe nickt, oder

einen plötzlichen Ruf der Verwunderung ausſtößt, daß ihr die Haubenbänder locker werden.

Ein eigenes Publicum, Julie! — Und doch bin ich lieber noch zu Dreien, als mit Anna allein. Wenn ich bei Tage hinüber komme und die Tante zur Nachbarin gegangen oder im Nebenzimmer in ihrem Lehnſtuhl eingeſchlafen iſt (was ihr oft begegnet), und das Mädchen am Clavier klimpert oder ſich in den neueſten Leihbibliothekroman vertieft hat, ſo will ſich mir der Hacken drehen, auf der Stelle wieder umzukehren. Aber die Höflichkeit — und die alte Gewohnheit — und ihre Stimme, die noch den alten närriſchen Zauber hat (ich ſage immer, ihre Freundinnen haben blonde, ſie hat eine brünette Stimme) — kurz, ſie winkt mir mit irgend einem freundlichen Wort auf meinen alten Platz neben dem Nähtiſch, am Fenſter, unter dem Epheu — und da ſitz' ich und lache über mich ſelber, — um nach einer Viertelſtunde verſtimmt und verdroſſen wieder aufzuſtehen. Denn es iſt kein vernünftig Wort mit ihr zu reden. Wenn ich von fremden Menſchen und Dingen und Schickſalen erzähle, ſo fängt ihre Unterlippe an zu ſpielen, ihre Augen ſchlafen halb ein, und auf einmal kommt irgend ein trockenes Wort

heraus, ein kleinbürgerliches Urtheil, eine Nichtigkeit — und ich verſtumme. Wenn das Herz mir aufgeht und ich von Italien rede, von großen Landſchaften, wunderſamen Menſchen, von Meer, Licht und Luft, ſo tritt ſie an's Fenſter, um auf die Wieſen und den blanken See hinauszuſehen, an die Scheiben zu trommeln und zu ſagen: Mein Gott, es iſt überall ſchön! — Es iſt, wie wenn ſie nichts davon wiſſen will, daß die Welt ſo groß und ihr Leben ſo klein iſt. Neulich entfuhren mir ein paar Worte über Kleinſtädterei, über die kleinen Mauern und die kleinen Menſchen; da ſah ſie mich ſo feindſelig an, wie ich ſie nie geſehen, ſtand auf, ging ſtumm im Zimmer hin und her und endlich zur Thür hinaus. In einer jähen Verſtimmung erhob ich mich auch, griff nach meinem Hut und ging davon... Und ſo benehmt ihr euch freilich noch wie rechte Kinder, wirſt du ſagen.

Ach, meine gute Julie! was ſoll ich in dieſer Luft! Sie könnte nur anſtecken; ſoll ich mich anſtecken laſſen?

— Sie iſt nicht erzogen worden, das iſt ihr Unglück. Von ihrer Tante konnte ſie wohl verhäſchelt, verſtört, verengert, verkümmert werden, aber nicht erzogen. Doch da fällt mir ein, daß ſich ein Erzieher

für ſie angefunden hat — nur daß das Kind ſich noch weigert, ſich erziehen zu laſſen. Als ich geſtern wieder in den Tannen mein ſtilles Plätzchen geſucht und mich mit dem alten Homer niedergeſetzt hatte, kam unſer Jugendfreund, der roſige „kleine Heinrich", tiefſinnig über die Felder herangeſchwebt, erkannte mich, fuhr auf mich zu, und ich mußte ein herzliches Wiederſehen feiern. Du kennſt ſeine Art: in einer halben Viertelſtunde hatte er mir anvertraut, daß er ſich nun zu „ſetzen" denke, daß er heirathen wolle und daß er ſich — hier ſtockte er und ſah mich erwartungsvoll an — daß er ſich unſere gemeinſame Freundin Anna auserſehen habe. Oder haſt du auch Abſichten? fragte er und drehte an meinen Rockknöpfen. Ich lachte und gab ihm die Verſicherung, wenn Niemand mehr im Wege ſtehe als ich, ſo könn' er ſie morgen heimführen. Das hätte er ſich auch gedacht, meinte er; ich würde mir gewiß ſo eine Ausländiſche nehmen. Ich hätte auch wohl noch Zeit, aber er — — Und dabei ſah er unwillkürlich auf ſein Herz, und ich auf ſeinen Rock: denn wirklich, in dieſem nie gebürſteten ſchwarzen Röcklein, das ſtatt ſeiner im Bett gelegen zu haben ſchien, und mit den baumelnden Knöpfen und den aufgelöſten Hoſenſäumen

ſah er recht hausfrauenbedürftig aus. Aber es wird ihm dennoch wohl gehen in der Welt: er hat die großen Ohren und die prädeſtinirte Stimme eines Bürgermeiſters, fett und ſtark.

Als ich mich von ſeiner anneſtelnden Geſellſchaft befreit hatte und heimſchlenderte, fiel mir erſt ein: dies war der Bräutigam, aber was ſagt die Braut? — Ich kam ohnehin an ihrem Hauſe vorbei; die Tante ſah aus dem Fenſter und rief mich an. Da ſprang ich denn hinauf, und da auch das Mädchen im Zimmer war, fragte ich, ob ſie ſchon wiſſe, daß man ſie heirathen wolle? Zu viel Ehre, antwortete ſie trocken, während die Alte mich neugierig aufgeregt bei der Schulter packte. Ich hielt ihr ſtill und erzählte meine Geſchichte. Kaum hatte ich aber den „kleinen Heinrich“ genannt, ſo warf ſich Anna in's Sopha und wollte ſich todtlachen, mit einer ſo ſeltſam heftigen Heiterkeit, daß ich nicht begriff, was ich mir dabei denken ſollte. Die Tante ſchien es zu verdrießen, ſie ſah das Mädchen unwillig an, wagte aber doch kein Wort des Vorwurfs zu ſagen. Ich ſtand und wunderte mich. Endlich ſetzte das Mädchen ſich wieder aufrecht, trocknete ſich die gelachten Thränen und ſagte zur Erklärung: ſie wolle lieber am Lachen ſterben, als

einen Menſchen mit ſo rothen Ohren heirathen. Unwillkürlich ſah ich in den gegenüberhängenden Spiegel und ſah meine Ohren an; ſie waren weiß und beſcheiden. Darüber brach ſie nun wieder in ein kindiſches Gelächter aus. Sie iſt eine rechte Trine, Friedrich, ſagte die Tante verdrießlich und ſchrammte auf ihren Hausſchuhen in das andere Zimmer. Mir aber fiel unſere alte Verabredung aus den verliebten Halbekinder-Jahren ein, mit der ſich Anna und ich damals auf's Beſte unterhalten hatten: daß ich ſie heirathen wolle, wenn ſie mit dreißig Jahren noch unvermählt ſei. Gott ſei Dank, dachte ich, indem ich wieder hinausging, ſie iſt erſt einundzwanzig.

Aber nun endlich genug von dieſen Kindergeſchichten! Ich will den guten Homer wieder zur Hand nehmen, will wieder im Baum der Menſchheit etwas höher hinaufklettern. Es wird auch Zeit! Lebe wohl!

Dritter Brief.

Dem Himmel ſei Dank, liebſte Julie, ich athme wieder auf; nun fühl' ich erſt, wie ich mich nach dieſer Befreiung geſehnt hatte! — Ja, Schweſterherz, ich

habe Aussicht, in meine geliebte wärmere Welt zurückzugehn. Frau Amanda, unsere vortreffliche Freundin, die dir diesen Brief überbringt und mit der ich hier einen viel zu kurzen, herzerquickenden Tag verlebt habe, wird dir mehr davon erzählen. Genug, ich werde die Bibliotheken durchwühlen, die alten Geschichten ausgraben, und darüber die Gegenwart und ihr Vorrecht nicht vergessen. Ich werde wieder am Arno lustwandeln, vom Capitol auf die Erde heruntersehen — und dann wird diese vaterstädtische Idylle wie ein kurzer närrischer Traum in meiner Seele entschlafen. Ich übernehme zwar Verpflichtungen auf längere Zeit, aber sie sind ein gern gebrachtes Opfer, das ich den alten Heidengöttern und den südlichen Lüften bringe. Hier hielt' ich es doch nicht aus; ich sehe es täglich. Nur der alte Gewohnheitsteufel ist es, der mich immer wieder unter die Stadtmauerlinden, vor's Mühlenthor hinaus, — in Anna's Haus führt. Und nichts unwürdiger, als sich von einer Gewohnheit schleppen lassen, die keine Frucht trägt, die nie eine tragen kann, noch tragen konnte.

Ach, Schwester, und wie ich sie bei alledem von Herzen bedaure! Wenn ich Anna's Leben überdenke, so wird mir Alles begreiflich und verzeihlich, was

den flüchtigen Zuſchauer nicht anders als ungeduldig machen kann. Du hätteſt ſie in jenen erſten Zeiten kennen ſollen, als ſie nach ihrer Mutter Tode zu uns in's Haus kam, ſo eine kleine blaſſe, verſchüchterte Waiſe; aber unter den Fittichen unſerer guten Mutter lebte ſie auf, der kleinen Seele wuchſen ein paar goldene Flügel. Man nannte ſie damals im Hauſe die „Schwärmerin", und es mag auch etwas daran geweſen ſein: für mich, ihren Spielgenoſſen, war ſie ein rechtes Märchenkind, das frei und offen und liebenswürdig in die Welt hineinwuchs, wie wenn ihr Alles gehörte. Gott, wir waren noch jung; ich weiß, mit welcher Achtung ich zu dir hinaufſah, die damals in der Reſidenz, in der Penſion, ihre franzöſiſchen Zopfſtyl-Poeten abſolvirte. Wir lernten unterdeſſen unſer gewöhnliches Deutſch, träumten den Himmel an, ließen unſere Theaterpuppen Tugend und Edelmuth ausſtrömen, und ſogen aus den „Räubern" und „Wilhelm Tell" die Nahrung hoher Gefühle. Das war die Anna von damals! Die ſchöne Saatzeit ihrer guten Seele war zu kurz: denn nun kam die Tante angezogen, forderte ſich ihr „Kind", und verſetzte die zarte Pflanze in den gröberen Boden, in die trocknere Luft. Die alte Trompete, mit all'

ihrer gutherzigen Zärtlichkeit, verſtand von Erziehung ſo viel, wie ich vom Corſettſchneidern; und ſie ließ ſich nicht dreinreden, ſie hätte ſich am liebſten mit ihrem Nichtchen unter eine große Glocke geſetzt. So wuchs das Kind zwiſchen Gehorchen und Befehlen ziellos heran, und ſuchte nur in dieſer rauheren Umgebung ihre feineren Fühlfäden einzuziehen. Es gab auch allerlei Unſauberes um ſie her, kleine gemeine Zuſtände, kleine gemeine Menſchen; davon erſchreckt, begann ſie ihr ſeltſames, ſtarres, zur Gewohnheit werdendes Verſteckenſpielen, um ihren inneren Funken nicht zu verrathen, um nicht verhöhnt, um nicht getreten zu werden. Denn in enger Luft, unter unedlen Menſchen giebt es wohl keinen ſtärkeren Trieb, als die Scheu vor Lächerlichkeit. Um der hundertäugigen Spottſucht zu entgehen, umhärtet man ſich lieber wie ein Schalthier, geht mit Krebſen den Krebsgang, oder vergräbt ſein Pfund wie jener unweiſe Knecht. Und ſo, denk' ich mir, entſtand in ihrer offenen Seele dieſe ſchauſpielende Verſchloſſenheit. Ich ſehe, ſie hat kein reines, aufrichtiges Verhältniß zu keinem Menſchen. Sie will nicht beſſer ſein als die Andern um ſie her, und iſt es doch, und ſucht's vom Morgen bis zum Abend zu verbergen. Ja, ich beobachte ſie, Julie,

und täglich find' ich von Neuem, daß ihre alten goldenen Flügel ſich regen; aber der harte Selbſtzwang drückt ſie nieder, oder läßt ſie nur hinter dem Gitter flattern, ganz verſtohlen. Zuweilen verräth mir plötzlich ein verlorenes Wort, daß ſie irgend ein gutes Buch mit Eifer geleſen, von dem ſie beharrlich geſchwiegen, über das ſie unter den Menſchen nie ein Wörtchen mitgeklaſcht hatte. Sie hatte dann ſtumm und träumend dageſeſſen und gedacht an — wer weiß es?

In dieſen letzten Wochen ärgerte ſie mich oft damit, daß ſie nicht ſingen wollte, daß ſie gegen alle die alten guten melancholiſchen Lieder läſterte und, ſo oft ich ſie um irgend ein innigeres Muſikſtück bat, ihr eigenſinniges Nein ſagte. Sie ſpielte nur, was ihre Freundinnen ſpielten, das Neueſte vom Leihinſtitut, die fabrikmäßigen Salonſtücke mit den franzöſiſchen Titeln. Doch wie ich geſtern Abends zu ihr komme — die Tante war nicht daheim, es war ſchon dunkel geworden, und ſie glaubte ſich unbelauſcht — da höre ich ſie die Lieder ſingen, die holden, herzlichen, rührenden Lieder, nach denen ich mich in Italien ſo oft geſehnt hatte; darunter auch dies — liebes Herz, du kennſt es:

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aeſt,
Da bin ich ſchon viel tauſend Mal
Bei meinem Schatz geweſt.

Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt
Wohl auf dem grünen Baum.
Ach, Schätzel, bin ich bei dir geweſt,
Oder iſt es nur ein Traum?

Und als ich wieder kam zu dir,
Gehauen war der Baum — —

Liebe Julie, mir lief das Herz davon und die Augen über. Ich ſtand noch immer draußen auf dem Gang, ich hatte den Muth verloren, einzutreten. Mit meinen kindlichen Thränen auf der Backe ſchlich ich mich davon. Draußen ſchienen die Sterne, der Mond wanderte neben mir an dem blinkenden Fluß, meinem älteſten Freund, entlang. Mir ging ſo viel Altes und Neues durch die Seele, köſtlich-unſterbliche Erinnerungen; ich hätte ſie um nichts dahingegeben.

Ich wollte ſo nicht heimgehn, es zog mich noch zu der guten heimlichen Sängerin zurück, gerührt wie ich war. Als ich wieder hinauf komme und vor der Zimmerthür horche, iſt Alles ſtill. Ich klopfe leiſe, Niemand ruft Herein. Endlich öffne ich, — und da ſaß ſie beim Mondlicht auf ihrem Stuhl

am Fenſter, in die Ecke gedrückt, und war eingeſchlafen. Der Kopf lag ſo friedlich auf der Schulter; ich ſchlich näher heran, aber nun ſah ich die ernſten, großen, ſchweren Züge, ein Geſicht wie aus dem Traum, die Lippen ſchmerzlich verzogen; — ſo hatt' ich ſie nie geſehn. Mir ward ganz beklommen zu Muth. Die Hyacinthen am Fenſter wirkten mit ihrem ſtarken Duft wie Wein auf meine Sinne; dazu ihr luftiges gelbes Kleid, von der gleichen Farbe wie damals, als ich ihr Kleid auf halbe Meilen erkannte, — und darüber dieſe melancholiſch gereiften Züge — liebe Julie, ich fühlte mich ſeltſam erſchüttert. Auf einmal erwachte ſie, wie von meinen Blicken aufgeſtört, ſah erſchreckt zu mir auf, — und wie ein Bild des Gehirns verweht, war ihre ernſte Schwermuth ausgelöſcht, das Geſicht wieder ſtill und kalt, ſie hatte die alte Maske vorgebunden.

Dies war mir endlich zu viel. Als ſie ſich aufrichtete und mich mit einer ihrer nüchternen Fragen ſcheinbar ganz gelaſſen anredete, ſchüttelte ich mich, wie mit kaltem Waſſer übergoſſen, trat an's andre Fenſter und ſah, auf's Widrigſte verſtimmt, hinaus, ohne ihr Antwort zu geben. Sie ſchien nun ſelbſt zu fühlen, was in mir vorging. Auf ihren leiſen

Füßen kam ſie mir nach. Sie rührte meine Schulter an, zog aber ſogleich die Hand wieder zurück und fragte ernſter und weicher: Was haſt du? Warum antworteſt du mir nicht? — Ich wandte mich herum, nahm ſie bei der Hand und ſagte: Wem ſoll ich antworten, Anna? Ich weiß nicht, wer du biſt: die Anna von vorhin, die ſingen und herzlich ſein und ihre wahre Seele zeigen kann, oder die Andre, die nur mit uns ſpielt? — Sie erröthete heftig. Wie verſtehſt du das? fragte ſie und wollte mir ihre Hand entziehn. Aber ich hielt ſie feſt und fuhr fort: Wenn ich wüßte, Anna, warum du ſtets ſo verſchloſſen, ſo ſeltſam verſteckt, — ſo ein täuſchendes Irrlicht biſt!

Bei dieſem Wort riß ſie ſich haſtig los. Sie trat zurück, und völlig ſtumm, halb von mir abgewandt, den Mund bitter geſchloſſen, ſtarrte ſie in die Dunkelheit hinaus. Endlich ſagte ſie, ihre Gedanken mit ſchwerer Zunge einzeln hervorſtoßend: Wen geht es an, wie ich bin? Kann ich mich anders machen? — Wer zwingt dich auch, daß meine Art dir gefallen ſoll? Mögen dir deine Italienerinnen, deine Großſtädterinnen lieber ſein, ich wehre dir's ja nicht; willſt du mir wehren, ſo zu ſein, wie ich bin?

Ihre Stimme zitterte, ſie athmete ſchwer; ich

war beſtürzt, Julie, und dachte nur, wie ich ſie wieder beruhigen könnte. Anna, ſagte ich, willſt du mich mißverſtehn? An Italienerinnen, an Großſtädterinnen hab' ich nicht gedacht. Aber biſt du ſelbſt nicht etwas Beſſeres, als du ſein willſt? Warum zerdrückſt du dich, Anna? Warum machſt du dich ſo klein wie die Andern? Warum verſteckſt du deinen innern Werth? Liebe Anna, warum willſt du deine Seele nicht mehr fliegen laſſen, wie ſie einſt geflogen iſt und noch fliegen könnte?

Ich weiß nicht Alles mehr, was ich ihr ſagte; aber ſie ſah ſtill vor ſich hin und hörte mich ſchweigend an. Und, Julie, da kam mir auf einmal dein Name und dein Bild in die Sinne. Mein ganzes Herz trat mir auf die Lippen, und ich ſagte, ſo ſanft ich konnte: Verzeih' mir, Anna, — daß ich an meine Schweſter denken muß, die auch in einer kleinen, ſtillen Welt aufgegangen iſt, die auch nicht in die Weite und Breite wandern konnte — aber ſich die freie Seele bewahrt hat — und eine offne, unverſtellte Seele und ein empfängliches Herz — Und nun ſchüttete ich meine übereinander gedrängten Gedanken aus, und Alles, was ich von dir zu ſagen wußte; — ich will es meiner geliebten Leſerin nicht

wiederholen. Das Mädchen hörte noch immer halb abgewandt zu. Auf einmal ſah ich eine Thräne über ihre Wangen rollen. Sie fühlte es, ſah ſich im hellen Mondſchein ſtehn, und wandte ſich vollends ab und ging in's andre Zimmer. Morgen! war Alles, was ſie mit halber Stimme noch zu mir zurück ſprach. Ihre Thränen ſchienen unaufhaltſam hervorzubrechen. Ich erwiderte nichts, ſie that mir in der Seele leid; ich wünſchte ihr herzlich Gute Nacht und ging hinaus.

(Fortſetzung, am andern Tage.) Dies Alles im Vertrauen, liebe Schweſter, und nun nichts mehr von dieſen drückenden Dingen — nun wieder von Italien, von der Welt, vom Leben! — Ich wollte nur noch hinzuſetzen (weil du doch einmal Alles wiſſen willſt): ich habe ſie wiedergeſehen, ich ging noch geſtern zu ihr. Denn ihr „Morgen" hatte mir, während ich an dich ſchrieb, immer im Ohr geſummt. Als ich eben an die Thür klopfen wollte, trat mein „kleiner Heinrich" heraus, im Frack, feuerroth, das ganze Geſicht eine Kupferplatte; der Aermſte! Er ſchob ſich haſtig an mir vorbei, mit einem Blick, der drei Mal „Schlange!" auszurufen ſchien, wie wenn ich ihn aus dem Paradies vertrieben hätte. Mir ſtieg das Mitleid auf, da ich ihm ſein Schickſal aus den Augen ablas;

aber als er dann die Treppe hinunterhüpfte, ſein zitternder Frackzipfel verſchwand und der verunglückte Ehemann in der Haſt ausglitt, ein paar Stufen weiterſtürzte und ſich erſt unten mit einem drolligen Fluch wieder zuſammenfand, mußte ich doch das Lachen mühſam verbeißen. Endlich war ſein letzter Schritt verhallt, und ich trat ein. Anna ſaß am Fenſter neben ihren verblühenden Hyacinthen, in dem ernſthaften braunen Kleid vom erſten Tag, das blaſſe Geſicht nachdenklich aufgeſtützt. Als ſie mich erblickte, erröthete ſie wie über ihre eigenen Gedanken. Ich hatte diesmal Scheu vor ihrer ernſten Miene; mit einem leichten Scherzwort fragte ich nach dem Schickſal des armen Werbers. Was ſoll ich mit dem Menſchen? antwortete ſie kurz, ohne Lächeln, und ſtand auf. Mich überraſchte ihre hohe, ſchlanke Geſtalt; ſie war mir noch nie ſo groß erſchienen. Es lag in den Augen, glaub' ich, ſie waren ſo groß, ſo ernſthaft; ihre Seele ſchien noch immer mit ſich allein zu ſein. Plötzlich beſann ſie ſich, ging an den Tiſch, auf dem das Schachbrett ſtand (das Lieblingsſpiel ihrer Tante), und indem ſie ſich niederſetzte, ſagte ſie: Friedrich, du biſt mir noch Revanche ſchuldig! — Ich glaubte in dieſen Worten einen geheimen Sinn zu hören.

Ich ſaß, wir ſpielten, aber Beide zerſtreut. Endlich trat die Tante herein; die Freundinnen kamen dazu. Anna empfing ſie einſilbig, mir war der Anblick dieſer Geſchöpfe widerwärtig, ihre zweideutigen Blicke desgleichen, und ehe noch das Räderwerk des Geplauders wieder im Schwunge war, macht' ich mich auf und davon.

Dies wird nun wohl mein letzter Brief aus dieſem „verwunſchenen" Ort geweſen ſein; wohl ihm — und mir! Den nächſten, Liebſte, ſchreib' ich dir wieder als Wandervogel, mit einer Feder aus der friſchgelüfteten Schwinge, auf dem Fluge in's „gelobte Land". Lebe wohl, lebe wohl!

Vierter Brief.

Wirſt du dich nicht ſchon über das Poſtzeichen auf dem Couvert verwundert haben? Ja, meine liebe Julie, — noch bin ich hier. Warum? Weil ich ein gutes Herz habe, liebe Schweſter; weil ich meine Jugendfreundin nicht in ihrer Elendigkeit verlaſſen wollte; weil ihre Erkrankung — doch ich muß es dir, damit du mich verſtehſt, zuſammenhängend erzählen.

Schon vor jenem ernſten Abend, Julie, deſſen Schilderung dich ſo ſehr gerührt hat, war Anna zuweilen bleich und matt geweſen (ſonſt iſt ſie immer blühend und geſund); aber Niemand hatte darauf geachtet, ſie ſelber am wenigſten. Ich bemerkte nur, daß ſie gern allein war, daß ſie ihre Bekannten und Freundinnen mehrmals ablehnte, während ſie gegen mich — das muß ich ihr nachſagen — ſich liebenswürdiger, weicher, herzlicher zeigte als zuvor. Ich war zwei Tage verreiſt, um in G... einen meiner Jugendfreunde zu beſuchen. Als ich zurückkam, war mein erſter Gang in das Haus vor dem Mühlenthor; denn dieſe letzten Tage ſollten noch ganz den alten Freundſchaften und Erinnerungen gewidmet ſein. Es war kurz nach Tiſch. Ich fand Anna allein, ſie ſaß auf dem Sopha, kläglich blaß, auf ihrem Schooß alte vergilbte Briefe ausgebreitet, und las und hatte Thränen in den Augen. Sowie ſie mich ſah, raffte ſie die Briefe zuſammen, verſuchte zu lächeln und ſagte: die Tante ſchläft, aber es iſt ſchön, daß du kommſt, — und wollte aufſtehn, um die Briefe und die Thränen zu verbergen. Anna, ſagte ich, wozu dich wieder verſtecken? Bin ich es denn ſo gar nicht werth, dich ernſt und bewegt zu ſehn? — Sie ward

wieder purpurroth; dann aber kam die ganze Bläſſe zurück, ihre Augen ſtanden voll neuer Thränen, und ſie hauchte hervor: Du haſt Recht. Ich habe in den Briefen meiner Mutter geleſen. Warum ſoll ich nicht traurig ſein? Ich habe ihr Grab ſo lange nicht geſehn. Jetzt iſt Alles voll ſüßer Blumen, — nur ihr Grab nicht. Ich möcht' es beſuchen, Friedrich, in dieſer Stunde, es freundlich ausſchmücken. Aber ich glaube, ſetzte ſie matt und ſchwermüthig hinzu, ich bin zu ſchwach, um allein hinauszugehn.

Wie, ſagte ich erſchrocken, biſt du unwohl, Anna?

Das nicht, erwiderte ſie; aber matt bin ich, ſeltſam matt, wie ich mich gar nicht kenne. Und es iſt etwas weit hinaus.

Könnteſt du nicht eine deiner Freundinnen bitten?

Nein, ſagte ſie haſtig, zum Grab meiner Mutter geh' ich nicht mit den Menſchen, nur allein. — Dann ſetzte ſie zögernd hinzu: Nur mit dir möcht' ich hin, — wenn ich dir nicht läſtig falle. Du haſt ſie noch gekannt; du biſt auch nicht wie die Andern! — Darauf wurde ſie wieder ſtumm. Ich drückte ihr die Hand, bot ihr meinen Arm und führte ſie hinaus.

Es war uns wohl Beiden ſeltſam, ſo miteinander auf der Landſtraße, an den letzten Häuſern vorbei,

unter den alten Linden dahin zu ziehn. Sie ſuchte darüber zu ſcherzen, aber ſo oft uns ein Menſch begegnete, erröthete ſie und ſah feſt auf den Boden. Ich halte aus, ſagte ſie plötzlich und blickte mich mit einem reizend ſchwermüthigen Lächeln an; ich will's einmal verſuchen, mir nichts aus den Menſchen zu machen! — Sie hatte ſich, ehe wir gingen, drei ſchöne Blumenkränze über den Arm gehängt, die ſie am Morgen gewunden hatte. Die ſchwüle, regenſchwere Luft, der farbig graue Himmel, die tiefe Beleuchtung ſtimmten ganz zu ihrem ernſten Unternehmen, und wie ſie ſo langſam und bleich dahinging, konnte man ſie nicht ohne Rührung betrachten. Ein paar Frauen ſaßen am Wege und boten uns Trauerkränze aus gemachten Blumen an; aber Anna wandte ſich faſt leidenſchaftlich ab, zog mich weiter und ſagte: Dieſe todten Blumen ſind mir ſchrecklich; will man denn nicht die armen ſtillen Gräber ein wenig lebendig machen? — Dabei ließ ſie mich los und that ein paar Schritte dem Bach zu, der ſich an der Straße vorbeiplaudert, und pflückte dort noch eine Hand voll Vergißmeinnicht, um ſie auch auf der Mutter Grab zu legen. So kamen wir hin. Als wir uns dem kleinen grünen Hügel näherten, warf ſie mir einen

bittenden Blick zu, den ich verstand. Ich blieb an der schönen uralten Linde stehn, die so mitten auf dem Friedhof ihre ungeheure Krone über die nachbarlichen Gräber ausbreitet, wie eine Henne die Flügel über ihre Küchlein, gedachte meiner eignen Todten und nahm mir vor, ihnen morgen die gleiche Liebe anzuthun, und überließ unterdessen Anna ihren einsamen Gefühlen. Als ich endlich zu ihr hinüberblickte, sah ich sie an der Mutter Grab hingesunken und in Thränen zerfließend.

Ich ließ sie sich ausweinen; sie richtete sich nach einer Weile wieder auf, wusch sich die Augen mit dem letzten Rest des Wassers, mit dem sie den Hügel und die Blumen begossen hatte, und kam zu mir zurück, um heimzugehn. Sie klagte, sie sei noch matter, als zuvor; aber eine unendliche Weichheit lag auf ihren Augen und um die Lippen, und sie fing an, von unsrer ersten gemeinsamen Jugendzeit nach ihrer Verwaisung zu reden. Eine Erinnerung rief die andre wach, und uns fielen abwechselnd hundert kleine Erlebnisse und Stimmungen ein, an die wir nie mehr gedacht hatten. Ich sagte endlich scherzend: O Anna, damals warst du liebenswürdig! — Sie nahm es ernst und antwortete: Ich hab' es verlernt, das ist

wahr! — Und nach einer Weile: Ich hätte in Eurem Hauſe bleiben ſollen, oder hinaus in die Welt! — Ich unterdrückte einen Seufzer, der ſich mir unwillkürlich auf die Lippen drängte. Wie mit Einem Blick ſah ich ihren ganzen ſchmalen Lebenslauf, der mir wie der kleine, eingeengte, langſame, nur von den blauen Vergißmeinnicht ein wenig verſchönte Bach neben der Straße erſchien, und dachte ſchwermüthig, wie das alles anders hätte kommen können. Sie ließ mich eine Weile ſchweigen, dann fragte ſie: Denkſt du an deine Schweſter?

Nein. Warum?

Ich möchte ſie wohl kennen lernen, ſagte ſie leiſer.

Du ſollteſt ſie einmal auf ihrem Landſitz beſuchen, Anna. Sie iſt eine ſehr freundliche Wirthin.

Ich ſuche Niemand auf, antwortete ſie, der nicht nach mir verlangt.

O, ſagte ich, ſie möchte dich auch kennen lernen. Ich ſchreibe ihr oft von dir.

Sie blickte mit einem ſeltſam traurigen Lächeln auf: Du? Da wird ſie wohl alle Luſt verloren haben, mich kennen zu lernen!

Anna, ſagte ich, biſt du nun wieder die alte Närrin? — Sie ſah mich groß mit verwunderten, zurechtweiſen-

den Augen an. Verzeih' mir das Wort, ſetzte ich hinzu; ich war wieder in der Sprache unſrer Backfiſchzeit. Aber wirklich, Anna, ihr ſolltet endlich mit einander bekannt werden. Ihr könntet mir dann gemeinſchaftliche Briefe nach Italien ſchreiben.

Italien, immer Italien! murmelte ſie und wandte ſich hinweg. Dann ſagte ſie auf einmal haſtig: Du willſt fort; wann reiſeſt du ab?

In wenigen Tagen.

Morgen?

Nein, ſagte ich; du hörſt, in wenigen Tagen.

Nun verſtummte ſie wieder. Sie war ſo ſeltſam erregt; ich fühlte, wie ſie mich anſteckte. Eben wollte ich die ſchwüle Stille mit einer vielleicht zu herzlichen Aeußerung unterbrechen, als von den Tannen her, auf der andren Straße, die mit der unſren zuſammentraf, die Couſinen und die kleine Freundin herankamen und ſie lachend anriefen. Anna blieb in neuem Erröthen ſtehn. Ich bemerkte, wie ſie auf einmal an allen Gliedern zu zittern anfing. Die Mädchen blickten uns Beide abwechſelnd an, verzogen die Mundwinkel, ſtießen ſich gegenſeitig mit den Ellenbogen, begrüßten uns mit einem eigenthümlichen Lächeln, und ich fühlte, wie mir jeder Blutstropfen in Wallung gerieth. Ich

warf ihnen mühſam ein paar Worte hin, die ihnen unſre Wanderung nothdürftig erklären ſollten, und dachte: könnt' ich ſie umbringen! Auf einmal rief Couſine Emma: Aber wie du blaß wirſt! Was iſt dir? — Ich ſah Anna wieder an; da ſtand ſie ſchwankend wie ein Lilienſtengel im Wind, das kreidige Weiß auf den Lippen, und war im Begriff, die Augenlider zu ſchließen.

Du denkſt dir meine Beſtürzung, Julie! Mein erſter, widriger Gedanke war: wie nun dieſe Geſchöpfe ſich das alles zurechtlegen werden! mein zweiter, Hülfe zu ſchaffen. Wir ſtützten ſie, wir fragten, was ihr fehle. Sie verlangte nur heim. Aber an Gehen war bei dieſer Schwäche nicht zu denken. Sie kam ein wenig wieder zu ſich und warf einen Blick auf mich, der mir wirklich durch Mark und Bein ging. Endlich entſchloß ich mich, ſo hart es mich ankam, ſie mit den Frauenzimmern allein zu laſſen und einen Wagen zu holen. Ich war ſo verwirrt, daß ich den nächſten, der mir entgegenkam, faſt hätte vorbeifahren laſſen. Als ich dann mit dem Gefährt zu der Stelle zurückkam, wo ſie gegen einen Baum gelehnt, ein wenig zuſammengefallen, wie ein welkes Schneeglöckchen daſtand und mir mit matten Augen entgegenſah,

fühlte ich die herzlichſte Freude — ſo hatte mich der plötzliche Anfall in Angſt verſetzt — ſie doch noch aufrecht, noch lebendig zu ſehn. Wir halfen ihr in den Wagen hinein; die Mädchen ſetzten ſich ihr gegenüber, man ließ mich dankend ſtehn, rollte im Staub davon, und ſo hatte dieſer ſeltſame Trauergang ſein trauriges Ende.

Gegen Abend erkundigte ich mich, wie es ihr gehe. Der Arzt war da geweſen; er hatte verſichert, eine ernſtliche Erkrankung ſei nicht zu fürchten, es ſei offenbar nur eine wunderliche Erſchöpfung und Ermattung, die Nerven ſeien verſtört, das werde vorübergehen. Sie beginnt denn auch, ſich langſam zu erholen; aber ſo langſam, daß ich nun ſchon acht Tage darüber verloren habe. Stehen und Gehen wird ihr ſauer. Im Bett will ſie auch nicht liegen; leſen, ſich vorleſen laſſen, das iſt ihr liebſtes Vergnügen. Und ſo iſt es denn mein Amt, ihr täglich gute Bücher zu bringen; nur gute, andere will ſie nicht, und was ihr die Freundinnen vom Verleiher in's Haus ſchleppen, legt ſie ſtill bei Seite. Aber am glücklichſten iſt ſie, wenn ich ihr vorleſe. Da werden ihre Augen höchſt lebendig, und die horchſamen Lippen ſchließen ſich ſo ſchön. Ihre Bläſſe kleidet ſie gut; der Aus-

druck ihres Gesichtes hat an Geistigkeit unendlich gewonnen, seit ich sie zum ersten Male wiedersah.

Ja, liebe Julie, noch bin ich nicht abgereist. Es ist mir widerwärtig, sie jetzt den andern Menschen zu überlassen, deren Gegenwart sie nur belastet; davonzugehen, ohne sie genesen zu wissen — kurz, ich habe meinen Entschluß noch nicht gefaßt; wozu es weiter erklären. Meine Pflichten drängen mich nicht. In Rom brauch' ich nicht vor einem Monat zu sein. Ich hatte vor, langsam über Südfrankreich hinzuschlendern, jetzt werde ich vielleicht diesen Umweg aufgeben, das ist Alles. Ach, Julie, ich fühle mich so seltsam hin und her gezogen! — Doch genug davon. Wir sind nicht die Herren unseres Schicksals, wir thun ja was man uns eingiebt.

Fünfter Brief.

Liebe Julie, ich brüte über deinem letzten Brief in der aufgeregtesten Stimmung. Du hast mich aus meiner Ruhe aufgeschreckt. Mit deiner unerbittlich sicheren Hand hast du es mir gleichsam auf die Stirn geschrieben, daß ich nur noch die Wahl habe, entweder

— Ernſt zu machen, oder davonzugehn. Aus deinen Briefen, ſchreibſt du, erſeh' ich es deutlich, daß hier nicht länger geſpielt werden darf! — Julie, dieſe Worte haben mich ſeit geſtern zum unruhigſten, verworrenſten, unſeligſten Menſchen gemacht. Ja, ich ſehe wohl, es muß ein Ende gemacht werden. Ich will fort, ich will fort. Zwar das Gerede der Leute kümmert mich nicht. Ich bin zu ſtolz, mir von den Zungen und Geſinnungen und Vorurtheilen der kleinen Menſchen mein Leben vorſchreiben zu laſſen. Darum hab' ich es auch verſchmäht, dich von den Sticheleien zu unterhalten, die mir reichlich zu Theil geworden; von den Vettern und Baſen aus unſrer Verwandtſchaft, die ſich mit heuchleriſchen Kratzfüßen eingemiſcht, von den Blicken, dem Achſelzucken, dem Aufpaſſen, an's Fenſter Fahren, Zuſammenziſcheln. Wohl ihnen, daß ſie an ihrem Mitbürger, der ſie von Herzen verachtet, wenigſtens eine unerſchöpfliche Unterhaltung haben! Nur einmal, an einem dieſer letzten Tage, hab' ich irgend einer Frau Gevatterin, die mir geradeheraus zur Verlobung glückwünſchte, meine Meinung geſagt: daß ich nicht geſonnen ſei, mir durch die niedrige Denkart der Menſchen ein herzliches, altes, wohlerprobtes Freundſchaftsverhältniß vergiften zu laſſen.

Da iſt denn die Giftkröte wieder davongewatſchelt... Aber ſei ruhig, Schweſter, ich ſeh' es dennoch ein, ich muß fort. Ich werde gehn. Ich werde den Staub von meinen Füßen ſchütteln und wieder hoch aufathmen, wenn ich in freier Luft bin.

Es iſt wahr — da du es wiſſen willſt — ich bin der einzige junge Mann, der in dem Hauſe ſo vertraulich verkehrt. Nur Anna's Muſiklehrer ausgenommen, den guten Walter, einen langjährigen Hausfreund, der immer ſchwarz gekleidet geht, ſie mit Blumenſträußchen und eigenen Compoſitionen beſchenkt, und ſonſt ein ſtiller, weichmüthiger, etwas melancholiſcher Menſch iſt. Ihm beklatſcht man ſeine Beſuche und ſeine langgedehnten Muſikſtunden nicht, weil er mit einem anderen Mädchen, einer Jugendliebe, ſchon halb verlobt geſagt wird. Ich freilich, bei dem dies Beides zuſammenfiele — was für ein dankbarer Stoff für unſere Spießbürger und Gevatterinnen, Julie, und wie würden ſie ſchmunzeln! O, mir ſträubt ſich Alles, wenn ich nur daran denke. Es würde im ganzen Neſt eine grenzenloſe Schadenfreude ſein. Wie ſie mir die Hände ſchütteln und mir dabei in's Geſicht lachen würden, und mit Fingern auf den „Italiener" zeigen, der wieder eingeheimſt ſei, und daß

es den vornehmen jungen Gelbſchnäbeln ſo zu ergehen pflege! — Nein, nein! Dieſes letzte Vergnügen wenigſtens ſollen meine geliebten Mitbürger nicht an mir erleben.

Ich bin ſo grimmig, Julie, ſo verſtimmt, ſo voll Unmuth — — Ja, es iſt Zeit, daß ich gehe. Es iſt hohe Zeit. Mein Herz, denk' ich, iſt frei; aber ob auch das andre. . . Ich ſage nichts weiter; erlaß mir's. Es wird mich noch eine harte Stunde koſten. Es wird ihr ſchwer ſein, mich, halb geneſen, wie ſie iſt, ziehen zu laſſen, nachdem uns eine ſeltſame, trauliche Zeit wieder an einander gewöhnt hat. Ihre haſtige Röthe, wenn ich komme; ihre liebliche, ſanfte Beruhigung, wenn ich ihr vorleſe, und wenn ich gehe, ihr letzter ſtummer bittender Blick, daß ich nicht anders kann, als bald wieder da ſein — das alles merke ich wohl. Nun hört ſie mich auch gern und ruhig an, wenn ich ihr von Italien, von Rom, von meinen heiligſten Erbauungsſtunden im Pantheon, auf dem Forum, in der Campagna erzähle. Ihre ganze Seele fliegt mit hinaus; ihr alter Reiſetrieb, der ſie als Kind zur Schwärmerin machen konnte, iſt wieder erwacht, und zuweilen, wenn die Fülle der Erinnerungen mich zu warmer Beredſamkeit dahinreißt, wird ſie

wie die Birke im Frühling: der frische Lebenssaft drängt unaufhaltsam nach oben und quillt in Thränen hervor.

Ja, Julie, ich mußte heute in lächelnder Rührung an sie denken — so wunderlich der Vergleich dir klingen mag — als ich in meiner Wirthin Gärtchen stand und an einem ihrer grünangestrichenen Blumenstöcke, an dem einzigen Pünktchen, wo der Pinsel des Anstreichers nicht gehaftet hatte, ein Harzthränchen hervorgequollen sah. Ich wischte es neugierig ab; es duftete so kräftig, wie das Harz im Walde. Gutes Holz, dachte ich, man hat dir nun schon so lange Luft und Leben genommen, dich zu gemeiner Nützlichkeit verschnitten, dir mit dem künstlichen Firniß alle Poren verstopft; nur eine einzige hat man aus Zufall gelassen, — und der Mai kommt, und aus dieser einzigen Pore bricht der Saft des Lebens wieder hervor! Konnte mich das nicht nachdenklich machen, Julie? Und ist es so ein einfacher, leichter Entschluß, den armen Baum, den ich meine, seinem mörderischen Schicksal zu überlassen?

Doch — mir fällt dabei ein, was du am Schluß deines Briefes schreibst: daß unsere Freundin, Frau Amanda, nach Italien reisen will und sich nach einer

angenehmen Gesellschafterin umsieht. Glaubst du nicht, liebe Julie, daß sie an Anna finden könnte, was sie wünscht? und daß es ihr auch eine beständige Freude und Erquickung sein würde, der armen Gefangenen für eine Weile zur Freiheit zu verhelfen und ihre gute Seele sich in guter Luft entfalten zu sehn? Was meinst du? Mir, das bekenn' ich dir, würde es einen großen, harten Stein vom Herzen wälzen.

Doch nun zum Scheiden, zum Scheiden! Leb' auch du wohl, Schwester. Mich ruft mein Glück, das ich schon so lange versäumt und verzögert habe; ach, wir Menschen, wir Menschen!

Sechster Brief.

Wünsche mir glückliche Reise, Julie! Nun endlich geh' ich; man hat es mir leichter gemacht, als ich armseliger Hasenfuß gedacht hatte! — Seltsame, unglaubliche Erlebnisse liegen hinter mir; fast möcht' ich mich in die Finger beißen, um mich sicher zu machen, daß ich nicht aus dem Traum rede. Traum! O, ein zu lange fortgesponnener Jugendtraum ist nun ausgeträumt. Ich reibe mir noch die Augen, — und

nur an der juckenden Narbe fühl' ich noch, daß ich Gefahr lief, mehr davonzutragen als eine heilbare Wunde.

Ja, es ist mir wunderſam ergangen, Schweſter! Ich habe dir ein beſchämendes Bekenntniß abzulegen, und du biſt der einzige Menſch, gegen den ich es ablegen könnte. . . Doch wozu die Vorreden? Ich hatte ſchon geſtern Abend abfahren wollen. Alles war vorbereitet; den Nachmittag hatte ich der Tante verſprechen müſſen bei ihr zu verbringen. Als ich hinkam, fand ich noch einen zweiten Gaſt, den ſchwarzen Walter, von dem ich dir geſchrieben, den langweiligen Menſchen. Ich geſtehe, daß ſeine Gegenwart in dieſer Abſchiedsſtunde mir vom erſten Augenblick an zuwider war, wie wenn ich den Ausgang geahnt hätte. Die gute Tante hatte am hellen Nachmittag eine duftende Bowle auf den Tiſch geſtellt, fuhr noch mit dem großen Löffel darin herum, koſtete ein Mal über das andere, und ließ dann ihrer Zunge keine Ruhe, uns zum Trinken zu nöthigen. Das Mädchen ſaß in der Ecke, mit ſtillem Lächeln, aber bleich und ſtumm; Walter ſtarrte in ſichtbarer Aufregung auf die Tiſchecke, und mir, das muß ich bekennen, war recht erbärmlich zu Muthe. Ich hätte dieſen Menſchen ſo

gern noch etwas Warmes, Liebes, Herzliches geſagt, und doch fühlte ich fort und fort, wie ſehr ich dabei Gefahr lief, über die Gränze zu gehn; und ſo ward ich nur immer ſtiller und ſtiller und erlahmte bald, unſere gedämpfte, ſchwere Stimmung durch mühſame Scherze aufzumuntern. Dazu der Wein zu ſo ungewohnter Zeit, und nach dem warmen Regen die heiße Schwüle, die von draußen hereindrang. Ich mußte mich endlich in's offene Fenſter legen und rang nach Luft.

Als ich mich wieder zurückwandte, waren Walter und die Tante verſchwunden und ſchienen im Nebenzimmer leiſe mit einander zu ſprechen, und ich war mit Anna allein. Sie ſaß noch in ihrer Ecke und hatte die Hände vor die Augen gelegt. Um uns her war es ſo ſtill, daß man faſt das leiſe Lüftchen hören konnte, das durch's Fenſter hereinkam und durch's Schlüſſelloch hinausglitt. Meine Beklemmung wuchs. Aus reiner Herzensangſt war ich drauf und dran, neben ſie hin zu treten und den Arm um ihren Hals zu legen und ſie zu fragen: willſt du mein ſein? Aber unwillkürlich, Julie, ſchüttelte ich den Kopf; eine tiefe Stimme im Innerſten flüſterte mir lebhaft und immer lebhafter zu: Deine Freiheit, deine Freiheit! Dieſe

enge Welt! Verkaufe dein Leben nicht! — Ich war so erregt, so aufgewühlt, daß bei diesem Gedanken meine Stimme plötzlich zu tönen anfing. Ich erschrak vor mir selbst. Anna aber fuhr auf, warf ihre verwirrten Augen herum und sah mich an. Das Gefühl brannte mich, daß ich nun um jeden Preis etwas sagen müsse. Ich fing an, wie schön diese Zeit gewesen, wie ungern ich sie abbräche. Anna, sagte ich endlich, willst du mir gut bleiben?

Warum sollt' ich nicht? gab sie kurz zur Antwort.

Du mußt meine liebe Schwester bleiben.

Sie sah zur Seite und nickte.

Wirst du mir nicht zuweilen schreiben? fragte ich, um die Stille zu unterbrechen.

Sie suchte nach einem Wort; dann antwortete sie: Nein.

Warum nicht?

Weil ich ehrlich sein will, brachte sie mühsam hervor; und das kann ich nur, wenn ich schweige.

Ich verstehe dich nicht, Anna!

Wär' es das erste Mal?

Wie, fragte ich, wirst du wieder bitter gegen mich, in der letzten Stunde?

Sie antwortete herb: Ich? bitter gegen dich? Wie

ſollt' ich — wie käme mir das in den Sinn? — Auf einmal trat ſie auf mich zu, ſah mir in die Augen und fragte: Wann kommſt du wieder?

Ich weiß nicht, ſagte ich ſtockend. Ich habe noch nicht daran gedacht. Es werden wohl Jahre darüber hingehn, Anna.

Sie wiederholte langſam: Du haſt noch nicht daran gedacht! — Und nach einer Pauſe ſetzte ſie hinzu: Ich weiß genug. Und damit ſtarrte ſie zum Fenſter hinaus.

— Liebe Julie, ich erzähle dir das alles wörtlich und ehrlich, ſo bitter ſchwer es mir wird! Mir war ſehr unheimlich zu Muthe. Immer drängte es mich, ſie anzurufen, — aber was konnte dann noch folgen, als das eine Wort, das ich nicht ſagen wollte! Endlich trat die Tante aus dem Nebenzimmer herein, aber mit einem unerhört ernſten Geſicht. Sie ſah die beiden Schweigenden traurig an und ſchwieg. Um etwas zu thun, ſtellte ich mich an den Tiſch und leerte mein Glas. Die Tante gab dem Mädchen einen Wink, den ich nicht verſtand, machte ſich am Clavier zu ſchaffen und fuhr dann an mir vorbei, in die Küche hinaus. Nun endlich bewegte ſich auch Anna von der Stelle, wo ſie wie eine Bildſäule geſtanden hatte,

und ſchwebte leiſe in das andere Zimmer, und ich war allein.

Das Unerträgliche meiner Lage brachte mich faſt von Sinnen. Soll ich ſo gehn? dachte ich und fühlte den bangen Schweiß an den Schläfen heruntertröpfeln; ſoll das mein Lebewohl ſein? — Ich hörte, wie Walter nebenan mit gedämpfter, aber eindringlicher, erregter Stimme zu Anna ſprach. Ein unausſprechliches Gefühl packte mich an, ich konnte dieſe Stimme, dieſes Geflüſter nicht länger aushalten und ſchlich hinaus, die Treppe hinunter und halb taumelnd meinem Hauſe zu.

So konnt' ich nicht abreiſen, das war das Einzige, was ich klar empfand. Ich ſchlenderte ſo dahin und ließ mich willenlos von meinen wechſelnden Gefühlen, wie von warmen und kalten Quellen, überſtrömen. Es fing eben an zu dämmern; die Luft war ſo weich, ſo ſchmeichelnd, meine kleine Madame Winter ſaß mit einer Nachbarin auf der Sommerbank vor unſrer Thür und lachte ſo herzlich, vor allen Häuſern waren die grünen und weißen Bänke voll plaudernder Mädchen. Die Kinder ſpielten auf den breiten Trottoirs, die kleinſten krochen auf den Kellerluken herum; es war Alles ſo wohlig, ſo fröhlich, die

Menſchen konnten nirgends glücklicher ſein. Ich ſagte der kleinen Dame, ich würde heut noch nicht abreiſen; ein vergnügtes Lächeln ging über ihr ganzes Geſicht. Das that mir wohl — ja, Julie, lache mich aus — und ſchon ein wenig beruhigt ging ich weiter. Ich war wieder ein Kind. Ich hätte mich faſt zu den Frauen geſetzt, um mit ihnen zu plaudern. Ich fühlte mich unſäglich einſam und allein. Und indem ich ſo vorüberging — ich will mir nichts erſparen, Schweſter, mögen mir auch vor Scham die Backen brennen — indem ich ſo weiter ging, ſtieg auf einmal in mir der Gedanke auf: Und wenn du hier bliebeſt? Wenn du ganz hier bliebeſt, und Anna würde dein Weib? — Die Worte klangen mir im Ohr, als hätte eine fremde Stimme ſie geſprochen; ich ſetzte mich in meinen ſchnellſten Schritt — lache nur, lache nur — wie um ihnen zu entfliehn, aber ſie zogen neben mir her, wie der Mond neben einem laufenden Kind, das ihm zuvorkommen will. Ich blieb endlich ſtehn, um etwas Athem zu ſchöpfen und meine arme gehetzte Seele zu beruhigen. Da ſtand ich gerade vor der Hausthür des „kleinen Heinrich", und indem ich hinüberſah, entdeckte ich, daß die kleine Geſtalt im Zimmer, nahe am offnen Fenſter, im hellen leinenen

Kittel raſtlos auf und nieder fuhr wie ein Stempel im Schwung. Mitten in meiner dumpfen Verſtörtheit mußte ich auflachen. Der Gute turnte und führte offenbar die ſchöne Uebung aus, auf den Zehen ſtehend in die Kniee zu ſinken und ſich wieder emporzuſchnellen. Ich eilte weiter, damit er mein Lachen nicht hörte. Willſt du auch ſo endigen? dachte ich im Gehn; ſoll das dereinſt für dich einſamen Junggeſellen an goldnen Sommertagen auch dein Feierabend-Vergnügen ſein, dreißig Mal hinter einander die Kniebeuge zu machen? — Mir wurde ſo kindlich wehleidig zu Muth, wie wenn ich wirklich ein Zwillingsbruder des armen Heinrich wäre, wie wenn ich mein Heimathsſtädtle nie verlaſſen, nie die Luft der alten Römer geſchmeckt hätte. Mach' einen Gang um die Stadt, ſagte ich zu mir, das wird dich wieder aufrichten, du weinerlicher Säugling! — Aber wie hatte ich mich geirrt! Unter den alten hohen Bäumen, an der verfallnen Mauer entlang, an den halbverſchütteten Gräben, meinen alten Spielplätzen, erwachten alle die verſpotteten Stadtgrabengefühle. Tauſend Erinnerungen ſtreichelten mich; ich ſah meine Eltern, meine Geſpielen, meine kleine „Braut", die zärtliche Anna, — mir ward ſo weich und ſo wehe. Die dämmernde Nacht

legte ſich brauner um die Mauern und Thürme, die ſinkende Mondſichel erſchien mir wie die ausgeblichene Sonne jener Jugendzeit, die noch einmal die alten Wonneplätze zu vergolden ſuchte, und zwei kindliche, knabenhafte Thränen ſtanden mir im Auge, die ich mit einem Gefühl zerdrückte, Schweſter, als hätt' ich nun Allem, was mir lieb war, die Augen für immer zugedrückt.

Endlich lenkte ich wieder dem Hauſe der Tante zu, es möchte daraus werden, was da wolle. . . O, dieſe Erregung, als ich wieder vor der ſchmächtigen hohen Thür ſtand und zu den erleuchteten Fenſtern hinaufſah — ganz mit der beklemmten Bruſt, dem faſſungsloſen Gefühl, mit dem ich vor ſo viel Jahren — —

Aber wie ſoll ich dir das erzählen, was nun folgt? Gott, wie wird mir's ſo ſchwer! Wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke, da ich nun oben in die Thür trat, in meiner Knabentrunkenheit zu Allem entſchloſſen, — und Anna mir an Walter's Arm entgegenkam! — Nein, erlaß mir den Reſt, thu mir die Liebe, Alles zu errathen.

(Am andern Morgen.) Der Brief iſt noch nicht fort; ich konnte geſtern nicht weiter. Heute Abend

reiſe ich ab. Mein Kopf iſt elend, Alles wird mir ſchwer; aber es muß ja ſein! — Ja, liebe Julie, Anna iſt verlobt, und damit endet unſre Geſchichte. In jener Stunde hatte er um ſie angehalten. Bemerke die Ironie des Schickſals! — O, doch dem Himmel ſei Dank, ich bin nun wieder frei, frei wie der Vogel, dem man unerwartet die Thür ſeines Käfigs geöffnet — hinaus, hinaus!

Wie er mir ſie vorſtellte als ſeine Braut, und was ich darauf geſtammelt und wie ich wieder hinauskam, — das alles weiß ich nicht mehr. Ein Traum iſt klares Bewußtſein gegen ſo ein betäubtes Erwachen. Ich ſehe nur ihr blaſſes, todtenblaſſes Geſicht und ihr Lächeln — Julie, was für ein Lächeln! — Lebe wohl.

Siebenter Brief.

Ich ſitze in einem Wirthshauszimmer in der Reſidenz, liebe Julie, ſitze, lauf' umher, werfe mich auf's Sopha, laufe wieder, trommle an den Fenſterſcheiben, ſinge und lache — und weiß nicht, werd' ich dieſen Brief zu Ende ſchreiben oder nicht? Julietta, ich

habe die seltsamste Eisenbahnfahrt erlebt, die mein armes Gehirn sich hätte erträumen können!

Es war also heute Abend geworden und ich reiste ab, und zwar in der allerkläglichsten Verfassung. Mir schlotterte meine Seele; ich fühlte nun erst ganz, wie fest ich mich in einem gewissen Hause vor dem Mühlenthor eingewurzelt hatte. Italien — ich werde schon wieder lächerlich, Julie — Italien erschien mir in weiter Ferne wie ein Gerüst, auf dem man zu spät gekommene Liebhaber hinrichtet. Einsam und auf Seitenwegen, wie ein Verbrecher, schlich ich dem Bahnhof zu und hatte wirklich so ein Gefühl, wie wenn mein letztes Stündlein geschlagen und das Armesünderglöcklein schon zum zweiten Mal geläutet hätte. Eben wollte ich einsteigen, als ein Junge herantrat und mir einen Brief übergab. Ich sehe die Aufschrift an, glaube die Hand eines meiner Jugendfreunde, der Cigarrenhändler geworden, das heißt eine unbezahlte Rechnung, zu erkennen, und stecke sie ruhig ein, und wir Beide — der Brief und ich — rollen davon. Ich drücke mich in eine Ecke und mache die Augen zu, um jeder Anrede auszuweichen, und versuche, nach alter Uebung, durch ein halbschlafendes Hinbrüten, meinen erbärmlichen Gefühlen wenigstens

die ſcharfe Spitze abzubrechen. Aber diesmal gelang es ſchlecht. Unbeweglich ſtand es mir vor der Seele, daß ich ſo abſchiedslos davon gegangen, ſo beſiegt, ſo in die Flucht geſchlagen — und Sie und ihr trauriges, blaſſes Lächeln.

Julie, bei dieſer Stelle bin ich wieder aufgeſprungen und umhergerannt. Warum ſchreib' ich dir? warum kann ich nicht plötzlich die Hand auf deine Schulter legen und dir ſagen: es iſt vorbei, ich werde ſie glücklich ſehen und glücklich ſein? — Zwinge dich, liebe Seele, ſchreibe, ſchreibe! — Ja, ich ſchreibe. Ich hatte mehrere Stationen hinter mir, das Land und die Nacht flogen vorüber, eine gewiſſe dumpfe Traurigkeit begann mich wie ein eintöniger Ammengeſang einzulullen. Mir kamen — wie es ſo geht — ein paar italieniſche Verſe in's Ohr, die ich einmal in Siena von einem blinden Sänger gehört und in mein Taſchenbuch geſchrieben hatte. Sie ſtimmten wunderbar zu meiner Verfaſſung, es war mir eine Wolluſt, ſie mir vorzuſagen, in ihrem ſchwermüthigen Wohllaut zu ſchwelgen. Aber ich blieb ſtecken, mein Gedächtniß verſagte. Endlich griff ich nach meinem Taſchenbuch, um ſie bei dem flackernden Licht unſerer Wagenlampe nachzuleſen, und zog dabei den ganz

vergeſſenen Brief mit heraus, glaubte nun auf einmal eine andere Handſchrift zu erkennen, öffnete ihn — und las.

„Mein Freund! (ich muß ihn dir abſchreiben, Wort für Wort) Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die vielleicht das Glück zweier Menſchen bewirken kann, wenn ich auch mein eigenes zu Grabe trage. Als ich mich durch eine plötzlich groß gewordene Neigung hinreißen ließ, um unſere gemeinſame Freundin Anna zu werben, glaubte ich mich überzeugt zu haben, daß Sie an ihre Hand keinen Anſpruch machten, glaubte auch annehmen zu dürfen, daß Anna's Herz noch frei ſei. Indeſſen ſchon Ihr Benehmen, mein Freund, als Sie uns verlobt fanden, Ihr ſchlecht verhehltes Entſetzen, Ihre haſtige Flucht und Anna's Ergriffenheit hatten mich mehr als nachdenklich gemacht. Heute Nachmittag aber hat mich ein Geſtändniß vollends aufgeklärt, das unſere kurze Verbindung nothwendig aufhebt. In einer Stunde, die für mich vielleicht die ſchwerſte meines ganzen Lebens war, hat ſie mir unter vielen Thränen erklärt, ſie habe ſich gelobt, nie mehr gegen irgend einen Menſchen unehrlich zu ſein, und am wenigſten gegen mich. Sie habe geſtern in einer unglückſeligen,

bis zur Sinnloſigkeit verdüſterten Stimmung ſich hinreißen laſſen, meine Frage an ihr Herz zu bejahen; heut müſſe ſie mir ſagen, daß ſie unfähig ſei, mir dieſes Wort zu halten, daß ſie es nur gegeben, um ihrem Gefühl für einen Andern zu entrinnen, daß ſie mir ihre unſelige Uebereilung abbitte, daß ſie unglücklicher ſei, als ich jemals werden könne. Mehr bedurfte es nicht, um mir meine Handlungsweiſe auf's Klarſte vorzuzeichnen und das herbeizuführen, was ich nun thue, indem ich Ihnen ſchreibe. Ich war nicht ohne Schuld; ich hätte es bemerken müſſen, daß ſie einen Andern liebte. Mein Schickſal hoffe ich mit der Zeit zu verwinden. Ihnen Glück zu wünſchen vermag ich nicht; laſſen Sie ſich daran genügen, daß ich als ein ehrlicher Mann Ihnen bereitwillig und offen aus dem Wege trete."

Ich hatte dieſen Brief kaum geleſen, Julie, ſo ſprang ich auf und rief: Halt! wie wenn ich, ſtatt im Eiſenbahnwagen, in einer Kutſche ſäße. Die ganze fahrende Geſellſchaft ſah mich wie einen Tollgewordenen an, lächelte, ziſchelte. Mir war Alles gleich; ich hatte genug zu thun, mir klar zu machen, daß ich warten und aushalten müſſe, bis der Dampfwagen ſo gefällig ſein werde, ſtill zu ſtehn. Endlich hielten

wir; ich ſprang hinaus und wollte ſogleich zurückfahren. Nun beſann ich mich erſt, daß vor dem andern Morgen kein Zug mehr dahin abgehe. Und ſo ſtand ich nun da und mußte, wohl oder übel, mit meiner grenzenloſen Erregung, meiner Erwartung, meinem angſtvollen Glücksgefühl in ein Gaſthaus wandern und die lange Nacht wie angekettet verwachen. Und da ſitz' ich und ſchreibe. Ja, meine Julie, ich habe ſie lieb über Alles, und mein muß ſie werden! Nun iſt es heraus aus dieſer närriſchen, verſchloſſenen Bruſt, und klar ſteht's mir vor Augen. Sie ſoll nicht unglücklich ſein! Sie ſoll erfahren, daß ich ein Menſch von ernſten, treuen, ganzen Gefühlen bin; daß ich ſie unſinnig liebe. Ja, nun weiß ich es, und die ganze Welt ſoll es wiſſen. Auf dieſer Hand will ich ſie tragen, ihr kleines Reich ſoll das meine ſein, ihre Blumen will ich begießen, ihre Lieder mit ihr ſingen, ihr Lachen mitlachen, ihre Thränen wegküſſen — und wo wir ſind, iſt die Welt! Was gilt mir Rom? Was ſoll ich jenſeits der Berge? Ein Menſch, ein Menſch, und alle Ruinen, alle Felſenſtädte, alle duftigen Fernen ſind ein Schattenſpiel, das vor dem Strahl eines beſeelten Blicks verſchwindet! —

Ach, und dieſer Walter, dieſer Unglückliche —

hat er dich nicht gerührt? Guter, edler Menſch, laß mich dich in Gedanken umarmen! Wär' er ein Römer, Julie, er hätte ſeinen Nebenbuhler mit einem untadelhaften Stiletſtich bei Seite geräumt; er iſt ein Deutſcher und zerdrückt verſchämt ſeine Thränen und ſagt mir: nimm ſie hin! — Wie vergelt' ich ihm das? Was kann ich thun, als daß ich ihm im ſtillen Herzen meine Liebe erkläre und mir gelobe, das Mädchen, das er lieb hat, unſäglich glücklich zu machen?

O wär' es erſt Tag und läg' ich an ihrem Fenſterplatz zu ihren Füßen!

Achter Brief.

Gute Nacht! Julie, ich habe mein Schickſal verſucht, und nun iſt es aus. Für immer aus und vorbei! Lebe wohl, ich bin ſchon unterwegs; aus Rom ſchreib' ich dir mehr, jetzt verſagt mir Alles. Meine blinde Hoffnung hatte mich betrogen. Es ſollte nicht ſein, man war ohne Zweifel zu gut für mich — o, ohne Zweifel! — Ich weiß nicht, was ich ſchreibe; lebe wohl. Mir iſt, als ob die Erde unter mir wankte

und bebte. Ein kleiner Zuſammenſturz aller Dinge, das wär' es jetzt, was mir wohlthäte! — Bleib du mir treu. Gute Nacht.

Neunter Brief.

Aus Monteroſſi, am Rande der Campagna, etwa fünf Meilen von Rom.

Der Vetturin übernachtet hier, liebe Julie; morgen in aller Frühe brechen wir wieder auf, der Siebenhügelſtadt zu. Der Wind heult um das Haus, Gewitterregen knattert an die Scheiben. Bei der trübſten aller Lampen ſitze ich neben meinem Bett auf einem wackelnden Stuhl und ſuche mich durch Schreiben vor der ſchlafloſen Einſamkeit zu retten. Ja, meine theuerſte Julie, du ſollſt endlich Alles erfahren! Ich kann nicht nach Rom hinein, eh' ich mir dieſe Laſt von der Seele geſchüttelt; ich kann nicht an dich ſchreiben, ohne dir Alles zu beichten.

Aber das Herzblut ſteigt mir in's Geſicht, bis zur Stirn hinauf, wenn ich an dieſes demüthigende Bekenntniß denke. Noch immer faſſ' ich es nicht... Als ein eitler, ſelbſtzufriedener Narr, voll der hochfahrendſten Gewißheit, fuhr ich an jenem nächſten Morgen nach

Hauſe zurück. Der Gedanke machte mich ſelig, ſie zu beglücken. Ich entwarf ſchon alle die Reiſepläne, die ich mit ihr ausführen wollte, um ihren Geiſt vollends aufzuwecken, ihre begonnene Erziehung zu vollenden. Ich ſah mich ſchon mit ihr im Pantheon, auf dem Palatin, und führte ſie unter den ewigen Roſen des Monte Pincio ſpazieren. Und endlich landete unſer langſamer, überfüllter Zug, und da ſtand ich in unſerm Bahnhof, als wär' ich von einer weiten, langen Reiſe heimgekehrt, und wie ein Eiſenhammer ſchlug mein Herz. Es war Sonntag und das goldenſte Wetter — ein Tag, Julie, wie dazu geſchaffen, um ſich im Angeſicht aller Engel zu verloben! Eine Blumenverkäuferin ſtand am Weg, ich kaufte ihr ſchönſtes Sträußchen und wand ein roſenfarbnes Band herum, das ich vor wenig Tagen in einem von Anna's Büchern als Leſezeichen gefunden und in einem erſten Anfall verliebter Tändelei zu mir geſteckt hatte, und ſo wanderte ich, bei traulichem und erhebendem Glockengeläute, ihrem Hauſe zu. Die Köchin, die gute Sophie, ſaß im Sonntagskleid vor der Thür und lächelte mich an. Sind Sie ſchon von Rom zurück? ſagte die Spitzbübin. Hier finden Sie Niemand zu Haus, den ganzen Tag nicht: die Herrſchaften ſind mit einer

fremden Dame auf den See gefahren und wollen in „Marieneh“ zu Mittag eſſen. — Ich kehrte, ohne Ah oder O zu ſagen, ſofort wieder um und eilte ihnen nach. Auf dem Waſſer ſchwamm eine lange Reihe von Kähnen mit geputzten Menſchen, die alle den Sonntag am See genießen wollten. Die leichten, weißen Wolken ſpiegelten ſich ſo ſchön, die Wälder am Ufer dunkelten ernſt in dieſe blaue Heiterkeit hinein, der leiſe, erfriſchende Wind ſchien mich faſt zu tragen; Alles, Alles ſtimmte mich glücklich und froh, alle die Tage ſtanden mir vor Augen, wo ich hier Anna und unſer verſtorbnes Couſinchen gerudert, oder einſam ſchaukelnd die Abendſtunden verträumt hatte.

Endlich erſpähte ich den Kahn, den ich ſuchte; ich ſchwenkte mein Taſchentuch, rief ſie an, lief ihnen am Ufer eine Strecke entgegen. Sie bemerkten mich und kamen zurück. Ich glaubte, Anna bei meinem Anblick heftig erſchrecken zu ſehn; doch als das Boot ſich dem Ufer näherte, begrüßte ſie mich mit ihrer gewöhnlichen Faſſung. Nun erkannte ich auch die Fremde, die neben ihr auf der Bank ſaß: Frau Amanda, meine gute Freundin, im Reiſekleid wie eine Engländerin, und Anna's Hand in der ihren. Ich war verwundert, ſie in dieſer Geſellſchaft zu ſehn; doch

nur einen Augenblick, denn alle Gedanken vergingen mir im Anſchauen dieſes Mädchens, das mir die Sinne verwirrte. In ihrem hellen Kleid, unter dem breiten, zierlichen Strohhut war ſie ſo reizend. Sie war wieder das Märchenkind, das ſie in ihrer erſten Knospenzeit geweſen; ein liebliches Durcheinander von aufgeregter Heiterkeit und plötzlichem Ernſt, das mich Unglücklichen bezauberte; ich ſchwankte faſt wie ein Trunkener, als ich einſtieg. Die Tante beſtürmte mich mit Fragen, warum ich wieder da ſei; ich antwortete, was ich mir ausgedacht hatte, aber wie aus dem Traum. Anna ſaß ſtill und ſchwieg. Endlich umſchlang ſie Frau Amanda mit einer ſeltſam leidenſchaftlichen Zärtlichkeit und ſagte: Auch ich werde reiſen, und mit dieſer holden Frau, — weit, weit in die Welt hinaus!

Nun erſt fiel mir ein, was ich ſelber dir einſt geſchrieben hatte, und ich ſtarrte dieſe plötzliche Erfüllung meines eigenen Wunſches mit unfrohen Augen an. Wohin? fragte ich ſtammelnd. Das iſt unſer Geheimniß, antwortete ſie und lächelte ſo kühl vor ſich hin, daß mir alles Fragen verging. Wir haben uns ſchnell in einander verliebt, ſagte Frau Amanda und ſah das Mädchen mit innigen Blicken an, — und ich hoffe, wir werden in aller Welt gute Freunde

ſein! — O, hinaus, hinaus, rief Anna mit einer zitternd ſeligen Stimme; mir iſt ſchon, wie wenn ich Flügel hätte! So lange Jahre hab' ich mir's gewünſcht, geträumt und geträumt, und ſaß hinter meinem Drahtgitter und ließ mich von meiner guten Kerkermeiſterin mit Zucker füttern — und ſie warf einen Blick auf die Alte, der wie Sonnenſchein über deren ganzes Geſicht hinüberging; — und nun kommt auf einmal eine weiche Hand und holt mich heraus, und trägt mich über alle Wipfel und Berge! — Sie ſchwärmte, ſie ſang, ſie ließ das Waſſer durch ihre Finger gleiten; ſie drückte Amanda's Hand, ihr ganzes Weſen ſchwebte höher und höher. Sie ſchien ſo glücklich zu ſein. Mir that das Herz weh, — ich kann dir's nicht ſagen.

Ich ſtarrte eine Weile vor mich hin; endlich blickte ich ſie wieder an und ſah, wie ihre feuchten Augen auf mir ruhten. Mir war, als müßte ich mitten unter den Menſchen aufſchreien: „Anna!" und ihr im engen Kahn vor die Füße ſtürzen. Sie aber ſah wieder kalt und abwehrend zu mir herüber und ſagte in gleichgültigem Ton: Frau Amanda hat mir auch Grüße von deiner Schweſter gebracht, für dich und mich. Sie glaubte dich noch hier. — Kennſt du denn meine Schweſter? fragte ich verwundert. Das räthſel-

hafte Mädchen wandte sich zur Seite, spielte wieder mit dem Wasser und sagte endlich: Wer weiß! — Ich starrte sie an und wollte eben Aufklärung begehren, als plötzlich die Tante etwas in die Höhe fuhr und mit ihrer geräuschvollen Stimme flüsterte: Dort am Ufer geht Walter, Anna; aber von uns hinweg. Er will wohl über Land, zu seinen Eltern. — Anna ward bleich und roth, starrte in's Wasser hinein, mit zusammengepreßten Lippen, und schwere Thränen traten ihr in die Augen. Er wird noch glücklich werden, setzte die Alte nach einer Pause hinzu, um nur etwas zu sagen, da wir Alle schwiegen; er wird die Emilie heirathen, die er von Kind auf so gern gehabt hat; man bleibt doch immer am besten bei der ersten Liebe! — Anna zuckte zusammen. Wir saßen wieder in der peinlichsten Stille. Ich war unsäglich beklommen, ohne zu wissen, warum. All' mein Muth war dahin. Es legte sich mir wie ein kalter, nasser Mantel um's Herz, und ich gewann erst wieder Athem, als wir endlich an's Land stiegen.

Die Mittagszeit kam heran, aber noch immer fand ich keinen Augenblick, meine überfüllte Seele auszuschütten. Wir aßen im Wirthsgarten in einer Laube am Wasser; die ersten Rosen dufteten herein,

Bienen und Hummeln ſummten, der See plätſcherte mit der ganzen ſüßen Geſchwätzigkeit kleiner Strandwellen heran; aber ich, Julie, ward immer ſtummer und ſtummer. Frau Amanda fragte mich nach Tauſenderlei von Rom und römiſchem Treiben, und nie in meinem Leben hätte ich weniger Sinn und Verlangen, von Rom zu reden. Ich mußte ihr von den Wirthshäuſern, von der italieniſchen Küche, von den geſunderen Stadtquartieren erzählen, und lechzte nach einem Zwiegeſpräch mit ihr, die mir in wechſelnder Farbe gegenüberſaß. Endlich hatten wir abgetafelt; die Tante und Frau Amanda zogen ſich zurück, um ein wenig zu ſchlummern. Als ich ſie bis an's Haus begleitet hatte und faſt zitternd vor Erregung mich nach Anna umſah, war ſie verſchwunden. Ich ſuchte ſie, ging verſtört dem Waſſer zu, und nun ſah ich ſie in unſerem angebundenen Kahn am Steuer ſitzen. Sie hatte ihr braunes Schirmchen aufgeſpannt, ſich gegen die Sonne zu ſchützen, und träumte ernſt in das Land hinaus.

Ich näherte mich und fragte, ob ich einſteigen, ob ich ſie ein wenig ſtören dürfe. Sie konnte ihre Aufregung nicht verbergen, und nur ein ſtummes, ſichtbar erzwungenes Kopfnicken gab mir Antwort.

Nun faßte ich mir ein Herz, löſte den Kahn vom Ufer und trieb ihn mit einem Ruderſtoß gegen die Landungsbrücke auf den See hinaus.

Das war nicht die Meinung, ſagte ſie.

Verzeih, antwortete ich; was ich dir ſagen möchte, Anna, ſoll Niemand hören, als der ſchweigſame See. Laß uns nur immer ein wenig hinaustreiben! — Anna, ich bin ein unglücklicher Menſch. Ich habe dir weh, ich habe dir Unrecht gethan. Ich habe mein Herz nicht gekannt, und als ich es erkannte, war's zu ſpät. Doch nein, Anna, zu ſpät darf es nicht ſein! Was geſchehen iſt, iſt ungeſchehen; du biſt frei, du biſt dein — —

Doch wie kann ich, Julie, wie kann ich dir das alles wiederholen? Weiß ich's noch, was ich ſagte? Und wenn ich es wüßte, was liegt nun daran? Mein Herz lag ihr zu Füßen, meine Zunge ſprach durch ihr Stammeln, und was ich ſagen wollte, ſtand in allen meinen Zügen geſchrieben.

Sie hörte mich ruhig an. Sie wich mir nicht aus, ihre Augen waren auf mich geheftet. Sie ließ den Schirm ſinken, und der Sonnenſchein lag auf ihrer wachsbleichen Stirn. Biſt du zu Ende? ſagte ſie endlich mit bebender Stimme.

Iſt das deine Antwort, Anna?

Nein, ſo kurz iſt ſie nicht, erwiderte ſie; ich habe dir Manches zu ſagen. Du ſollſt mich nicht wieder verklagen können, fuhr ſie mit einem unerträglich erſchütternden Tone fort, daß ich unehrlich oder verſchloſſen ſei! Ich habe dich über Alles lieb gehabt. Nein, unterbrach ſie ſich herb, und die plötzliche Röthe ſchlug ihr wie eine Flamme bis zur Stirn hinauf, — auch das wäre unwahr; ich habe dich lieb, noch in dieſem Augenblick. Aber nie werd' ich dein Weib, niemals! Ich hab' es mir geſchworen. Weißt du, was du an mir gethan haſt? Ich habe dir Alles aufgeopfert, was ich hatte: mein altes Leben, meine Menſchen, meine Ruhe, meine Unwiſſenheit; dem Gerede der Menſchen hab' ich mich preisgegeben, um in deiner Geſellſchaft wieder leben zu lernen; und nun hatteſt du endlich einen Menſchen aus mir gemacht, und mit dieſer Laſt auf meiner jauchzenden, beladenen, wund gedrückten Seele ließeſt du mich allein! Glaubſt du, daß du noch das Recht dazu hatteſt? War ich nun nicht dein? Durfteſt du mich an dem neuen Leben, das du mir gegeben hatteſt, verbluten laſſen?

Ich habe gewartet, fuhr ſie fort, und noch immer hör' ich ihre dunkle, bebende Stimme, — ich habe

gewartet mit geduldiger Seele, Tag für Tag hab' ich in meiner vertrauenden, seligen-Ergebenheit geharrt, daß du mir sagen würdest: von nun an gehören wir zusammen, du bist mein Weib! — Bin ich nicht sinnlos, dir das alles zu sagen? — Als aber jene Abschiedsstunde kam und auf die Frage, die ich in aller Herzensangst hervorstieß, du mir diese leere, todte Antwort gabst, — von dem Augenblick an war es aus zwischen dir und mir! Da wußt' ich, daß du mit mir wie mit einem Vogel oder einer Blume gespielt hattest! Nun kannst du gehn, du bist frei. Ich habe dich damals losgesprochen; an mich bindet dich nichts mehr. Was ich zu tragen habe, trag' ich allein; mein neues Leben will ich mir selbst zurecht machen, und ich werde dir auch nicht die Liebe anthun, dich zu hassen.

— Ich hatte längst die Ruder aus den Händen sinken lassen, der Kahn trieb von selbst wieder dem Lande zu. Nun weißt du Alles, sagte sie; du hast es gewollt. — Weiter hörte ich nichts mehr. Ich weiß nicht, Julie, was sie noch gesagt haben mag. In meinem grenzenlosen Kummer saß ich da, ließ sie ruhig aussteigen, sah ihr nicht nach; was hätt' ich ihr auch erwidern sollen? Ich fühlte in jedem Nerv, daß

ſie im Recht war. Ich hatte keinen Zorn, keine Erbitterung, keine Empfindung des Widerſpruchs; nichts als den Schmerz, daß es ſo gekommen war, daß ich ſie verſcherzt hatte.

Als ich mich endlich umzuſehn wagte, war ſie verſchwunden. Ich wollte weder ihr noch den Andern wieder begegnen; ich band den Kahn feſt und lief am Ufer entlang nach der Stadt zurück. Und unterwegs kamen die böſen Gefühle herauf, die der erſte tiefe Schmerz niedergedrückt hatte. Ich ſah mich mißhandelt, beleidigt, gedemüthigt, verkannt; ich fühlte den Haß in mir aufſteigen, den ſie mir ſo ſtolz verweigert hatte. In dieſer Stimmung ſchrieb ich dir jene erſten faſſungsloſen Worte. Damals wäre ich unfähig geweſen, dir zu bekennen, was ich dir jetzt — unter tauſend Windungen des tiefſten Widerſtrebens — zu meiner Buße bekannt habe. Damals war mir unmöglich, was vielleicht Alles noch gerettet hätte: zu Anna zurückzueilen, ihr auf den Knieen in offner Zerknirſchung abzubitten. Mein Stolz war empört. Und nun iſt Alles vorbei.

Ja, Julie, ich habe ſie mit Recht verſcherzt, ich bekenne mich ſchuldig. In grauſamer Selbſtverachtung ſitz' ich da! Ich kam als ein hochfahrender Thor in

meine Heimath zurück. Ich habe Anna's Seele zu gering geschätzt, weil sie zu meinen fremdländischen Idealen nicht stimmte. Mit ihr gespielt hab' ich, leichtfertig wie ein Knabe mit ihrem vertrauensvollen Herzen getändelt, und als ich sah, daß ich schon zu lange getändelt hatte, da ließ ich sie mit ihrer Verzweiflung allein.

O, warum sind wir so blinde, eitle, selbstgefällige Thoren!

Was nun aus mir werden soll, das weiß ich nicht. Ich fliehe nun schon Wochen lang vor mir und ihr, und dem Einen kann ich so wenig wie der Andern entrinnen. Langsam, dann wieder hastig, dann wieder gleichgültig träg an irgend einem Ort an der Landstraße stille liegend, — so bin ich gereist und bis hierher gekommen, bis an die Schwelle von Rom — und dort, Julie, hoff' ich zu vergessen. Kann ich es, so kann ich es nur in Rom. Und kann ich es auch in Rom nicht — — Doch den Gedanken laß mich nicht ausdenken, er führt in die todte Finsterniß. Begleite mich, Schwester, mit deinen guten Gedanken! — Meine Seele ist weich wie nie, ich muß enden, oder ich zerfließe.

Zehnter Brief.

So leb' ich nun also in Rom, liebe Julie, zum zweiten Mal, und wie hier vor einem Jahr mein Geist genas, so soll diesmal, denk' ich, mein Herz genesen. Ja, ich fühle schon wieder die beruhigende Wirkung dieser ewigen Stadt, dieses versteinerten Märchens. Eine leise, beständige, sanfte Melancholie begleitet mich; in ihrer friedlichen Gesellschaft hoff' ich nach und nach zu gesunden. Ich lebe still, ich meide die Trümmerwelt, weil sie mich elend stimmt und in meiner Wunde wühlt, und mir die Ruhe der Seele fehlt, sie zu genießen; ich suche lieber das Lebendige auf, die immer junge Natur, das unendliche Licht, die sanften Lüfte. Wenn ich bei Tage in den hohen kühlen Sälen gesessen und die alten Handschriften entziffert habe, führ' ich am Abend diesen oder jenen meiner Freunde vor's Thor hinaus, in die nächste Campagna, in eine Villa, einen Weingarten, an's Tiberufer, überall hin, wo Natur ist, und lerne wenigstens, wenn ich nicht genießen kann, und über ewigem Lernen such' ich zu vergessen.

Ach, Julie, wie groß, wie schön, wie reich hier Alles gemacht ist! Wir gingen gestern Nachmittag in

die Villa Albani, in der vor hundert Jahren Winckelmann so glücklich war. Nie ist mir italienischer zu Muthe gewesen, als hier. Schon der Eintritt mit dem plötzlichen Blick über den langgestreckten, sich leise absenkenden Ziergarten hinaus auf das im Sonnenlicht glühende Sabinergebirge ist so ganz überraschend; und nun der Weg durch die Buchsbaum-Alleen, zwischen den alten bemoosten Hermen hin, bis man auf den freien, von Blumenarabesken durchschlängelten Platz hervortritt und hier das herrlichste Bild sich in tausend warmen Farben harmonisch zusammenordnet: die Riesencypressen, die den Park begrenzen, die künstliche Tempelruine, aus wunderbar tiefgrünen Eichen hervorschimmernd, und hinter ihr aufragend die classische Silhouette der Vorstadt Santa Agnese, und die in allen blauen und rothen Farbentönen hinauswachsende Campagna, aus der die fernen Bergstädte wie leuchtende Inseln aufsteigen; und endlich der braune Monte Gennaro und das ganze Gebirg — und das alles verklärt von unermeßlichem Licht! Wir standen wie trunken da, und wie wenn dieses ganze, durch einen Schöpfertraum hervorgehauchte Bild nach kurzer Schaustellung wieder versinken müßte. Hier fehlt nun nichts mehr, sagte mein Freund, als Mozart'sche Musik und

ein göttlicher Wein. . . Das fuhr mir auf einmal wie ein Stich durch's Herz. Ich war wieder aufgestört, ich fühlte, was mir fehlte.

Ach, was hilft es, Julie, daß ich dir und mir von diesen Wundern erzähle? Als wir nach einer Stunde wieder aus der schönen marmorreichen Halle hervortraten, die Augen mit Statuen und Schönheit und Griechenthum angefüllt, und nun die Lichtverschwendung der untergehenden Sonne in's Märchenhafte wuchs, die hohen Cypressen sich buchstäblich rötheten, der Thurm von Santa Agnese zu einem feurigen Ofen ward, und wir in dieses Feuerwerk von Lebens- und Sterbensgluth des Lichtes stumm hinausstarrten — was half es mir, daß mein Geist bewunderte? Mir summte ein altes melancholisches Lied im Ohr, und schwermüthiger als jemals wanderte ich heim. Und in der Nacht fand ich keine Ruhe. Im Wachen wie im Traum war ich in meiner Vaterstadt, sah die Sonne hinter unserm See niedergehen, die Kähne, die Segel hin und wieder fahren; hörte deutschen Gesang, und unsere hellen, lachenden Mädchenstimmen, unsere tiefen, feierlichen Sonntagsglocken — und endlich besann ich mich in tiefen Schmerzen, daß ich in Rom war.

Wohin ſoll ich hier flüchten? In den Kirchen verleid' ich mir die Menſchheit, in der Natur bin ich allein. Wenn ich in einem dieſer chriſtlichen Tempel das Geplärre höre und das ſtumpfſinnige oder heuchleriſche Volk ſehe, wie es ſeinen bronzenen Heiligen die Füße küßt, ſeine haſtigen Gebete murmelt und die Augen verdreht, oder in Büßerinbrunſt ſich auf den Boden wirft und das Geſicht an die marmornen Flieſen drückt, oder die heilige Treppe des Lateran hinaufrutſcht, — ſoll ich das noch für Menſchen halten? Ich hatte mich heute wieder in eine der Kirchen verirrt; im innerſten Herzen angewidert kam ich heraus und floh allein in die Campagna, um dieſem Volk zu entrinnen. Aber die Oede da draußen bedrängte mir die Bruſt. Die Ruinen, die Gräberſtraßen, die todten Gefilde — — Leben will ich, Julie, leben mit Meinesgleichen! im gegenwärtigen, augenblicklichen Daſein mich lebendig fühlen, lebendig und glücklich ſein! — Ich ging an den Teverone und ſah, wie das rieſenhohe Rohr an ſeinen Ufern gefällt ward; der Fluß wandert ſo ſtill, ſo geheimnißvoll durch das Weideland dem Tiber zu, ſich hier und da an die wildbewachſenen Felſen herandrängend; weit und weiter zieht das Auge mit ihm den ſanften, umdufteten

Linien der Ferne zu, und ich, Julie, sah das alles und schlich in Gedanken an unserm heimathlichen Flüßchen entlang und sah durch seine Weiden Anna's gelben Strohhut herüberschimmern — und ganz Italien hätt' ich für diesen Strohhut gegeben!

So schlich ich denn endlich, ungebessert wie immer, zur Stadt zurück. Und wie ich so in meinen unaussprechlichen Gedanken durch die Straßen am Monte Pincio meiner Wohnung zu schlendere, hör' ich auf einmal einen wilden, markdurchschneidenden Lärm. An der nächsten Ecke wickelte sich aus einer Frauengruppe ein junges Mädchen heraus, in rasenden Bewegungen und mit gellendem Schreien, zerschlug sich die Brust, riß wüthend an ihren langen Haaren und stieß die andern Mädchen zurück, die sie zu besänftigen suchten. Weiter oben aber in der ansteigenden Gasse bewegte sich ein unruhiger Menschenknäuel; man hörte, wenn die gellende Stimme einmal verstummte, unheimliche Rufe durch einander; Alles blieb stehn, um die Auflösung dieses Räthsels abzuwarten. Nach einer Weile kam aus jenem Knäuel ein Wagen hervor und fuhr langsam auf uns zu, die Straße herab. Ein Gensdarm saß neben dem Kutscher; in dem offnen Gefährt ein leichenfarbener Jüngling, mit aufgelösten Gliedern und

durch den Tod geadelten, männlich schönen Zügen, das Hemd unter der Brust zurückgeschlagen, man sah seine blutige Wunde. Ein Freund hielt ihn im Arm, ein ihm gegenübersitzender Capuziner seinen kalten Puls. Als er vorbeifuhr, schrie das Mädchen so verzweifelt auf, daß ich zusammenfuhr: Bruder! Bruder! — Die Frauen rangen mit ihr, um sie festzuhalten. Dann verschwand der Wagen, und die Unglückliche versank in eine dumpfe Stille. Erstochen! murmelten die Leute um mich her. Auf einmal stand eine ältere Matrone neben mir, sah mit nassen Augen, aber einem erstarrt stillen Gesicht uns an und sagte scheinbar ruhig: das ist mein Sohn. Weiter nichts. Ich schüttelte mich und ging von dannen. Mir schauderte die Seele. Im Vorbeigehn hörte ich die Leute sagen, der Andre hab' ihn aus Eifersucht erstochen; es fiel ihnen nicht auf, sie waren daran gewöhnt. Er war der Bevorzugte, der Geliebte, da mußte er freilich sterben! — O Julie, ein Haß überkam mich auf dieses Volk. Sie sind das Leben nicht werth. Mir fiel wieder Walter ein, der Gute, Edle — und damit mein ganzes elendes, unsinniges Schicksal — und ich schlich bei Seite, den ödesten Straßen zu, um meine unaufhaltsamen Thränen zu verbergen.

Julie, Schweſterherz, wie ſoll ich hier geneſen? Alles reißt nur an meiner Wunde, ich weiß keinen Balſam, ich ſehe keine Rettung.

Elfter Brief.

Liebe Julie, ich habe eine Gelegenheit gefunden, mit einem Freund auf ein paar Monate nach Neapel und Sicilien zu gehn, und habe ſie eilig ergriffen. Hier in Rom halt' ich es nicht aus. Bewegung, Veränderung! Das Reiſen, das eifrige Arbeiten — denn ich ſetze dort meine Studien fort — wird mich wenigſtens nicht in den Abgrund meines kläglichen Ich verſinken laſſen... Ich ſage dir, ich kenne mich nicht mehr. Wie ein Jüngling ging ich von hier nach Deutſchland, wie ein Greis komm' ich zurück. Oder nein — wie ein Mann, aber ein unglücklicher Mann! — Doch kein Klagewort mehr, ich muß es tragen.

Morgen ziehn wir davon. Heute noch einmal in die Campagna und in's Pantheon, und dann hinweg,

Der Flüchtling ich, der Unbehauſ'te!
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh'!
Der wie ein Waſſerſturz —

Doch lies es nach, Julie; es ſind goldne, grauſame, unerbittliche Worte!

Zwölfter Brief.

Mein Brief von geſtern liegt noch auf meinem Tiſch, und ich ſitze hier noch in Rom. O du Verrätherin! O du liebe, hinterliſtige — — Doch nein, das will ich nicht ſagen. Faſſe dich, alter Friedrich, überſtürze nichts; laß ſich Alles, was dir geſchehen, vor den Augen deiner neugierigen Leſerin langſam abwickeln! — Ja, was wollt' ich noch? Ich wollte dir vor meiner Abreiſe noch etwas erzählen, eine kleine, wunderliche Geſchichte; ließ ſie recht aufmerkſam, liebe Seele, und erwarte das Ende.

Ich wollte heute Morgen fort; das hatte ich dir geſchrieben. Aber ohne einen letzten Abſchied von meinen Lieblingsſtätten wollt' ich nicht gehen. Ich hatte zwei meiner Freunde beim „Carlin" gefunden und zog mit ihnen hinaus auf die Via Caſſia, auf die Höhe der alten Straße, von wo der Reiſende den erſten und letzten Blick auf die ewige Stadt hat. Wir hatten uns aber bald unter ein paar mächtigen

Korkeichen gelagert, denn die Sonne brannte ſehr und alles Blut ſtand mir in den Augen. Wir fingen an, wie Zigeuner vor uns hinzuträumen. Unten auf der Straße zog das feſttäglich bunte Landvolk vorbei, Büffel ſchlenderten vor ihren Karren her, und der einförmige, uralte, einſchläfernde Geſang des Treibers klang wie ein Ammenlied an unſer ſchon halb eingewiegtes Ohr. Unter meiner Hirnſchale entſtand ein wohlthuend dumpfer Traumzuſtand, der mich unfähig machte, Kummer zu haben; mir war ungefähr ſo wohl wie den Ziegen und Schafen, die an den ſteinigen Abhängen umherkletterten.

Als es Abend werden wollte, ſchlichen wir langſam nach der Stadt zurück. Ich machte mich unter einem Vorwand von meinen Gefährten los und wandelte dem Pantheon zu, um mich dort noch einmal an Rafael's Grab meinen römiſchen Erinnerungen hinzugeben. Der Abendhimmel leuchtete durch die große Kuppelöffnung melancholiſch feierlich herunter; der hohe edle Raum wirkte wieder, wie er es immer gethan, befreiend und beruhigend auf meine arme Seele. Und in dieſem alten heidniſchen Gewölbe die große Lorenzetti'ſche Madonna, mit ihrer barbariſchen hohen Silberkrone, Silberherzen an rothen Bändern

über ihren marmornen Arm gehängt, und um sie her an der Wand Hunderte von geopferten Herzen und Händen — mir wurde seltsam um mein eigenes Herz. Wäre ich ein Gläubiger gewesen, so hätt' ich mich hier auf die Kniee geworfen, Julie, und die gute Madonna um ihre Vermittlung bei der guten Anna gebeten! — Aber indem ich das denke, spricht auf einmal etwas mit halblauter, ein wenig zitternder Stimme hinter mir: Friedrich, willst du mich noch?

Julie, die Frage kam mir in diesem Augenblick so unerwartet, daß ich in der Ueberraschung fast vergessen hätte, mich nach der freundlichen Stimme herumzudrehn. Ich dachte in die harten Marmorplatten zu versinken. Doch du Verrätherin weißt es schon, wer hinter mir stand! — Sie trug ein reizendes Reisekleid, in dem ich sie nie gesehn, und lächelte mich an; aber als ich sie nun fassungslos mit meinen Blicken verzehrte, traten ihr die Thränen in die Augen. Hab' ich dich endlich gefunden! sagte sie und gab mir ihre weiche, warme Hand. Seit drei Tagen hab' ich dich gesucht, und auf der ganzen Reise hoffte ich nur auf Rom und dich; und nun sage mir, Friedrich, ob du mich noch lieb hast, ob du mich noch willst? — Sie glühte dabei vor Erröthen auf, aber nur einen

Augenblick; dann ſagte ſie mit einem ſüßen Lächeln: Ich muß eilen, dich aufzuklären, ſonſt erwachſt du mir nicht aus deiner Verzauberung! Hier an meinem Herzen hab' ich die Zwiſchenträger, die mich über dich erleuchtet haben — und ſie zog aus ihrem Buſen ein Häuflein Papiere hervor, die ich ſinnlos anſtarrte, ohne ſie zu erkennen. Ich war ſehr dreiſt, ſetzte ſie leiſer hinzu: es ſind deine Briefe an deine Schweſter, ſie hatte Mitleid mit uns, ſie hat ſie mir geſchickt; ich habe ſie alle geleſen. Und nun kenn' ich dich ganz. Willſt du mir verzeihen, Friedrich, was ich unglückliches Mädchen dir zu Leide gethan? —

Ich hatte nur immerfort ihre Hand gedrückt. Nun endlich ſagte ich wohl auch etwas; aber ich glaube, Julie, etwas Beſonderes wird es nicht geweſen ſein! Wir lagen uns in den Armen und waren ſtumm. Mein Glück ſchmerzte mich in Kopf und Bruſt; ich bekenne dir, ich konnte es kaum ertragen. Als ich endlich wieder aufſah, ſtand der Kirchenſchließer in der Thür, ein langer, hagerer Mann, und klapperte ungeduldig mit ſeinen Schlüſſeln. Aber nicht weit von ihm, in einer der Altarniſchen, bog Frau Amanda ſich vor, die ich nun erſt entdeckte, und blickte in herzlicher Rührung zu uns herüber.

Ach, was ſag' ich dir weiter? — Ich führte Anna hinaus; draußen, unter den alten Säulen der Vorhalle, umſchlang ich ſie wieder, und meine Schmerzen fingen an zu weichen. Der Brunnen rauſchte auf dem ſtillen Platz; ich ſah mich auf einmal in Gedanken an dem plätſchernden Brünnlein auf dem Hof in unſerm Vaterhaus, wo ich als Knabe Anna zum erſten Mal begrüßt, ihr linkiſch und blöd die Hand hingereicht hatte. Nun drückte ich ſie an mein Herz und fühlte, wie alle die zerſtreuten Bächlein meines unruhigen Lebens wieder geſammelt in einem Strom dahinfloſſen.

O du Verrätherin! O du hinterliſtige, ränkevolle, liebe, theure, geliebte Verrätherin! Nun ſeh' ich klar, nun durchſchau' ich erſt die ganze Intrigue. Seit ſie dir, um dich kennen zu lernen, jenen erſten Brief geſchrieben, von dem ich niemals erfahren hatte, ſeitdem war meine kluge Schweſter die geſchäftigſte Spinnerin, um an dem feinen Gewebe unſeres Schickſals mitzuweben! Darum hatte ſie es ſo eilig, meinen hingeworfenen Gedanken lebendig zu machen und eine nicht minder herzhafte Evastochter, die Frau Amanda, an Anna's Seite zu bringen! Und darum warf ſie, als wider ihr Erwarten meine Rückkehr und jener unſelige

Riß erfolgt war, Pflicht, Treu' und Gewiſſen über Bord und ſchickte meine Briefe nach Rom, damit das neugierigſte aller Mädchen ſie leſen ſollte; und während ich am Teverone ſaß und an Glück und Leben verzweifelte, ſaß dieſes Mädchen hier auf dieſem Platz, mit ſtrömenden Augen, und ihre Thränen floſſen auf meine Beichte an ein verrätheriſch mitleidiges Schweſterherz! — O ihr Frauen, ihr Kupplerinnen, ihr rettenden Engel! —

Frau Amanda und Anna ſitzen im Nebenzimmer, ich ſchreibe in ihrer Wohnung; ich höre das unerträglich ſüße Flüſtern — und länger halt' ich's nicht aus. Ich glaube, ich habe dir den längſten aller Briefe geſchrieben! Nun weißt du Alles, leb' wohl! — In dieſem Augenblick tritt ſie in die Thür und lächelt mich an; und da fällt mir ein, du biſt ja auch einmal verliebt und verlobt geweſen.

Nachſchrift, eine Stunde ſpäter. Ich laſſe Anna die Feder.

„Meine gute, neue Schweſter! Mir ſchwindelt; das iſt Alles, was ich dir zu ſagen weiß. Du haſt mir das Leben gerettet; laß uns erſt bei dir ſein, ſo will ich dir's auf deinen Lippen danken."

Und nun, liebe Julie, von mir noch ein letztes

Wort! In dieſer Stunde hat mir Anna, in holder Beklemmung, auch von jenem verzweifelten Augenblick erzählt, wo ſie mit geſchloſſenen Augen in den Abgrund hineinſpringen wollte und Walter ihr Jawort gab. Jetzt eben ſchreibt die Tante: Walter iſt wieder bei ihr geweſen; er hat ihr verſichert, er ſei auf dem beſten Wege der Geneſung. Er werde bald mehr von ſich verlauten laſſen. Und ſo werden diesmal die Leute wohl Recht behalten: er wird ſeine Jugendliebe heimführen, — und nicht er allein.

Ja, ſo iſt es gekommen! Daß du Recht haben mußteſt! Leb' wohl, du Schadenfrohe, bis meine dankbaren Arme dich umſchließen!

Reseda.

I.

Herr von Stegen kam ſehr nachdenklich und in großer Zerſtreutheit nach Hauſe; er ſtellte ſeinen Hut auf die Schreibmappe, ſtatt auf's Klavier, ſteckte ſich eine neue Cigarre am unrechten Ende an, und fuhr fort, die Champagner-Arie, wie er ſchon unterwegs gethan, in einem weichherzigen Andante zu ſummen. Dann warf er ſich in ſeinen großen Schaukelſtuhl und betrachtete ſeine vier Wände mit einem kritiſchen Mißbehagen, das ihm ſonſt fremd war. Die ausgeſtopften bunten amerikaniſchen Vögel, die indianiſchen Waffen und Zieraten, die an den Wänden umher hingen, ſahen ihn heute ſo langweilig und unbefriedigend an, wie die ſchweinsledernen Folianten einer Bibliothek. Der erſte kühle Herbſtregen rieſelte an ſeinen Fenſterſcheiben entlang, und dieſe leiſe Muſik machte ihn melancholiſch. Für ein paar Flitterwöchner, ſagte er vor ſich hin, indem er ſich mit elegiſcher

Langſamkeit die Handſchuhe auszog, — für ein paar Flitterwöchner, die ſich hier am Kamin gegenüberſäßen und ſich aus Verliebtheit mit Papierkugeln bewürfen, wäre dieſe Fenſtermuſik ein geheimnißvoller, ſentimentaler Genuß; ungefähr daſſelbe für das Herz, was an Winterabenden ein ſummender Theekeſſel iſt; aber für einen amerikamüden Einſiedler, für einen ackerbauenden Junggeſellen — — Er ſchickte Rudolph, ſeinen Diener, weg, deſſen rothe Ohren horchend in der Thür ſtanden, ſchob hinter ihm den Riegel vor, was er noch nie gethan hatte, warf ſich wieder hin und überließ ſich auf's Neue ſeinen einſamen Gedanken.

Herr von Stegen hatte Georgine, die ſchöne Wittwe, wiedergeſehn; in der Stadt, bei der Hauptwache, war ſie ihm in ihrem Wagen begegnet, hatte angehalten und ihn mitfahren heißen, und ihn beim Abſchied zum Abendeſſen eingeladen. Man aß immer gut bei ihr, ſagte er und ſtreckte ſeine langen Beine behaglicher von ſich weg. Sie ſoll reizend wohnen, ſeit ſie wieder allein iſt. Sie lächelt ſo gutherzig! In dieſen drei Jahren, ſeit ich ſie nicht geſehn, iſt ſie durchaus nicht älter geworden — oder runder und älter werden müßte daſſelbe ſein. Früher pflegte man

zu ſagen, ſie ſei eine echte Juno; aber ich finde, je länger ich hier ſitze —

Damit ſtand er auf und näherte ſich der Ecke, wo aus einer Sammlung der verſchiedenſten Büſten, von Kaukaſiern, Negern, Rothhäuten beiderlei Geſchlechts, neben einem adlernaſigen, in Thon gebrannten Indianerhäuptling die melliſche Venus mit ihren großen Gipsaugen hervorſtarrte. So wahr ich lebe, ſagte er, mit dieſer Venus hat ſie eine ſehr ſchmeichelhafte Aehnlichkeit. Sehr! Beide ſind ſo dreiſt, dem germaniſchen Vorurtheil zum Trotz die Stirn ohne Weiteres als Naſe fortzuſetzen, was ich äußerſt anziehend finde. Beide ſind ſo ſchön, daß ſie es nicht nöthig haben, geiſtreich zu ſein. Beide haben Köpfe und Nacken wie aus Felſen herausgeſchnitten, verglichen mit den kleinen verwaſchenen Maulwurfshügeln, wie ſie auf den kleinen ſchmalen Schultern gewöhnlicher Bürgerstöchter ſitzen. Und zuletzt hat Frau Georgine noch den Vorzug, daß ſie zwei unverſtümmelte Arme an den Schultern hat — und was können zwei Arme Einem alles zu Liebe thun!

Er wurde ganz weich und wanderte langſam in ſeinen Schaukelſtuhl zurück. Sie iſt nicht mehr die jüngſte, dachte er; aber Herr von Stegen auch nicht.

Sie iſt Wittwe; freilich ein kleiner Fehler, aber ſobald ich ſie geheirathet habe, iſt ja dieſem Fehler abgeholfen. Daß ich ſie ſchon lange kenne, — ich glaube, das iſt kein Grund, deßwegen die Bekanntſchaft nicht fortzuſetzen! — Allerdings, ſetzte er in Gedanken hinzu, — aufrichtig geſagt, trotz der langen Freundſchaft und Anbetung kenn' ich ſie wenig; aber, mein Gott! man muß auch der langen Ehe etwas übrig laſſen. . . Ich werde ſie heirathen.

Durch dieſen Entſchluß erleichtert, ſah er nach der Uhr; es waren noch drei Stunden bis zum Abendeſſen. Eine halbe Stunde genügt, ſeufzte er, um hinüber zu reiten; alſo dritthalb Stunden lang ſoll ich dieſen Monolog noch fortſetzen! — Er verſuchte langſamer zu denken, wie ein Dampfkeſſelheizer, der ſparſamer aufſchüttet, um ſeinen Kohlenvorrath nicht zu früh zu erſchöpfen. Dann kam er auf den glücklichen Gedanken, ſich mit ſeinem vergangnen Leben zu beſchäftigen. Seine Reiſen fielen ihm ein, ſeine rothhäutigen Freunde, die Zeit, in der er dieſe Freunde beſungen, in der er ſich auch als Schriftſteller verſucht hatte. Er griff nach dem erſten und einzigen Bande ſeiner Werke, der auf dem Tiſche lag: „Gedichte und Erzählungen aus der neuen Welt"; prächtig weitläuftig

gedruckt, mit häufigen Titelblättern und gelegentlichen Vignetten. Es waren ſchöne Zeiten, dachte er, als wir dieſe Thorheiten begingen! Jetzt noch eine letzte Thorheit, Abenteuer Numero 3, und dann in den Ruhehafen der Weisheit eingeſteuert! ... Es war gut, daß ich ihr ſchon vor einem Monat, als ich wieder einwanderte und ſie in der Stadt nicht fand, das Buch auf ihr Landgut hinausgeſchickt habe. Inzwiſchen hat ſie es geleſen; ſie kennt mich nun auch von dieſer Seite, und es wird ihr ſchwerlich ein unangenehmes Gefühl ſein, von einem Manne geliebt zu werden, der ſie im Nothfall auch beſingen kann.

Er blätterte in dem Buche hin und her; ihm war zu Muth wie einem Vater, der ſein einziges Kind auf den Knieen ſchaukelt. Dazu kam ein körperliches Wohlbehagen der wohligſten Art: er war lange und ſcharf geritten, ſeine Haut blühte von Wärme, und hinter ſeinen Augen dämmerte eine leiſe, ſanfte, mittägliche Müdigkeit. Er ließ die Lider wie Marquiſen halb herunterſinken und las und träumte. Bald ſah er ſich am Lagerfeuer der Sioux, dem hohen Federnkranz ſeines Freundes „Pfadleuchte“ gegenüber; bald fühlte er Georginens Finger, wie ſie auf ſeiner Hand Klavier ſpielten, und hörte ihre volle, etwas

heisere Stimme; bald schrieen ihm die Papageien und Affen des Amazonenstroms wie unsinnig in den Ohren — und über diesem traumhaften, allmälig verklingenden Gekreische schlief er ein.

Als er erwachte, war es dunkel geworden. Ein lautes Schnattern hatte ihn aufgeweckt; Malo, sein kleiner Affe, saß hinter ihm auf der Lehne und war eifrig damit beschäftigt, ihm den Kopf zu kratzen. Herr von Stegen sprang auf, ersuchte den Affen, sich ruhig zu verhalten, und griff, noch halb verschlafen, in die Tasche, um seine Uhr repetiren zu lassen. Sie schlug Acht. Gott steh' mir bei, rief er aus, jetzt sollte ich bei Frau Georgine sein und mir von ihren schönen Händen den Thee einschenken lassen! — Rudolph! Rudolph! — Mehr als zwei Stunden geschlafen! Das ist ein starkes Stück für einen Liebhaber, der sich morgen verloben will! — Er rief seinen Diener von Neuem, machte Licht, suchte Hut und Mantel und rieb sich die schläfrigen, geblendeten Augen. Endlich erschien Rudolph in seiner grünen Livree und meldete, das Pferd stehe gesattelt vor der Thür. Herr von Stegen ließ sich kaum die Zeit, dem neugierig blinzelnden Malo gute Nacht zu wünschen, stürmte hinaus, und eine Minute später galoppirte er schon

unter den tropfenden Bäumen der großen Kaſtanien-Allee, die von ſeinem Landſitz nach der Reſidenz führte.

Sie haben ſich hübſch verſpätet, Herr von Stegen, ſagte Fräulein Thereſe, als er in das Theezimmer eintrat; meine Schweſter wird mit Ihnen ſchmollen, geben Sie Acht!

Georgine war nicht zu ſehn, ſie hatte das Zimmer verlaſſen. Nur das Fräulein ſtand am Tiſch und nahm eben eine der kleinen chineſiſch bemalten Taſſen, um einzuſchenken. Sie hob den Theekeſſel auf, und die blaue Spiritusflamme beleuchtete ihr Geſicht von unten mehr phantaſtiſch als ſchön. Seltſam, dachte Herr von Stegen, während er mechaniſch einige Worte der Entſchuldigung hervorlächelte, — ſeltſam, daß man dieſes Mädchen mit Spiritus beleuchten muß, um es nur überhaupt beachtenswerth zu machen. Ich erinnere mich, ich habe ſie ſchon früher mehr als einmal bei ihrer Schweſter geſehn; aber man hätte mich lebendig ſkalpiren können, ich hätte nicht ein Wort über ſie auszuſagen gewußt. Es giebt eben Geſichter, die man nicht anſieht. Dieſe Art von Haar und dieſe Art von Hautfarbe wirken auf das Gedächtniß, wie auf das Papier jene chemiſche Dinte wirkt, die ſich nach ein paar Stunden wieder verflüchtigt. Armes Fräulein

Thereſe! — Mein Vetter würde ſagen: ihre Stirn verhält ſich zu ihrem übrigen Geſicht, wie Rußland zum übrigen Europa. Wenn ſie nicht ein paar lebhafte blaue Augen hätte —

Der Eintritt Georginens machte ſeinen Betrachtungen ein Ende; die ſchöne Frau rauſchte mit ihrer langen ſeidenen Schleppe majeſtätiſch herein, und das Zimmer ſchien auf einmal heller zu werden. Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich, ſagte ſie kühl, nach einem leichten Kopfnicken, ohne ihm ihre ſchöne Hand zu geben, und nahm auf dem Sopha Platz. Ihre glatte Stirn war umwölkt; indeſſen machte das dieſe marmornen Züge nur junoniſcher, vornehmer. Ihre etwas ſtarren Augen warfen ihm einen gekränkten Blick des Vorwurfs zu, der ſie ſehr vortheilhaft belebte. Eine weiße Kamelie wogte mit ihrem Buſen auf und nieder; ein Korallenhalsband ſchmiegte ſich um den vollen Nacken. Herr von Stegen ſtand da wie die Motte vor dem Licht, und glaubte ſchon zu fühlen, wie ſeine Flügel in's Verglimmen geriethen.

Ich habe mich verſpätet, fing er an; ich erwarte von Ihren ſchönen Lippen einige gerechte Vorwürfe zu vernehmen.

Meine Taſſe, Thereſe! ſagte Georgine und hob

ihren runden Arm, um über den Tisch nach dem Zuckerkörbchen zu greifen. Dann warf sie einen halben Blick zu Herrn von Stegen hinüber und erwiderte: O bitte, lassen Sie das, ersparen Sie sich die Entschuldigungen; qui s'excuse, s'accuse! Sie werden verhindert gewesen sein. Ich bin nicht so unbescheiden, nach Ihren Gründen zu fragen. Bitte, Therese, den Zucker!

Erlauben Sie, sagte er, daß ich Ihnen den Zucker überreiche! Sie sind gekränkt, schöne Frau. Wozu es verbergen wollen. Schelten Sie mich aus, strafen Sie mich; ich wünsche mich wie ein Negersklave zu unterwerfen.

Nicht doch, erwiderte sie mit einem etwas säuerlichen Lächeln; ich kenne meine Grenzen: ich habe nicht das Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Man beurtheilt die Menschen nach ihren Handlungen, aber man richtet sie nicht. Wie lange sind Sie wieder in Deutschland, Herr von Stegen?

Ich bin seit einem Monat wieder in Deutschland, antwortete er trocken, und die Ueberfahrt von Newyork nach Hamburg dauerte vierzehn Tage.

Therese sah die Beiden abwechselnd an und lächelte vor sich hin.

Sie waren auch in Südamerika, ſagte Georgine und ſah an ihm vorbei in die Zimmerecke.

Sie hat meine Erzählungen vom Amazonenſtrom geleſen, dachte Herr von Stegen. Seine kurze Verſtimmung fing ſchon an zu verdunſten. Ja wohl, ſagte er herzlicher, — und eben in Südamerika, Frau Georgine, am Marannon war es, wo ich lebhafter als je in den langen Reiſejahren an Sie erinnert wurde.

An mich? ſagte Georgine und ſah mit einem vollen Blick zu ihm hinüber. Was hätte Sie denn dort an mich erinnert?

Sie werden es wiſſen, gab Herr von Stegen zur Antwort. Die gute, ſchöne, unglückliche Juanita! Sie ſtarb nur zu bald. Es iſt merkwürdig: nie hat Ihnen ein Weſen ſo geglichen, wie dieſe Juanita. Es iſt dieſelbe, die die Heldin einer meiner kleinen Erzählungen vom Amazonenſtrom iſt; die Geſchichte, meine ich, der ich den Namen „Die blonde Creolin“ gegeben habe.

Thereſe horchte eifriger auf. Georgine lächelte und ſagte: Ganz recht, mein Freund, ich erinnere mich dieſes Titels.

Des Titels? Alſo die Geſchichte haben Sie noch nicht geleſen?

Georgine ſah nach dem Büchertiſchchen hinüber, das hinter Herrn von Stegen neben dem Schreibtiſch ſtand, und erwiderte: Sehen Sie, da liegt das Buch; aber wie ſoll ich zum Leſen kommen? Mein Gott, wie zerlaufen Einem die Tage zwiſchen den Fingern! Seit den drei Wochen, daß ich Ihr Bändchen in Händen habe —

Vier Wochen, verbeſſerte Thereſe.

Hab' ich noch keine ſtille Stunde gefunden, fuhr Georgine fort, um mich mit Ihnen zu beſchäftigen. Und eh man ſich an ſo ein ſchweres Opus macht —

Das kleine Buch lieſt ſich raſch! bemerkte Herr von Stegen, der ſeine innere Aufregung vergebens zu verbergen ſuchte. Und weil ich glaubte, daß es Ihnen gerade von Intereſſe ſein würde, die perſönlichen Schickſale und Stimmungen Ihres Freundes, den Sie ſo lange nicht geſehn, hier gleichſam in gedruckten Briefen geſchildert zu finden —

Gewiß, gewiß, ſagte ſie und lächelte gutmüthig. Es kommt auch wohl noch die Zeit. Ich bin ein gehetztes Wild, bedauern Sie mich. Aber nun ſind Sie ja ſelber da, mein Freund! Ich ziehe es immer vor, mich mit den Verfaſſern, als mit ihren Büchern zu beſchäftigen.

Frau Georgine glaubte ihren Freund mit dieſer Wendung vollkommen befriedigt zu haben; aber ſie irrte ſehr. Herr von Stegen rang mit ſeinem verwundeten Gefühl, ohne es niederzwingen zu können. Sie hat mich nicht geleſen, dachte er; ſie hat mich gar nicht geleſen; — und ich wollte ſie heirathen! — Er fühlte einen Schmerz, wie wenn ihm Amor eben den Pfeil wieder ausgeriſſen hätte. Thereſe ſah ihn beobachtend an und ſtarrte dann in ihre Taſſe hinein, um ihr ſtilles Lächeln zu verſtecken.

Sie haben auch die Gedichte nicht geleſen? fragte er endlich.

Hie und da wohl eins, war die Antwort. Ich habe ſo drin geblättert. Sie ſcheinen ja der Form vollkommen Meiſter zu ſein.

Herr von Stegen war unfähig, auf dieſe Bemerkung zu antworten. Er griff, um etwas zu thun, hinter ſich auf den Büchertiſch und nahm die „Gedichte und Erzählungen aus der neuen Welt“ in die Hand — mit einer ſcheinbar ſo gleichgültigen und zufälligen Bewegung, wie wenn er nach dem unbekannteſten aller Bücher gegriffen hätte. Es iſt noch ungebunden, dachte er. Sie hat nicht einmal die Entſchuldigung, daß es beim Buchbinder war! — Er

blätterte hin und her, mit einem Gefühl, das ſich ihm wie Novembernebel auf die Bruſt legte. Endlich ſagte er mit bitterem Erſtaunen: Aber was Tauſend! Das Buch iſt ja aufgeſchnitten.

Thereſe hat es geleſen, antwortete Georgine.

Herr von Stegen ſtarrte das Fräulein an. Thereſe ſah von ihrer Stickerei auf, die ſie unterdeſſen geräuſchlos geholt hatte, und ſagte ruhig: Ja, ich habe es geleſen.

Und es hat Ihnen —

Gefallen, ergänzte ſie und nickte mit dem Kopf. Ja, es hat mir gefallen.

Herr von Stegen betrachtete ſie mit Intereſſe. Sie ſah wieder auf ihre Arbeit. In der Thür erſchien Roſalie, die Zofe, eine Coiffure in der Hand, und blickte Frau Georgine auffordernd an. Die ſchöne Frau erhob ſich, bat für ein paar Augenblicke um Entſchuldigung und ſchwebte hinaus.

Wohl die Coiffure für morgen? fragte Herr von Stegen in etwas ironiſchem Ton.

Für morgen Abend, antwortete Thereſe; eine Soirée beim engliſchen Geſandten. Es ſoll vielleicht noch etwas daran geändert werden.

Gehen Sie nicht auch auf die Soirée?

Ich werde aus Höflichkeit mit eingeladen, antwortete sie mit einem leichten, selbstverspottenden Lächeln. O ja, ich gehe auch hin. Ich spiele Folie für meine Schwester.

Herr von Stegen that, als wenn er diese Aeußerung überhört hätte, und fragte freundlich: Tanzen Sie, gnädiges Fräulein?

Wenn ich aufgefordert werde — also selten. Aber Sie trinken Ihren Thee nicht aus, Sie essen nicht. Haben Sie in der Eile Ihren Appetit zu Hause gelassen?

Herr von Stegen lächelte, aber um eine Antwort war er verlegen; denn in Wahrheit hatte er einen vortrefflichen Appetit mitgebracht, und nur durch Georginens kränkende Aeußerungen war er ihm versetzt worden. Endlich sagte er: Ich trinke, wenn Sie befehlen, gnädiges Fräulein; — aber sagen Sie aufrichtig: haben Ihnen meine Gedichte gefallen?

Wenn Sie so fragen, antwortete Therese, so muß ich sagen: nur theilweise.

Herr von Stegen erröthete, so sehr er es durch eine Anstrengung des Willens zu verhindern suchte. Nun, das versteht sich von selbst, entgegnete er mit einem bescheidenen Lächeln; in so einer bunten Heerde

ſind allerlei nichtsnutzige Böcke! Aber welche von den armen Dingern haben das Unglück, Ihnen beſonders zu mißfallen?

Die meiſten. Verzeihen Sie — ich hätte dieſes Wort nicht wählen ſollen! — Sie ſah jetzt, wie er ſich verfärbte.

O bitte ſehr, antwortete er ſo heiter, als er ſich nur irgend machen konnte; wenn es das richtige Wort war, ſo war es ja gut gewählt! Ein wirklicher Schriftſteller, mein Fräulein, würde es Ihnen wahrſcheinlich etwas übel nehmen; ich bin, Gott ſei Dank, nur Dilettant und betreibe das Dichten wie ich das Tanzen oder Whiſtſpielen betreibe. Aber nun ſagen Sie auch, mein Fräulein, was Ihnen an dieſen kleinen Spielereien mißfällt?

Ich bin unbeſcheiden, wenn ich Ihnen das ſage.

O nicht im Geringſten; im Gegentheil, Sie ſind es mir ſchuldig geworden!

Sie legte ihre Stickerei bei Seite und ſah ihn mit ihren offenen, blauen Augen harmlos an. Sehen Sie, ſagte ſie, ich habe vorhin keineswegs gelogen, als ich Ihnen ſagte, Ihr Buch habe mir gefallen. Es hat mir ſehr gut gefallen, weil man daraus den Verfaſſer liebgewinnt. Aber wenn ich es rein

als Buch betrachte, so hat es mir eigentlich nicht gefallen.

Sie geben mit beiden Händen, Fräulein Thereſe: Zuckerbrod und Peitſche! Aber bitte, fahren Sie jetzt fort zu peitſchen; das iſt einſtweilen die Hauptſache.

Sehen Sie, Herr von Stegen, fuhr ſie fort, — Sie ſind mir zu tropiſch. Ihre Gedichte und Erzählungen ſind mir gar zu ſehr aus der „neuen Welt". Ich weiß nicht, ob Sie verſtehen, was ich meine.

Ich hoffe es zu verſtehen, mein Fräulein, wenn Sie ſich meinem ſchwachen Gehirn näher erklärt haben.

Ach, ſagte ſie, Sie ſind nicht der Erſte, dem ich das ſagen möchte. Es iſt ja faſt Mode geworden, tropiſch zu ſein! Wir haben ſo berühmte Dichter, die am Liebſten von Scheiks und Lotosblumen und Mohrenfürſten und weinenden Krokodilen ſingen. Und ich bin ſo eine Närrin, daß mich das eigentlich von Herzen langweilt.

Hm! ſagte er und ſpielte mit ſeinen Fingern.

Mir iſt oft, wenn ich dergleichen leſe — fuhr ſie fort — wie wenn die neun Muſen wegen der ſchlechten Zeiten aus Europa ausgewandert wären und ſich am Titicaca-See oder an der Goldküſte eine neue Heimath zu gründen ſuchten! Wahrſcheinlich haben ſie ſich das

Geſicht ſchon braun gefärbt, tragen Löwenfelle um die Schultern, Federn in die Haare geſteckt und Mocaſſins unter den Sohlen, und am Ende laſſen ſie ſich auch noch Ringe durch die Naſe ziehen; und ich geſtehe Ihnen, daß ich das bedauern würde.

In dieſem letzten Punkt haben Sie ohne Zweifel recht, Fräulein Thereſe! Aber was meine Juanitas und meine Cordilleren-Geſänge betrifft —

Sie lächelte. Verzeihen Sie, ſagte ſie, auch darüber hab' ich meine eigenen Anſichten. Das iſt mir alles viel zu ſchön, zu wunderſam, zu opernhaft. Wenn ich etwas Poetiſches leſe, möchte ich, daß mir ſo recht wohl dabei würde; ſo wohl, daß ich vor Vergnügen aufjauchzen möchte — oder auch ſo wohl, daß mir die Thränen über die Backen laufen. Und darum muß es recht natürlich, recht unzweifelhaft wahr ſein; ſonſt kann ich weder weinen noch lachen. Seien Sie mir nicht böſe; ich habe überhaupt über Poeſie meine eigenen Anſichten.

Das iſt kein Verbrechen, ſagte Herr von Stegen gutmüthig; auch Ariſtoteles war in demſelben Falle, und war auch ſeiner Mutter Kind! Und was iſt zum Beiſpiel Ihre Anſicht über das, was Sie nun eigentlich Poeſie nennen?

Thereſe war aufgeſtanden, hatte vom Büchertiſch einen Band Gedichte genommen, ſchlug darin ein Leſezeichen auf und ſagte: Sehen Sie, über dieſes Gedicht — von einem berühmten Mann — habe ich mich einmal einen ganzen Nachmittag geärgert. Da reitet irgend ein junger Menſch durch eine Schlucht, ſeufzt über ſein Schickſal, daß er Lieder machen und ſich an dieſen Ergüſſen verbluten müſſe — wie wenn es aufgebrochene Geſchwüre wären; und ſetzt dann in ein, zwei, drei, fünf, acht Strophen auseinander, was Poeſie ſei. Poeſie iſt, wenn man ſich von einem Fiſcher auf ſeinen Schultern in's Meer hineintragen läßt und ihm dabei die Odyſſee auf ſein ſtruppiges Haar legt. Poeſie iſt, wenn Nachts ein Wagen über eine lange Holzbrücke fährt und dann die Pferdehufe auf einmal wieder auf den Pflaſterſteinen aufklirren. Poeſie iſt, wenn man einen Neger in Gummiſchuhen Abends im Tauwerk ruhen ſieht —

Ich kenne dieſes neue Lehrbuch der Poetik, ſagte Herr von Stegen; und ſo geht es weiter. Aber nun Ihre Nutzanwendung?

Sie ſchlug das Buch wieder zu, legte es auf den Tiſch und ſagte: O, Sie werden mich auslachen. Es iſt komiſch, daß ich überhaupt Ihnen gegenüber von

meinen Anſichten rede. Aber für mich iſt das alles nicht Poeſie, ſondern — Narrheit. Für mich iſt Poeſie —

Nun?

Sie beſann ſich einen Augenblick: Nun, ſagte ſie, zum Beiſpiel, wenn man zwiſchen ſo kräftig duftendem Korn über Feld geht und ſich die langen, kitzelnden Aehren durch die Finger laufen läßt, und es ſo recht warm, ſommerwarm iſt, daß man ſelber zu wachſen meint, und aus dem nahen Wald der Kukuk ruft wie eine Mittagsglocke — weiter nichts. Oder wenn man nun in den Wald hineingeht, immer tiefer und tiefer, und die Welt ſchon vergeſſen hat, und auf einmal kommt man an eine eingeſchloſſene ſchöne Wieſe, auf der die Arbeiter mähen und aufladen und ſingen; und man legt ſich auf einen der warmen Heuhaufen in die Sonne und biegt ſich das duftige Gras über die Augen und denkt an nichts. Das iſt für mich ſchon Poeſie; ſehen Sie, ich bin ein ſehr genügſames Mädchen. Oder wenn's dann Abend geworden iſt und in einer Laube ſich zwei Menſchen gegenüberſitzen und Alles ſtill iſt, und ſich die Beiden ſo lieb haben, daß ihnen alles Reden vergeht, und nur ein kleines, kleines Grillchen läßt ſich noch hören; und ſie wiſſen nicht

mehr, wer ihr Vater und wer ihre Mutter ist, und ob die Erde noch läuft; — sehen Sie, wenn ich mir so etwas denke oder von so etwas lese, da wird mir wohl und weich, und da brauch' ich nichts weiter; und wenn mir so zu Muthe wird, das ist für mich Poesie.

Sie stand neben seinem Stuhl und sah vor sich hin. Herr von Stegen war eine Weile still. Endlich sagte er mühsam: Und ich, mein Fräulein, habe nichts dergleichen gemacht? In meinen Gedichten hat es Sie nirgends auf Ihre Art poetisch angemuthet?

Doch, erwiderte sie; aber wozu sag' ich Ihnen das Alles —

Indessen hätte sie doch wohl noch mehr gesagt; aber Georgine rauschte wieder herein.

II.

Herr von Stegen lag am andern Morgen, gegen seine Gewohnheit, noch um Acht im Bett, und sah doch aus, wie wenn er viel zu wenig geschlafen hätte. Malo kratzte draußen an der Thür und fing an leise zu winseln; aber Herr von Stegen gab ihm kein Gehör und griff endlich ungeduldig nach der Glocke, durch deren heftiges Klingeln eingeschüchtert der Affe

davonſprang. Rudolph, der Bediente, ſteckte ſeine rothe Naſe und ſeine rothen Ohren in's Zimmer herein und erkundigte ſich, was der gnädige Herr befehle. Dieſer beſann ſich eine Weile, denn er hatte nichts zu befehlen. Was ich ſagen wollte, ſagte er endlich in verdrießlicher Gutmüthigkeit, geben Sie dem Böſewicht, dem Malo, eine Handvoll Nüſſe; — und lächeln Sie nicht, ich kann Ihr Lächeln nicht ſehn. Nehmen Sie ſich ein paar von meinen Cigarren, denn Sie riechen nach einer unbeſchreiblichen Sorte, — und dann machen Sie, daß Sie hinauskommen.

Rudolph verſchwand, und Herr von Stegen ſtand auf. Er kleidete ſich mit unwirſcher Langſamkeit an, ſah nach dem Barometer, nach der Uhr, ohne zu wiſſen, was er geſehen hatte, ſetzte ſich wieder auf ſein Bett und ſtarrte in ſeine Stiefel hinein. Mit Widerwillen dachte er an den geſtrigen Abend, der ſich nach Georginens Rückkehr durchaus nicht verſchönert, der vielmehr geendet hatte, wie er begonnen. Er war verſtimmt gegen Georgine und gereizt gegen Thereſe. Die Eine hatte ihn beleidigt, die Andre geſchulmeiſtert; und er bildete ſich ein, vor dieſen Damen eine ſehr traurige Rolle geſpielt zu haben. Seine übellaunige Phantaſie malte mit den kräftigſten Farben.

Die ſchöne Georgine erſchien ihm wie eine taube Nuß, oder wie Schnittlauch, der aus lauter Hülle beſteht, ohne einen ſchmackhaften Kern; und Thereſe wie eine harte Kokosnuß: mühſam zu öffnen, und wenn man ſie endlich aufgebrochen hat, ſo fließt nicht Wein, ſondern nur eine Art von Milch heraus. Mit ſolchen bitteren Gleichniſſen erfüllte er ſeine Atmoſphäre, bis ihm war, als müſſe ſie nach bitteren Mandeln riechen; und von dieſer Luftſtimmung angewidert, trat er in ſeinen Salon heraus und beſchloß, ſich in die Sonne zu führen. Die meliſche Venus ſtarrte ihm aus ihrer Ecke entgegen, und er wunderte ſich heute, wie geiſtlos ſie ihn anglotzte. Da rühmt man nun dieſe klaſſiſchen, antiken, plaſtiſchen Profile, ſagte er mit komiſchem Ingrimm, und vergißt, daß man kein vernünftiges Wort mit ihnen reden kann! Es iſt doch ein trauriges Vergnügen, nichts als ſchön zu ſein. Dieſer kleine Kerl da — Malo war wieder hereingeſprungen und eben im Begriff, ihm auf die Schulter zu klettern — dieſer kleine Kerl da hat, wenn's ſein muß, ebenſo viel Geiſt, wie die meliſche Georgine, und noch den großen Vorzug, daß er mich liebt; und wenn es nicht ſonſt noch einige kleine Erforderniſſe gäbe, ſo könnt' ich ebenſo gut mit ihm in den Eheſtand treten!

— Er ſetzte den Affen ſanft auf den Tiſch, gab ihm die Hand und ſteckte ihm ein Stück Zucker in den Mund, wie um die Venus zu ärgern, und ging dann pfeifend in den Garten hinaus.

Der Himmel hatte ſich gänzlich aufgeklärt; ein ſanfter Wind blies über das Feld herüber und ſpielte mit den thauglitzernden Gräſern und Büſchen, an denen die Sonne mit Feuereifer ſog; der Sommer ſchien noch einmal Abſchied nehmen zu wollen. Herr von Stegen ging durch ſeinen Garten hindurch und draußen über die Stoppeln weiter und weiter, auf das ſchmale Gehölz zu, das ihm die Stadt verdeckte. Er hörte ſchießen, und als er unter die Tannen getreten war, ſah er einen langen Offizier mit einem Revolver zwiſchen den kahlen Baumſtämmen ſtehen. Der junge Mann zielte auf kleine, weiße Papierſtückchen, die er den alten Tannen auf die Rinde geklebt hatte, wie man einem, der ſich beim Raſiren geſchnitten hat, Löſchpapier in's Geſicht klebt.

Verzeihen Sie, ſagte Herr von Stegen höflich, indem er näher trat und ſeinen Hut lüftete, — Sie ſind vielleicht in dieſer Gegend nicht bekannt, mein Herr. Das Gehölz iſt ſehr klein und Sie könnten leicht einen Menſchen auf der Landſtraße treffen.

Ich ſchieße nie vorbei, antwortete der Offizier kurz und drückte ab. Eines der kleinen Papierſtückchen verſchwand, und der Offizier fing an, ſeinen ſechsläufigen Revolver mit großer Geſchwindigkeit wieder zu laden.

Herr von Stegen betrachtete ihn mit einiger Neugier. Der junge Mann war ſo lang, daß er ihn, der auch ſchon eine ſchlanke Pappel war, noch um mehr als einen halben Kopf überragte. Er war ebenſo ſchwarz, wie Herr von Stegen blond war. An der Stelle, wo Herr von Stegen einen röthlichen Schnurrbart ſich in angeborner Anmuth kräuſeln ließ, trug er ein überhängendes Gebüſch von der ſchwärzeſten Farbe. Sein Geſicht war ſo braungelb wie ein Wallnußkern in ſeinem Häutchen, und ſeine Stirn ſo hell, wie wenn man ihr dieſes Häutchen abgezogen hätte.

Sie ſchießen gut, ſagte Herr von Stegen.

Ich weiß es, antwortete der Andre. Ich betreibe nichts als Dilettant. Was ich kann, kann ich ganz! — Er ſagte das mit einem ſo tiefen, dröhnenden Baß, wie wenn eine gezogene Kanone ſpräche. Unterdeſſen hatte er geladen und fing wieder an zu zielen.

Herr von Stegen, den dieſer Menſch beluſtigte, fragte mit ſeiner höflichſten Stimme: Würden Sie

mir wohl erlauben, ein wenig mit Ihnen in die Wette zu ſchießen?

Der Offizier ſah ihn mit einem unbeſchreiblichen Blick von oben bis unten an. Wenn Sie mit mir ſcherzen wollen, mein Herr —

Es fällt mir nicht ein, mit dem Genie zu ſcherzen, entgegnete Herr von Stegen. Ich bin zufällig Kenner; ich glaube, das ſagt Ihnen, daß ich in dieſem Fall nicht ſcherzen kann! Und wollen wir dennoch ein wenig in die Wette ſchießen?

Der Fremde ſtarrte ihn nochmals an, zielte, drückte ab, und reichte ihm dann den Revolver hin. Hier, mein Herr; verſuchen Sie Ihr Heil! Sie ſehen, ich habe wieder eins der weißen Pünktchen weggeputzt.

Sie ſchießen wie der kleine Amor, erwiderte Herr von Stegen und nahm die Waffe mit der verbindlichſten Verbeugung in die Hand. Als er geſchoſſen hatte, war von den fünf Papierſtückchen, die noch ſichtbar geweſen waren, das entfernteſte und kleinſte verſchwunden. Der Rieſe betrachtete ihn mit drolligem Erſtaunen.

Sie ſind offenbar Kavalier, mein Herr; — ſind Sie auch bei der Armee?

Ich muß Ihnen zu meiner Beſchämung geſtehen,

antwortete Herr von Stegen, daß ich mich nur aus Liebhaberei mit Rothhäuten und Büffeln herumgeſchlagen habe. Jetzt baue und eſſe ich friedlich meinen Kohl, und wenn Sie mir einmal da drüben, in dem Haus mit den Pappeln, Geſellſchaft leiſten wollten —

Sie ſind Herr von Stegen, ſagte der Andre plötzlich mit ſeiner rollenden Stimme.

Richtig errathen, Herr Baron, antwortete Herr von Stegen und lächelte.

Baron? — Woher kennen Sie mich?

Wahrſcheinlich eben daher, wo Sie meine Bekanntſchaft gemacht haben: aus dem Photographie-Album Ihrer Couſine, der ſchönen Frau Georgine.

Der junge Hauptmann nickte und reichte ihm mit einem forſchenden, ehrlich eiferſüchtigen Blick die Hand. Allerdings, ich kenne Sie aus demſelben Album; meine Couſine hat, glaube ich, drei Photographieen von Ihnen.

Es ſind meine drei Entwickelungen, ſagte Herr von Stegen heiter: Anbetung, Verzweiflung, Freundſchaft! — Aber ſehen Sie, Herr Baron, ſo können in unſerem Zeitalter vortreffliche Menſchen einander nicht mehr entrinnen: man verräth ſich auf einer Silberplatte, begegnet ſich in einem Album und er-

kennt ſich in einem Tannengehölz! Doch wie kommen Sie in dieſer Herrgottsfrühe hier heraus? Sie waren alſo geſtern ſchon in der Stadt, und noch nicht bei der ſchönen Frau?

Ich bin erſt geſtern Abend angekommen, antwortete der Baron.

Und heute ſchon bei der Arbeit? fragte Herr von Stegen, indem er lächelnd auf den Revolver und die Tannen zeigte.

Der Rieſe erwiderte kurz: Wenn man ſich nicht täglich übt, verlernt man. Meine erſten Morgenſtunden gehören dem Schießen, damit ich auch für meine anderen Uebungen Zeit behalte.

Sind Sie etwa auch ein großer Fechter, Herr Hauptmann?

Auf das Wort „groß" mache ich keinen Anſpruch, erwiderte der Hauptmann beſcheiden; aber ich kann Ihnen ſagen, daß ich in meinem Regiment der erſte Fechter, Reiter und Schwimmer bin.

Herr von Stegen nahm ſeinen Hut ab und machte eine bewundernde Kopfbewegung. Ich führe freilich auch ein gehetztes Leben, fuhr der Hauptmann mit einer leiſen Beimiſchung von Heiterkeit fort. Alle dieſe Künſte, mein Herr, wollen gepflegt ſein! Und

weil ich an jede Sache meine ganze Energie ſetze, ſo habe ich eigentlich niemals freie Zeit.

Das begreift ſich, entgegnete Herr von Stegen; jeder Menſch iſt das Opfer ſeiner Talente. Denken Sie an Nero, wie unmöglich dem das Regieren wurde, weil er eine ſchöne Stimme hatte! Es war mir ein großes Vergnügen, Herr Baron, Sie kennen zu lernen. Ich muß leider in die Stadt; aber ich rechne auf Ihre fernere Bekanntſchaft.

Damit wollte er ſich entfernen, denn er merkte, daß die neue Bekanntſchaft ſchon ihren erſten Reiz für ihn verloren hatte. Indeſſen der Hauptmann hielt ihn am Aermel feſt und dröhnte ihn herzlich an: Wenn Sie in die Stadt wollen, gehe ich mit Ihnen; ich habe denſelben Weg! Zugleich ſteckte er ſeinen Revolver in die umgehängte Taſche, und ſetzte ſeine Beine, die Herrn von Stegen wie Säulen aus Gummi elaſticum vorkamen, in mäßige Bewegung.

Der Weg bis zur Stadt war noch eine gute Stunde lang; Herr von Stegen fing an zu ſchaudern, denn er wünſchte wieder mit ſich allein zu ſein. Indeſſen nahm er die Geſellſchaft mit der Verſicherung ſeines beſonderen Vergnügens an, und um beiden Theilen gerecht zu werden, beſchloß er, den Herrn

Baron von ſeinen Reiſen erzählen zu laſſen und ſich unterdeſſen ſeinen eigenen Gedanken hinzugeben. Er beſchäftigte ſich mit Georgine und Thereſe, und während der Hauptmann ſeine Feldzüge in Algier und Marokko auseinanderſetzte und Leander's, Lord Byron's und ſeine eigenen Leiſtungen im Schwimmen verglich, ſetzte Herr von Stegen ſeine kritiſche Unterhaltung mit Thereſe fort, widerlegte ſie, nickte zwiſchendurch in geeigneten Momenten ſeinem Begleiter zu, und war endlich bei dem Entſchluß angelangt, Fräulein Thereſe nach der Bedeutung ihres unerklärt gebliebenen „Doch" zu fragen.

So hatten ſie ſich den erſten Häuſern der Vorſtadt in der angenehmſten Unterhaltung genähert und gingen eben an einer hohen, mit alterthümlichen Vaſen und Urnen beſetzten Gartenmauer hin, als eine ſchöne, tiefe Frauenſtimme, die drüben im Garten ſang, den Hauptmann zum Schweigen brachte und Beide wie auf Verabredung ſtehen blieben, um zu horchen. Die Stimme ſang ein Lied, deſſen Worte ſie nicht im Zuſammenhang verſtehen konnten, nach einer ihnen unbekannten Melodie; aber durch die warme mittägliche Luft, in der einſamen Stille — denn der Wind hatte ſich gelegt, und auf der Straße regte ſich kein

lebendes Weſen — ſchwamm der weiche Geſang träumeriſch und wie reinſter Glockenton zu ihnen herüber. Herr von Stegen, der ſich in ſeiner nachdenklichen Stimmung gerne bezaubern ließ, ſchloß die Augen, lauſchte von ganzem Herzen, und verſank mit tiefem Wohlgefühl in jenen ſeltſam körperloſen Zuſtand, in dem die Seele eingelullt und wach, ſelbſtvergeſſen und ſcharfhörig zugleich iſt. Er vergaß denn auch ganz und gar ſeinen Begleiter, der unterdeſſen ſeine lange Geſtalt gegen die Mauer gelehnt hatte, mit einem faſt grimmigen Geſicht auf den Boden ſtarrte und ſich dem Auffangen jedes einzelnen Tons mit dem vollen Ernſt der Arbeit widmete. Von Zeit zu Zeit fiel er mit einem leiſen Summen beifällig ein, oder legte den Kopf auf die Seite und ließ eines ſeiner ſpitzen, gelblichen Ohren gleichſam obenaufſchwimmen, um noch beſſer zu hören. Das iſt ſchön, ſchön! ſagte er endlich. Ich bin ungeheuer muſikaliſch; von ſo einer Stimme hab' ich einen fabelhaften Genuß. Das iſt eine Diamantenſtimme! Sehen Sie, ſo eine Stimme könnt' ich ohne Weiteres heirathen, bloß damit ich ſie täglich im Hauſe hätte.

Er hatte die letzten Worte etwas lauter geſprochen, und die Diamantenſtimme im Garten brach auf

einmal ab und ſchien ſich mit raſchen, kniſternden Schritten zu entfernen.

Es wäre vielleicht beſſer geweſen, ſagte Herr von Stegen mit ſchlecht verhohlenem Aerger, wenn Sie ſich mit der Heirath etwas weniger beeilt, und uns dafür die Sängerin noch etwas länger gegönnt hätten!

Sie meinen vielleicht, ich ſcherze, antwortete der Hauptmann ehrenfeſt, ohne auf den Vorwurf zu achten; durchaus nicht, es iſt mein völliger Ernſt! Ich bin ſchon mehr als einmal auf dem Sprunge geweſen, ein Mädchen friſchweg um ihre Stimme zu heirathen.

Bei alledem haben wir unſere Sängerin verloren, bemerkte Herr von Stegen, und drehte ſich kurz herum, um weiterzugehn.

Der Hauptmann horchte noch ein paar Augenblicke, dann holte er ihn mit zwei Rieſenſchritten ein und ſagte mit ſo weit gedämpfter Stimme, daß ſie einer gewöhnlichen Durchſchnittsſtimme gleichkam: Sprechen Sie leiſe; ich glaube, ich habe ihr Kleid ganz in der Nähe rauſchen hören. Kommen Sie auf die andere Seite; — ſo. Wir müſſen jedenfalls ihre Bekanntſchaft zu machen ſuchen. Wiſſen Sie, wem dieſer Garten gehört?

Nein. Ich bin hier wenig bekannt; und am

Allerwenigſten kenne ich die Häuſer von ihrer Kehr- oder Gartenſeite.

So geht es mir auch. Alſo müſſen wir unbekannter Weiſe eindringen. Wenn uns die ſchöne Sängerin gefällt, ſo muß Einer ſie heirathen.

Herr von Stegen lachte. Der Vorſchlag iſt einleuchtend, erwiderte er; aber ich für meine Perſon müßte noch um eine kleine Bedenkzeit bitten! Hören wir einſtweilen, was das Auge ſagt. Dringen wir unter irgend einem Vorwand ein, den wir uns bis zur Thür ausdenken können, und verſuchen wir, ob wir ein leidliches Abenteuer zu Stande bringen.

Sie hatten die große, unverſchloſſene Gitterthür nach wenigen Schritten erreicht, und Herr von Stegen, wie immer nach Abenteuern lüſtern und bereits mit einem Vorwand bewaffnet, ging voran und ſteuerte auf den breiten Kieswegen dem Hauſe zu, das weiß und ſchläfrig, mit geſchloſſenen Jalouſieen, im vollen Sonnenſchein lag. Durch die Glasthür des Gartenzimmers guckte er in's Innere hinein. Das einzige lebende Weſen, das er wahrnahm, war ein ſchlohweißer Kakadu, der ſich in ſeinem großen Käfig ſchaukelte; ſonſt ſah er nur Blumentiſche, Gipsſtatuetten und einige Oelbilder an den Wänden. Er klopfte zum

Ueberfluß an; Niemand rief Herein. Doch als ſie nun eintraten, entdeckte er in einer tiefen dämmrigen Niſche zur Linken eine weibliche Geſtalt, die, von ihm abgewandt, mit einem bunten Wedel einen Amor abſtäubte. Sie ſah in ihrem einfachen grauen Kleide weder wie eine Zofe noch wie eine Herrin aus; aber ſo weit er in der Dämmerung urtheilen konnte, ſchien ſie gut gewachſen zu ſein. In dem Augenblick, wo er ſeine wohlſtudirte Anrede mit einem graziöſen „Mein Fräulein“ beginnen wollte, brach hinter ihm der Hauptmann in ein lautes Gelächter aus, und die graue Dame wandte ſich um. Fräulein Thereſe! ſtammelte der überraſchte Herr von Stegen.

Ja, die bin ich, ſagte ſie und ſchien ihn mit einem etwas ſpöttiſchen Lächeln zu betrachten. Sie wollen zu meiner Schweſter? Georgine iſt nicht zu Hauſe.

Der Hauptmann trat vor, und noch immer lachend begrüßte er ſeine Couſine und ſchüttelte ihr die Hand. Wir haben uns verirrt, Thereſe; durch einen glücklichen Zufall verirrt! Offen geſtanden, war unſre Abſicht in dieſem Augenblick nicht, euch zu beſuchen, ſondern eine gewiſſe ſchöne Sängerin zu ſehn, die vor einer Viertelſtunde in dieſem Garten wie eine Nachtigall geſungen hat. Und da wir ein paar Muſikkenner —

Ah, ich begreife, ſagte das Fräulein mit der unſchuldigſten Miene: die Gärtnerstochter wird da hinten im Gemüſegarten geſungen haben! Ja, ſie hat eine recht artige Stimme. Aber da die Herren ſich ſo ganz gegen ihre Abſicht hier herein verirrt haben —

Georgine, ſagſt du, iſt nicht zu Hauſe? fragte der Hauptmann, deſſen Geſicht ſich bei der „Gärtnerstochter" ſehr in die Länge gezogen hatte. Sie iſt ausgefahren, antwortete Thereſe.

So werde ich wiederkommen, ſagte er raſch, drückte ihr mechaniſch die Hand, ſtrich ſich, mit einem komiſchen Blick der Enttäuſchung auf Herrn von Stegen, über ſeine buſchige Oberlippe, und griff nach der Thür. Gehn Sie nicht auch? rief er noch zurück.

Ich hätte noch ein paar Worte mit dem Fräulein zu reden, erwiderte Herr von Stegen, wenn das Fräulein ein paar Minuten für mich übrig haben.

Der Hauptmann lachte: Nun, ich denke, Thereſen fehlt's nicht an Zeit! — Damit warf er ihr noch einen leutſeligen Gruß zu, wobei ſeine Augen, ohne ſie anzuſehn, an ihr vorbeiirrten, ſchob ſich mit einer für ſeine Rieſenglieder erſtaunlichen Eleganz hinaus, und noch aus dem Garten her hörte man ſein luſterſchütterndes Lachen.

Thereſe ſah ihm mit einem leichten Erröthen nach.

Ich hätte nicht gedacht, ſagte Herr von Stegen nach einer kurzen, etwas peinlichen Pauſe, indem er ſich die Handſchuhe auszog, — daß ich Ihr Haus ſo gar nicht erkennen würde!

Sie hatten wahrſcheinlich den Revers der Münze noch nicht beachtet, gab ſie zur Antwort. Auch in dieſem Gartenzimmer, Herr von Stegen, ſind Sie noch nicht geweſen.

Nein, mein Fräulein; — aber das war es eigentlich nicht, worüber ich mit Ihnen reden wollte! — Er ſpielte mit ſeinen Ringen, ſchob den untern faſt über den obern weg, ſchob ihn wieder zurück, und ſagte, während er ihn zurückſchob: Fräulein Thereſe, Sie haben bei dem geſtrigen Autodafé, das Sie über meine kleinen lyriſchen Verſuche verhängten, die Gnade gehabt, einen oder ein paar von ihnen unverbrannt zu laſſen! Wenigſtens wagte ich das aus dem „Doch" zu ſchließen, mit dem Sie auf meine Frage antworteten, ob Sie denn gar nichts in meinen Gedichten poetiſch angemuthet hätte. Bei dieſem „Doch" kam Ihre Schweſter herein —

Thereſe blickte ihn lächelnd an und ſchwieg.

Ich ſehe, fuhr er fort, Sie ſind in der Stimmung,

mich auszulachen; Sie ſcheinen zu denken, daß ich an Schriftſteller-Eitelkeit leide und für das Luſtſpiel reif bin! Aber wenn ich Sie dennoch, mit der ganzen Harmloſigkeit eines einfachen Dilettanten, fragen dürfte, was denn vor Ihren ſcharfen Augen Gnade gefunden hat —

Sie antwortete nichts und ging in's andre Zimmer. Herr von Stegen ſah ihr verwundert nach. Sie trat an's Klavier und zog ein großes Blatt Papier zwiſchen ihren Notenheften hervor. Dann kam ſie zurück und ſagte: Sehn Sie, eins Ihrer Gedichte hat mir ſo gut gefallen, daß ich es mir abgeſchrieben habe. Ob es ſo viel beſſer iſt als die andern, das weiß ich nicht, denn ich bin ein Frauenzimmer und habe gar keine Gelehrſamkeit; aber es iſt nicht tragiſch, es iſt nicht pathetiſch, es iſt ganz kurz, — und ich habe nun einmal meinen eignen Geſchmack.

Ihren Geſchmack zugegeben, mein Fräulein: wollten Sie mir dieſes kurze Gedicht nicht einmal vorleſen?

Ich leſe ſchlecht, ſagte ſie lächelnd, aber ich könnte es Ihnen ſingen; denn um mich ganz zu entlarven, — ich habe in ſchwachen Stunden auch meinen Künſtler-Ehrgeiz: ich habe es komponirt.

Sie ſingen? Sie komponiren? — Herr von Stegen riß ſeine blauen Augen auf und ſtarrte ſie an.

Bitte, lachen Sie nicht und hören Sie, und nehmen Sie hernach ſo blutige Revanche, wie Sie wollen! „Allgegenwart" iſt der Titel! — Und ſie drehte ſich herum, und halb von ihm abgewandt fing ſie an, mit einer Stimme, die er kannte, die er erſt vor Kurzem gehört hatte, nach eben jener unbekannten Melodie zu ſingen:

Morgens küſſ' ich deine kleinen Hände,
Liebſte Seele!
Segne mich, daß ich entbehren lerne!

Mittags deine ſchweſterlichen Wangen,
Herzlich fragend:
Denkſt du an den Bruder in der Ferne?

Nachmittags auf deiner Stirne ruhend,
Einz'ge Freundin,
Ach, wie viel vertraut' ich dir ſo gerne!

Abend wird es, laß mich die geliebten
Lippen küſſen:
Gute Nacht, du goldner Stern der Sterne!

Sie hatte ausgeſungen, ihr Notenblatt langſam wieder gefaltet, und nun ſah ſie ihn zögernd und mit einem halb verlegenen, halb liſtigen Lächeln von der

Seite an, und ſah, wie er mit übergeiſtigten, gerührten Augen in die Luft ſtarrte. Eine Weile betrachtete ſie ihn und ſchwieg; nur ihre heimliche Freude ſpielte ihr um die Lippen. Endlich fragte ſie ſchalkhaft: Nun? wiſſen Sie nichts zu ſagen, weder Gutes noch Böſes? Haben Sie die Gärtnerstochter von vorhin nicht wieder herausgehört? Oder errathen Sie jetzt, Herr von Stegen, daß man die Lauſcher an ihrem geräuſchvollen Flüſtern erkannt und ſich noch rechtzeitig in dieſe Niſche da geflüchtet hatte?

Sie wiſſen nicht, wie ſchön Sie ſingen, ſagte Herr von Stegen ernſthaft, trat auf ſie zu und drückte ihr die Hand. Sie ſind — — Sie haben mich ganz wirr gemacht. Fräulein Thereſe, — wie kommen Sie zu dieſer Stimme?

Ich hoffe, auf ehrlichem Wege; eines Tages war ſie da, antwortete Thereſe.

Sie ſind mir ein Räthſel! — Sie haben das Lied wunderſchön geſungen. Ich finde dieſe Verſe jetzt reizend; ich verliebe mich in dieſe Verſe! Ich wollte, ich hätte mehr ſolche Lieder gemacht; ein ſehr muſikaliſches, herzliches, ſeelenvolles Lied! — O bitte, Fräulein Thereſe, ſingen Sie's doch noch einmal.

Um Gotteswillen! antwortete ſie; ich will Ihrer

Eitelkeit nicht unter die Arme greifen. Sie sind ja im besten Zuge, durch mich verdorben zu werden.

Sie wären sehr liebenswürdig, Fräulein Thereſe, Sie wären mehr als liebenswürdig, wenn Sie es noch einmal singen wollten.

Pfui, sagte sie, werden Sie so ein Alltags-Schmeichler? Sie haben zu viel Geist, Herr von Stegen, um sich an so gewöhnlichen Uebertreibungen zu vergreifen. Nein, ich singe nicht mehr. Sie haben das Lied nun schon zweimal gehört — wenn auch das erste Mal ohne die Vaterfreude — und man darf die Männer wirklich nicht zu eitel machen.

Finden Sie, fragte er, daß wir Männer in diesem Fach so ganz Besonderes leisten?

Ich finde, daß unmittelbar nach den Frauen die Männer das eitelste Geschlecht auf Erden sind, und ich glaube, das sagt genug. O, ich habe recht gut gesehn, wie schnell sich gestern Ihre Gefühle für meine Schwester verwandelten, als man Ihnen gestand, daß man ein gewisses Buch nicht gelesen hatte.

Herrn von Stegen's weiße Haut wurde roth wie Purpur. Was verstehn Sie unter „meinen Gefühlen"? fragte er. Bitte, woran bemerkten Sie diese Metamorphose meiner Gefühle?

Sie ſah ihn mit ihren klugen Augen an, wie wenn ſie zwei Fernrohre auf ihn gerichtet hätte. Ich habe den Vortheil, ſagte ſie, daß die Menſchen auf mich nicht Acht geben und ich daher auf die Menſchen Acht geben kann.

Das iſt freilich ein einleuchtender Schluß, erwiderte er und erröthete von Neuem. Aber abgeſehn davon, ob dieſe bittere Bemerkung nicht ein bitterer Irrthum iſt, — ſagen Sie ehrlich, mein Fräulein: war es denn zu viel verlangt, daß Frau Georgine in dieſen vier Wochen Zeit finden ſollte, die kleinen ſchriftſtelleriſchen Verſuche ihres alten Freundes zu leſen?

Viel zu viel verlangt! Wenn ſie nun eben keine Zeit dazu hat?

Sie ſcherzen! Frau Georgine, die den lieben langen Tag nichts, gar nichts zu thun hat!

Da ſieht man nun wieder, ſagte Thereſe lächelnd, daß Sie in dieſen letzten Jahren mehr mit Indianern und Waldmenſchen, als mit ſchönen Frauen gelebt haben. Glauben Sie mir, meine arme Schweſter hat den ganzen Tag keine Zeit, dergleichen Allotria zu treiben. Sie gehört zu den Unglücklichen, die die Sklaven ihrer Freiheit ſind.

Das wär' ich begierig zu begreifen.

Mein Gott, das iſt einfach, erwiderte Thereſe. Ich will Ihnen ſagen, wie Georgine lebt. Sie liegt vor Allem — und das müſſen Sie einer ſchönen Frau zu Gute halten — lange im Bette.

Aber doch ſchwerlich bis zum Abend, fiel Herr von Stegen ein.

Das nicht; aber wenn ſie nun endlich aufgeſtanden iſt, ſo erwartet ſie —

Das Frühſtück.

Die Korreſpondenz, mein Herr, die Korreſpondenz! Wenn man ſchon ſo lange Jahre als Sonne geleuchtet hat, wie meine Schweſter, ſo muß ſich doch auch ein Sonnenſyſtem gebildet haben. Gegen dieſe Planeten, Kometen und Trabanten in den verſchiedenen Weltgegenden will das Geſetz der Anziehung aufrecht erhalten ſein. Alſo die Korreſpondenz für die Morgenſtunden.

Gut! Der Tag iſt noch lang. Nach der Korreſpondenz —

Kommt der Kutſcher. Wir haben einen Miethkutſcher, der täglich zweimal vorfährt, um uns ſpazieren zu tragen.

Nun, ſo kann man ihn ja auch einmal wieder nach Hauſe fahren laſſen.

Ah, wo denken Sie hin! Meine Schweſter iſt zu gewiſſenhaft, um in ſolchen Dingen Unordnung einreißen zu laſſen. Die Pferde wollen ihre Bewegung haben. Der Vertrag mit dem Kutſcher will ausgenützt ſein. Die Geſundheit —

Und die Schönheit, unterbrach er ſie —

Will gleichfalls ihr Recht. Und ſo fährt man ſpazieren.

Jetzt ſteht die Sonne ungefähr im Zenith! berechnete Herr von Stegen.

Jetzt iſt die Zeit gekommen, fuhr Thereſe fort, wo man Beſuche macht oder Beſuche empfängt. Wenn man ſchön iſt, ſehn Sie, ſo kann man nicht wie in der thebaiſchen Wüſte leben.

O weh! und jetzt ſind wir ſchon beim Mittageſſen!

Und Sie werden begreifen, nicht wahr, daß ſo eine Juno auch junoniſch eſſen muß. Alſo eſſen wir lange. Und nun folgt, wie auf das F das G, das Nachmittagsſchläfchen und der Kaffe.

Ich fürchte, ſagte Herr von Stegen tiefſinnig, nach dem Kaffe wird der Kutſcher wieder vorfahren.

Thereſe nickte lächelnd: Sehn Sie wohl, Sie leben ſich ſchon hinein! Ja, Johann iſt wieder vor der Thür; und von der Spazierfahrt geht es direkt in's Theater.

Was? Alle Tage?

Nur die Abende ausgenommen, wo wir Gäſte haben oder ausgebeten ſind. Georgine hat eine Loge im Theater, und ſie iſt zu gewiſſenhaft, zu regelmäßig —

Herr von Stegen ſtand auf und ging, ſich plötzlich ſchüttelnd, im Zimmer umher.

Was haben Sie? fragte Thereſe.

Nichts als einen kleinen Schauder — verzeihen Sie. Es geht ſchon wieder vorüber. — Das iſt alſo das Leben Ihrer Schweſter!

Das iſt das Cdefgah ihrer Tageseintheilung; an dieſer Tonleiter wird nichts geändert oder ausgelaſſen. Jetzt verſtehn Sie, nicht wahr — ſetzte ſie ernſthaft hinzu — daß Sie meine gute Schweſter, die bei alledem das beſte Herz iſt, lieber beklagen, als ihr zürnen ſollten.

Herr von Stegen ſagte nichts und ſtarrte vor ſich hin. Endlich fragte er, indem er ſie wieder anblickte: Und Sie? Sie führen doch nicht das gleiche Leben, Fräulein Thereſe?

Sie ſah ihn großäugig an. Denken Sie, ſagte ſie mit etwas herbem Lächeln, daß ich den Vortheil meiner Unſcheinbarkeit ſo verſcherzen könnte? Nein,

um Gotteswillen! Ich lebe neben dieſer Spalierroſe luſtig und ungebunden wie das Unkraut, und habe noch den Vortheil, daß Niemand ſich einfallen läßt, mich ausjäten zu wollen. Ich ſtehe auf, wenn es Tag iſt, leſe, was ich mag und wann ich will, kümmere mich nicht mehr um die Menſchen, als ſie um mich, wandere über Feld wie ein Student, gehe nur in's Theater, wenn ſie nach meinem Geſchmack ſpielen, und freue mich jeden Abend, wenn ich ſchlafen gehe, daß ich frei und daß ich geſund bin.

Das ſind Sie gewiß, ſagte Herr von Stegen theilnehmend und ſah an ihr herunter. Sie haben eine kräftige Statur, Fräulein Thereſe.

Das Fräulein blickte ihn auf dieſe Aeußerung etwas verwundert von der Seite an. Doch ſie ſuchte wieder zu lächeln und erwiderte: Wer nicht ſchön iſt, der muß ſich wenigſtens alle Mühe geben, geſund zu ſein.

Aber Sie haben ſchöne Zähne, ſagte Herr von Stegen gutmüthig, indem er in tiefer Zerſtreutheit auf ihre halb geöffneten Lippen ſtarrte. Thereſe erhob ſich und warf ihm einen verletzten, zurechtweiſenden Blick zu, der ihm wie ein Pfeil in's Auge flog.

Ich danke für Ihre freundliche Anerkennung, ſagte

ſie kurzab. Ich bedarf ihrer übrigens nicht. Sie thun beſſer, Herr von Stegen, ſich derartigen Luxus zu erſparen.

Wie, mein Fräulein, fuhr er erſchrocken auf, habe ich Sie gekränkt?

Sie war roth geworden über und über. Nein, ſagte ſie; aber wiſſen Sie wohl, daß Sie ausgezeichnet naiv ſind?

Verzeihen Sie mir, erwiderte er verlegen; ich ſage gern Alles heraus, was ich denke.

Ja, das merk' ich.

Aber machen Sie es nicht ebenſo, Fräulein Thereſe? — Er ſah ſie wieder zuverſichtlicher an, und ſie mußte lächeln.

Ja, Sie haben Recht. Ich habe gegen Sie auch kein Blatt vor den Mund genommen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gegen Sie ſo offenherzig bin.

Wollen Sie es nicht bleiben, Fräulein Thereſe?

Sie war vor ihm ſtehn geblieben, ſah ihm ſo feſt in's Geſicht, daß er dem Blick dieſer großen blauen Augen kaum Stand zu halten vermochte, und ſagte raſch: Unter Einer Bedingung! Wollen Sie mir nie wieder etwas Angenehmes ſagen?

Das iſt eine ſeltſame Bedingung, Fräulein The-

reſe! Iſt es denn nöthig, daß ſich die Menſchen nur Unangenehmes ſagen?

Nein, das halte ich nicht für nöthig; aber ſolche Randbemerkungen, wie die vorhin, ſind für Andre, nicht für mich. Ich weiß, wie ich ausſehe, und das iſt genug; ich wünſche mich darüber mit Niemand zu unterhalten, noch mich tröſten zu laſſen.

Sie haben Recht, erwiderte Herr von Stegen nach einer nachdenklichen Pauſe. Oder auch, Sie haben Unrecht. Aber es iſt Ihr Wille, und ich reſpektire keinen Willen auf der Welt mehr als den Ihren. Sind Sie nun zufrieden? Wollen Sie jetzt die Friedenspfeife mit mir rauchen?

Da haben Sie meine Hand, ſagte ſie harmlos und wieder mit heiterer Miene. Er ſah, daß ſie eine hübſche Hand hatte; aber er ſchwieg. Wollen Sie mir nun noch eine Frage beantworten, Fräulein Thereſe? fragte er endlich. Wie kommt es, daß man Ihre ſch — — daß man Ihre Stimme noch nie gehört hat?

Wahrſcheinlich, weil ich eine ſchöne Schweſter habe! antwortete ſie mit dem feinſten Lächeln. Vielleicht auch, weil ich zu ſtolz bin, um mich den Leuten durch ſo eine Naturgabe intereſſant machen zu wollen! Den-

ken Sie, daß ich ein Frauenzimmer und nicht eitel bin? Ich will nicht, daß die Leute ſagen: Ah, das iſt der ſchöne Pfau, und das iſt die häßliche Nachtigall!

Nicht doch, nicht doch, erwiderte Herr von Stegen, Sie machen ſich eitler, als Sie ſind: ſo denken Sie nicht! Doch ich erinnere mich jetzt, ich habe ſchon vor Jahren einmal dieſelbe Stimme gehört; aber ich dachte mir, wie wenn es ſich von ſelbſt verſtünde, das ſei Georginens Stimme. Ich war eben ver — — Er verſchluckte die letzte Sylbe. Und Ihre Schweſter, fuhr er fort, nahm auch dieſe Huldigung ganz gelaſſen hin; ſie ließ ſich den Titel der ſchönen Sängerin mit dem graziöſeſten Lächeln von der Welt gefallen! Und ich argwöhne, ich argwöhne, daß ich nicht der Einzige geweſen bin, der an dieſem Irrwahn ſeine Flam — — ſeine „Gefühle", wie Sie ſagen, genährt hat.

Thereſe ſah durch die Glasthür in den Garten hinaus und ſchwieg.

Aber wie kommen Sie nur dazu, Fräulein Thereſe, fing er wieder an, ſo artig, ſo künſtleriſch zu komponiren?

Sie lächelte über ihre Achſel zu ihm hinüber: Glauben Sie das nicht! Die Kompoſition iſt herzlich ſchlecht; aber ich weiß von früher her, Sie ſind ſo

wenig muſikaliſch, Herr von Stegen, daß ich es wagen konnte, ſie Ihnen vorzuſingen.

Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Anerkennung! — Er war unwillkürlich aufgeſtanden und fuhr ſich mit der Hand durch die blonden Haare. Wirklich, ſagte er mit plötzlich ausbrechendem Lachen, wir ſind ein paar ausgezeichnet wahrheitsliebende Menſchen!

Habe ich Sie gekränkt? fragte ſie und trat ihm einen Schritt näher. Ihre Stimme klang weicher und ſie ſah ihm herzlich in die Augen.

O nein, erwiderte er; das können Sie nicht! Das können Sie wirklich nicht, Fräulein Thereſe. Und überhaupt, ich darf Ihnen nichts Angenehmes ſagen, alſo Sie mir auch nicht; das liegt im Vertrag. Um Gotteswillen keine einſeitigen Verträge.

Aber ich habe Sie dennoch gekränkt, ſagte Thereſe und betrachtete ihn mit ihren durchdringenden Augen.

Nein, mein Fräulein, antwortete er lebhaft, nein, auf Ehre nicht! Und nun müſſen Sie's glauben! — Er nahm ihre Hand, drückte ſie mit plötzlicher Innigkeit und ſtarrte auf ihre große Stirn und in ihre ſchöngefärbten Augen; ſie ſah ihn verwundert an. Liebes Fräulein, ſagte er nach einer Weile, es wäre ſehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie noch auf

ein paar Minuten mit mir in den Garten gehn wollten. Ich hätte große Luſt, Ihnen eine Gewiſſensfrage vorzulegen.

Was verſtehn Sie darunter? fragte ſie.

Nichts; als das ich Sie im Vertrauen etwas fragen möchte.

Und müſſen wir dazu in den Garten gehn?

Ja, mein Fräulein; hier iſt es mir doch etwas gar zu ſchwül und eingefangen; — finden Sie nicht auch? Ich denke darin wie Ariſtoteles, der über alle großen Fragen nur im Freien und auf und ab gehend diſputirte. Auch mein rother Freund, „die Pfadleuchte", wenn er etwas Ernſtes verhandeln wollte, verließ ſeinen Wigwam —

Kommen Sie, kommen Sie, ſagte Thereſe lächelnd; rechtfertigen Sie ſich nicht weiter! Ich bin neugierig geworden, und das genügt ja.

Sie traten in den Garten hinaus und ſchlenderten über den ſonnigen Raſen und an den langgezogenen Blumenbeeten hin der Mauer zu, wo Silberpappeln und Blutbuchen neben einander aufragten und in eine dichtverwachſene Gaisblattlaube der Herbſt eben hie und da Breſche zu ſchießen anfing. Mächtige Sonnenblumen ſtarrten ſie von beiden Seiten wie große gelbe,

ſchläfrige Augen an; Aſtern und Georginen wiegten faſt unmerklich ihre bunten Köpfe. Thereſe hatte ſich ihren breiten Strohhut an den Arm gehängt, aber trotz der Mittagsſonne ſetzte ſie ihn nicht auf, es that ihr wohl, ſich von der herbſtlich mildwärmen Luft ganz umſpielen zu laſſen. Die Sonne wird Sie braun brennen, ſagte Herr von Stegen, der es bemerkte. Warum nicht? entgegnete ſie kurz. Er zuckte die Achſeln und ſchwieg. So kamen ſie an die Laube, und Thereſe winkte ihm, einzutreten und ſich auf einen der eiſernen, elaſtiſchen Gartenſeſſel niederzulaſſen; oder, fragte ſie, müſſen wir wie Ariſtoteles und ſeine Schüler auf und ab gehn?

Hier iſt es ſchön, antwortete er. O, hier laſſen Sie uns eine Weile ſitzen bleiben.

Nun? — Und ſie ſah ihn erwartend an. Ihre Gewiſſensfrage?

Sie iſt eigentlich nicht mehr nöthig, ſagte er und dehnte ſich weich und behaglich aus. Hier iſt es angenehm! — Ich glaube, Fräulein Thereſe, ich habe ſie mir ſchon ſelbſt beantwortet..

Das iſt eine ſeltſame Art, Jemand in ſein Vertrauen zu ziehn!

In der That, Sie haben Recht; Sie haben Recht.

Es ist nur eine etwas sonderbare, kindische Frage. Was würden Sie in meiner Lage thun, Fräulein Thereſe? Ich kenne eine Dame — der Name ist ja vollkommen Nebensache — die ich heirathen möchte und doch nicht heirathen möchte. Sie ist schön, aber — einfach. Sie ist majestätisch; aber eben auch — wie die meisten Majestäten! Sie lebt — Wie lebt sie? Sagen wir: ähnlich, ganz ähnlich wie Ihre Schwester. Kurz, wenn Sie einmal annähmen, daß sie überhaupt Ihrer Schwester gliche — würden Sie mir dann rathen, sie zu heirathen? — Nicht wahr, das ist eine sonderbare Frage.

Thereſe sah auf den Boden und die gefallenen Blätter und schrieb mit ihrer Fußspitze in die braune Erde. Endlich sagte sie in möglichst leichtem Ton: Da haben Sie nur Eins vergessen — lieben Sie diese Dame?

Es war mir gestern gelungen, mir es einzureden, erwiderte er und fing gleichfalls an, auf den Boden zu schreiben. Heute bin ich außerordentlich zweifelhaft. Und darum frage ich Sie. Sie sollen entscheiden.

Ich?

Ja, Fräulein Thereſe — wenn Sie die Güte haben wollten! Sie sind die verständigste Dame, die

ich kenne. Sie kennen Ihre — — Ich will ſagen, Sie können ſich jene Dame ungefähr nach Ihrer Schweſter vorſtellen. Sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß ich mit ſo einer Dame glücklich werden könnte? Ja oder Nein. Was Sie ſagen, entſcheidet.

Sie ſind der ſonderbarſte Menſch, den ich kenne, erwiderte Thereſe mit mühſam ſcherzender Stimme, während die verſtohlene Freude ihr wie ein Vogelſchatten über das Geſicht flog. Das iſt eine Zumuthung, die ich drollig finde.

Daran hindr' ich Sie nicht; aber entſcheiden Sie! Wollen Sie mir ehrlich und aufrichtig Ihre Meinung ſagen?

Ich will Ihnen ſagen, begann ſie nach einer Weile mit etwas unſicherer Stimme, wie ich über das Heirathen in ſolchen Fällen denke; und damit will ich Ihnen Ihre Frage beantworten. Wenn Sie eine Frau ſuchen, die Ihnen die Stelle eines Ordensbandes, oder einer Gala-Uniform, oder einer ſchönen Façade für Ihr Haus vertreten ſoll — ſo greifen Sie zu und machen Sie der Dame noch heute Ihren Antrag! Wenn Sie dagegen eine Frau wollen, die — die wie ein gutes Buch iſt, in dem Sie täglich von Neuem leſen können — oder wie ein Garten mit hohen

Mauern und für Sie allein, in dem Sie zu jeder Stunde ſich ergehen können — nun, ſo würde ich Ihnen rathen, noch ein wenig zu warten.

Sie ſind ein weiblicher Salomo! rief er aus, ſprang auf, ergriff ihre Hand und zog ſie an ſeine Lippen. Ich danke Ihnen, Fräulein Thereſe; ich danke Ihnen.

Laſſen Sie meine Hand, ſagte ſie betreten; gehn Sie, ſetzen Sie ſich wieder hin! — Er wurde verwirrt wie ſie, gehorchte und ſetzte ſich. Thereſe war erglüht, ihre graue Farbe war wie von ſanft fließendem Feuer unterlaufen. In der Dämmerung der Laube leuchteten ihre Augen jetzt mit einem feuchten, weichen Glanz; all' ihre Schärfe war von ihnen gewichen. Die langen Wimpern gingen haſtig auf und nieder. Sonderbar verwundert ſtarrte er ſie an, wie wenn ſie nun erſt lebendig geworden wäre. Sie fühlte es und vermied ſeinen Blick. So wurden ſie beide ſtill. Der Garten um ſie her war es auch; nur hier und da ſummte ein Käfer auf, oder leiſe fallendes Laub miſchte ſein ſtumpfes, raſchelndes Geräuſch mit dem klingenden Säuſeln in den Pappelwipfeln. Herr von Stegen glaubte eine ferne, ferne Muſik zu hören, und doch war es ſtill.

Ist das nun nicht ganz Ihre Poesie? sagte er endlich, in seinen Sessel zurückgelehnt und durch die herbstlichen Lücken der Gaisblattranken in den träumenden Sonnenschein hinausstarrend. Hier sitzen in einer Laube zwei Menschen sich gegenüber, und Alles ist still, und das Reden vergeht ihnen — —

Herr von Stegen verstummte. Thereſe erröthete bis zum Hals hinab. Sagen Sie etwas Besseres, stieß sie mühsam hervor, stand auf und wandte sich ab, um hinaus zu gehn. Sie trat in den Sonnenschein, und um etwas zu thun, pflückte sie eine der großen, dunkelrothen Georginen, die den Kiesweg umsäumten.

Ein süßer Duft drang zu ihnen herauf. Herr von Stegen sah auf das Beet hinunter und erkannte seine Lieblinge, die Resedapflänzchen, die sich am Fuß der stolzen Georginen grau und bescheiden hinzogen und den ganzen Raum mit ihrem mildwürzigen Athem erfüllten. Es überkam ihn ein Seufzer, und Thereſe blickte ihn unwillkürlich an. Sehen Sie doch diese kleinen Blumen da, Fräulein Thereſe, sagte er gerührt.

Was soll ich daran sehen? fragte sie mit einer zerfließenden, sammetweichen Stimme.

Es ist seltsam, sehr seltsam, fing er wieder an,

wie ſo ein paar Blumen Einen nachdenklich machen können! Mir fällt eben ein, wie ich als kleiner Knabe in den „Anlagen“ meiner Vaterſtadt die hohen, feurigen Georginen ſo gern hatte und den lieblichen Reſedaduft desgleichen; aber ich war ein kleiner Ignorant und achtete auf die unſcheinbaren Pflänzchen da unten nicht; ich dachte mir's gar nicht anders, als daß die ſchönen Georginen auch die Spenderinnen dieſer ſüßen Düfte ſein müßten! Bis ich eines Tages verſtohlen eine Georgine — eine dunkle, wie Ihre da — am Wege abpflückte und ihr mit meinem lüſternen Näschen nahe kam: da wurde ich aufgeklärt! — Seltſam, ſehr ſeltſam! Iſt es mir großem Knaben nicht mit einer gewiſſen andern Georgine und einer andern Reſeda ebenſo ergangen?

Thereſe hatte ſich gebückt, um ein paar der kleinen duftenden Blüthenzweige abzupflücken. Was meinen Sie? ſtammelte ſie, ohne aufzuſehn.

Was ich meine? — Ich werfe eben die drei Silben Ihres Namens „Thereſa“ durcheinander; da kommt ungefähr „Reſeda“ heraus. Iſt das nicht eine ſeltſame Charade? — Und muß ich mich nicht für einen rechten Knaben halten, daß ich neben dieſer duftloſen, täuſchenden Georgine — —

Er hielt wieder inne, denn sie stand mit geneigtem Kopfe neben ihm, ein wehmüthiges Lächeln um die schmalen Lippen, und in das Auge, das er sah, schien sich eine langsam vorquellende Thräne zu drängen. Hab' ich Sie wieder gekränkt? fragte er weichmüthig.

Sie schüttelte den Kopf. Sie blieb eine Weile stumm, endlich sagte sie leise: Sie haben mir wohlgethan! — Darüber fielen ihre Blumen auf die Erde, und mit einer unwillkürlichen Bewegung legte sie die Hände ineinander.

Eine verspätete Schwalbe fing über ihnen auf der Gartenmauer zu zwitschern an. Thereſe wandte den Kopf hinauf, und Herr von Stegen sah ihr in die Augen. Die kleine Sängerin! sagte er lächelnd, während seine Gefühle in ihm kämpften. Fräulein Thereſe — wollen Sie mir nun nicht das Lied noch einmal singen? Wollen Sie mir das zu Liebe thun, Reseda?

Thereſe nickte, öffnete die gepreßten Lippen, faßte sich und sang. Sie wiederholte das Lied; es war ihm, wie wenn er es für sie gedichtet hätte. Von einem wunderlichen Wohlgefühl ergriffen, lehnte er sich an einen Apfelbaum, der hinter ihm stand, und lauschte

und nickte mit dem Kopf, und las in ihren vergeistigten, gleichsam erwachten Zügen. Ihre Stimme war noch gefüllter, ihr Gesang schien ihm noch beseelter als zuvor. Thereſe! rief er endlich aus; Thereſe —

In dieſem Augenblick brach ſie ab, und ein neues jähes Erröthen lief ihr über die Wangen. Sie ſtarrte nach links hinaus. Herr von Stegen folgte der Richtung ihrer Augen und ſah Georgine mit dem Hauptmann in der Sonne ſtehen; Beide mit ſo ſprachlos erſtaunten Geſichtern, wie wenn eine Erſcheinung vor ihnen aus der Erde aufgeſtiegen wäre. Sie betrachteten Herrn von Stegen und betrachteten Thereſe, und Frau Georginens junoniſche Geſtalt ſchien bereit, in Ohnmacht zu ſinken.

Das alſo iſt unſere Sängerin! rief endlich der Hauptmann aus. Thereſe! Ich Ahnungsloſer!

Thereſe riß ſich aus ihrer Betäubung auf, und unfähig, ein Wort zu ſagen oder Herrn von Stegen anzuſchauen, flog ſie an ihrer Schweſter vorbei, die noch wie eine Meduſe daſtand, und lief in das Haus hinein.

III.

Frau Georgine ſaß in ihrem Nachtkleid und einem ſchneeweißen Häubchen, das ſich zu dem großen Geſicht etwas ſonderbar ausnahm, neben ihrem Bett und ſah durch eine Lupe in das auf ihrem Nachttiſchchen aufgeſchlagene Photographieen-Album hinein. Eine zierliche Lampe beleuchtete ihre glatte Stirn und ihre weiße Hand und die kleinen bärtigen Geſtalten in den kleinen Papierrahmen, die ſie ſtudirte. Sie war allein, nur eine weiße Katze ſchlief auf einem Teppich in der Ecke. Die große Pendeluhr an der Wand über der Katze ſchlug, und beim zwölften und letzten Schlag erwachte die ſchöne Frau aus ihrer tiefen Betrachtung und legte die Lupe hin. Ich weiß es nicht, ſagte ſie. Herr von Stegen iſt eigentlich eine liebenswürdigere Erſcheinung; er iſt drollig, man ſieht ihm an, daß er ein Mann von Geiſt iſt; — und ich glaube, ich brauche einen Mann von Geiſt! Der Vetter — und ſie blickte wieder vergleichend in das Album hinein — der Vetter iſt ſtattlicher; martialiſch, ungeheuer männlich! Ein wahrer Rieſe; und — wobei ſie lächelnd an ihrer Geſtalt hinunterſah — ich brauche eigentlich ſo einen Rieſen!.. Ich dachte

zwar gar nicht wieder zu heirathen. Ach Gott! Man denkt dies und das... Ich werde mir's auch noch dreimal überlegen. Was der Vetter Leopold heute Abend nur hatte? Er war im Theater neben mir so zerstreut, so einsilbig; dann sprach er plötzlich, mitten im Ballet, von schönen Stimmen —

Georgine glaubte nebenan oder im dritten Zimmer ein Geräusch zu hören. Ist Thereſe noch nicht zu Bette? dachte sie. Das seltsame Mädchen! Wie wir sie heute im Garten fanden und sie so schmachtend sang und dann so roth wurde und davonlief — hätte man nicht denken sollen, sie wäre verliebt? Gott — unsere Thereſe verliebt! Das ist ein sehr drolliger Gedanke. Vom Lieben hat sie wohl noch nie etwas gewußt, die arme, gute Person. Es wäre ja auch ihr Unglück; denn da sie mit ihrem Gesicht doch nie Gegenliebe finden könnte — — Man muß schon ein so gutmüthiger Mensch sein wie Stegen, um wenigstens ihre Stimme zu bewundern! — — Stimme, Stimme — Sie suchte eine Erinnerung, es war ihr, als hätte Herr von Stegen schon vor Jahren einmal diese Stimme bewundert; aber ihre glatte Stirn konnte sich nicht mehr darauf besinnen.

Sie wollte eben das Album wieder zuschlagen und

ihren Gedanken Nachtruhe vergönnen, als die Thür links sich öffnete und Thereſe, gleichfalls im Nachtkleid, auf der Schwelle erſchien. Guten Abend, Georginchen, ſagte ſie heiter. Ah, du ſcheinſt Muſterung über deine Trabanten zu halten! Wenn du noch ſo munter biſt, ſo könnteſt du eigentlich noch ein wenig mit mir plaudern; ich kann nicht ſchlafen.

Georgine ſah ihre Schweſter mit dem größten Erſtaunen an. Sie erinnerte ſich nicht, daß Thereſe je ſo ſpät noch zu ihr in's Zimmer gekommen wäre, um mit ihr zu plaudern. Kind, fragte ſie, biſt du unwohl? Es fiel ihr auf, daß Thereſens ſonſt farbloſe Wangen leicht geröthet waren, wie wenn ſie zu blühen anfingen, und daß ihre Augen einen matten Glanz hatten, der von einem ſtillen Fieber zu erzählen ſchien. Thereſe ſchüttelte den Kopf. Ich möchte dich nur ein Bischen lieb haben, ſagte ſie, das iſt Alles. Wir haben heute kein ſchweſterliches Wörtchen mit einander geſprochen. Bei Tiſch waren der Vetter und die Tante da, und nachher fuhrſt du aus und kamſt nicht wieder. Komm', ich will dich einmal umarmen, ſchöne Perſon! — Und ſie legte ihren Arm um Georginens Nacken, küßte ſie auf die Wange und drückte ihre große Stirn gegen Georginens dunkles Haar —

wie wenn ſie ihr damit Alles abbitten wollte, was ſie an dieſem Mittag Uebles von ihr geſprochen hatte.

Du biſt ja ungewöhnlich zärtlich, ſagte Georgine, die ein wenig gerührt wurde. Iſt dir etwas Angenehmes begegnet?

Ich weiß nicht, antwortete Thereſe; aber mir iſt heute ſo jugendlich zu Muth. Im Kopf, in den Armen, in den Beinen. Ich hätte Luſt, dich zu bitten, mit mir im Salon einmal herumzutanzen.

Biſt du närriſch geworden, Thereſe? rief Georgine faſt erſchrocken aus und machte unwillkürlich Miene, vom Stuhl aufzuſpringen.

Thereſe drückte ſie wieder nieder und lachte ihr in's Geſicht. Wenn du nicht tanzen willſt, ſagte ſie ausgelaſſen, ſo mußt du dich wenigſtens noch ein Bischen mißhandeln laſſen! Und damit zog ſie ihr plötzlich das Häubchen vom Kopf, küßte ihr weiches Haar mit drolliger Heftigkeit, fuhr mit den Händen hinein, um es zu zerwühlen, und brach in ein helles, herzliches Gelächter aus, als Georgine ſich losriß, um dieſen leidenſchaftlichen Liebkoſungen zu entrinnen.

Du biſt ja kindiſch wie ein Backfiſch, ſagte Georgine endlich, indem ſie ſich auf ihr Bett ſetzte, um ihre zerzausten Haare wieder in Ordnung zu bringen;

was ist mit dir geschehn? Gieb mir mein Häubchen wieder und mach', daß du fortkommst! Ich bin eine gutmüthige Närrin, daß ich mir diese Tollheiten von dir gefallen lasse. Dich muß heute die Tarantel gestochen haben.

Nicht gemurrt! sagte Thereſe mit übermüthigem Lächeln und ſchwenkte das weiße Mützchen in der Luft. Ich gebe dir dieſe Bekrönung deines ſchönen Gebäudes nur wieder, wenn du mir eine Frage beantworteſt. Willſt du ſie mir beantworten oder nicht?

Georgine ſah die verwandelte Thereſe mit immer faſſungsloſerem Erſtaunen an. Man ſollte wahrhaftig meinen, ſagte ſie, du hätteſt eine Flaſche Wein getrunken! Was für eine Frage ſoll ich dir beantworten?

Eine Frage nicht aus dem Katechismus, ſondern aus dem Album, antwortete Thereſe, indem ſie mit dem Finger auf die längſt erkannten Photographieen zeigte. Wer von dieſen beiden ſchönen Jünglingen hat vor deinen Augen Gnade gefunden? Oder für wen haſt du dich heute Abend entſchieden? — Sie ſah Georgine mit dem heiterſten Lächeln an, aber ihre ernſten Augen horchten in verſtohlener Erregung.

Ich ſollte kein Wort mehr mit dir reden, ſagte Georgine; du ſprichſt nichts als unſinniges Zeug; ich

kenne dich gar nicht mehr. Gieb mir mein Häubchen wieder und geh zu Bett!

Thereſe ſchüttelte den Kopf und ließ das Häubchen am Bande herunterhängen. Erſt das Bekenntniß, dann die Nachtmütze! ſagte ſie feierlich. Aber faſſe dich, Kind; ich will wieder ganz ſanft, ganz vernünftig ſein. Ich will wieder mit dir ſprechen, wie wenn die Leute Recht hätten und ich fünfundzwanzig Jahre alt wäre — obgleich ich in dieſem Augenblick nicht mehr als ſechzehn verſpüre! Komm — wen von Beiden möchteſt du heirathen? — Sie hatte ſich neben Georgine auf das Bett geſetzt, den rechten Arm um ihren Leib gelegt, und blickte ſie ſchalkhaft an.

Du weißt, daß ich gar nicht wieder heirathen werde, erwiderte Georgine; alſo war die Frage ſehr überflüſſig. Ich habe deßhalb auch Vetter Leopold einen Korb gegeben.

Heute?

Heute Morgen; ehe wir euch beide Narren im Garten fanden, wo du den guten Herrn von Stegen mit deinem Geſang ſentimental gemacht hatteſt.

Seltſam! ſagte Thereſe, ohne ſich auf dieſes andre Thema einzulaſſen, der unglückliche Rieſe ſah gar nicht ſo aus, wie wenn er an einem Korb zu tragen hätte.

Ich habe ihm nicht alle Hoffnung genommen, erwiderte Georgine etwas verlegen; das geht mir gegen das Gefühl, dazu bin ich zu gutmüthig.

Ah, ich verstehe! sagte Thereſe lächelnd, mit geheimer Genugthuung. Es war nur ſo ein Korb, in dem man die Liebe wie ein Strickzeug aufhebt, bis man weiter daran arbeiten will! — Er wird alſo wohl morgen wiederkommen, der unglückliche Liebhaber?

Du biſt unausſtehlich, antwortete Georgine und rückte von ihr weg. Da haben wir wieder deine ſcharfe Zunge! Erſt machſt du Tollheiten wie ein Kind —

Nein, ſagte Thereſe auf einmal weichmüthig, nein — ich will weder boshaft noch kindiſch ſein; ich will dich nicht kränken. Ganz ſanft und gut will ich ſein. Wenn man nur Eine Schweſter hat — Komm', ſei gut, Georgine! Wir ſind ja mit einander kleine Pflänzchen geweſen und kleine Menſchen geworden. Als ich noch Zöpfe trug und zu dir hinaufſah — — Ach, unſere Jugend, Georgine, unſere Jugend! — Mir ſteht wieder unſere ganze Jugend vor Augen — und ſo ſeltſam, ſo ſeltſam. All' unſere Thorheiten, unſere Spiele, Bälle, Träume, Illuſionen — — Ich habe

ſonderbare Illuſionen gehabt! Närriſche, ſonderbare Illuſionen! Ja, wie die nun alle mit einander begraben ſind; — nur ich allein bin noch übrig.

Sie hatte ihre Hände in den Schooß ſinken laſſen und ſtarrte wehmüthig lächelnd auf die geſchloſſene Thür.

Die Jugend kommt nicht wieder, ſagte Georgine und ſah dabei ſeitwärts in den Spiegel hinein, der auf ihrem Toilettentiſchchen ſtand. Ich hatte mir auch Manches anders träumen laſſen.

Ich hatte ſonderbare Illuſionen, wiederholte Thereſe, ganz in ihre Erinnerung verſunken, — ſonderbare Wünſche! Wenn ich ganz allein war — — Sie unterbrach ſich und warf einen Blick auf Georgine; ſie hatte ſich wieder beſonnen, wo ſie war. Mit einem leiſen Seufzer ſtand ſie auf, ſtrich ſich über die Stirn und näherte ſich in mechaniſcher Bewegung ihrer Thür. Du hatteſt wohl niemals Illuſionen! ſagte ſie und wandte ſich zu Georginen zurück, die noch auf dem Bette ſaß und in den Spiegel hineinſah.

So närriſche Phantaſieen wie ihr Schwärmerinnen hab' ich nie gekannt, erwiderte Georgine, indem ſie ſich das Nachthäubchen wieder aufſetzte, das Thereſen

aus der Hand geglitten war. Aber ich bin auch recht kindisch gewesen; lieber Gott! Wenn ich als junges Ding zuweilen von der Zukunft träumte, so saß ich am Liebsten in einem großen, vergoldeten Saal auf einem rothplüschenen Sopha und sah irgend einen jungen Menschen recht bezaubernd an, bis er ganz aufgelöst vor mir auf die Kniee sank; und dann war es mein Vergnügen, mit einer triumphirenden Miene aufzustehn und majestätisch aus dem Zimmer zu rauschen.

Das ist ein eigener Geschmack, sagte Therese mit melancholischem Lächeln und griff nach ihrer Thür. Gute Nacht, Georgine! — Sie trat über die Schwelle, und ihre weiße Gestalt war im nächsten Augenblick verschwunden. Georgine rief ihr lautes Gute Nacht! hinterdrein, sah ihr mit kopfschüttelnder Verwunderung nach und stand auf, um in ihr Bett zu gehen.

Ich hatte andere Phantasieen, dachte Therese, versonnen in's Licht starrend, als sie an ihrem eigenen Bette stand und die vollen Arme hob, um ihr Haar für die Nacht aufzubinden. Wie mir heute meine Jugendträume nachgehen! ... An's Heirathen hab' ich doch wirklich nie gedacht. Heirathen, meinte ich, müßten nur die schönen Menschen; oder wenn ich aus Ver-

ſehen einmal einen Mann bekäme, ſo würd' er mir wieder davonlaufen. Nein — ich hatte eigentlich ſehr mehrbare Wünſche! — Sie lächelte, legte träumend den Kopf zurück und drückte die Augen ein. Ich muß ſelber lachen, ſagte ſie weich vor ſich hin, wenn ich jetzt daran denke. Wenn ich ganz allein war und Alles ſtill rund herum, dann konnte ich mich ſo in den Seſſel lehnen und die Augen ſchließen und mir ausmalen, wie ein ſchöner, guter, junger Menſch mir gegenüberſtand und mich traurig mit verliebten Augen anſah; und ich lag ganz ſtill und rührte mich nicht. Und wie er dann auf den Zehen herantrat, meine Hand nahm und ſtreichelte, und mir auf einmal um den Hals fiel und mich küßte, daß mir die Seele und die Sinne vergingen; — und dann war es aus. Wenn ich dann wieder aufwachte und er mich nur noch einmal von ferne anſah, und wir uns trennten, ohne uns ein Wort zu ſagen — denn zuſammen konnten wir ja nicht bleiben — ich war dann traurig, aber es hatte mich doch Einer lieb gehabt! ... O Phantaſieen! — — Ich ſollte mich eigentlich ſchämen, daß ich ſo leichtfertige Gedanken hatte.

Georginens Uhr ſchlug Eins; Thereſe hörte es und erwachte aus ihren Erinnerungen. Erſt Eins! ſeufzte

ſie und richtete ſich auf. Wie die Nächte lang ſind! — Ich will es noch einmal mit Freund Morpheus verſuchen.

IV.

Ein dichter Herbſtnebel drang in weißen Streifen in Thereſens Schlafgemach herein, als ſie am Morgen ihre Gardinen aufzog und die Fenſter öffnete; ſie ſah nicht über ihren kleinen Finger hinaus, Alles war weiße Luft. Das iſt nun wirklich der Herbſt! dachte ſie fröſtelnd. Sie hatte in der langen Nacht kaum eine Stunde geſchlafen; ihre Augen waren vom Wachen matt und ſchwer, und die dumpfen Träume, die ihr den wenigen Schlaf verſtört hatten, zogen noch wie Weindünſte hinter ihren Schläfen auf und nieder. Sie ſchlug ſich ein Tuch um die angefröſtelten Schultern, ging hinaus und rief Roſalie, ihr den Kaffe zu bringen. Georgine lag noch im Bett. Der Kaffe kam; aber Thereſe hatte ihn ſchon wieder vergeſſen, ließ ihn ſtehen, verſank im Lehnſtuhl in ihre träumeriſchen Gedanken und ganz unmerklich in einen tiefen Schlaf.

Als ſie höchſt verwundert wieder aufwachte, kämpfte eben die Sonne draußen mit den wogenden Nebeln. Die röthlich verſchleierte Scheibe ſtand ſchon hoch;

Thereſe begriff, daß ſie den halben Morgen verſchlafen hatte. Sie ſchämte ſich; nie in ihrem Leben war ihr dergleichen begegnet. Mit immer noch träumendem Kopf und ſchwerfälligen Gliedern ſchlich ſie in den Salon, um am Klavier ihre verſpäteten Morgenübungen zu beginnen. Roſalie trat herein und brachte ihr ein Billet von ihrer Freundin Luiſe, der jungen Gutsherrin von W..., zwei Stunden von der Stadt, die ihr ſchon neulich hatte ſagen laſſen, ſie werde ſie nächſtens zu dem verſprochenen Beſuch entbieten. Nun ſchrieb ſie, übermorgen werde ihr Wagen erſcheinen, um Thereſe abzuholen, und zwar auf mehrere Wochen. Auf weniger als vierzehn Tage werde durchaus nicht gerechnet! — Thereſe las und legte den Brief mit einem unfreiwilligen Seufzer wieder hin. Sie wunderte ſich, daß ſie ſich auf dieſen ſo lange gewünſchten und erſehnten Beſuch heute ſo gar nicht freuen konnte.

Auch Herr von Stegen iſt ſchon wieder da geweſen, ſagte Roſalie, die in der Thür noch einmal ſtehen geblieben war.

Schon? fragte Thereſe verwundert. Was wollte er?

Er wolle durchaus nicht ſtören, hat er geſagt, und hat ſich hier herein führen laſſen, um auf eine Viſiten-

karte ein paar Worte für Sie oder die gnädige Frau zu ſchreiben. Sie wird wohl irgendwo liegen.

Es iſt gut! ſagte Thereſe und ließ ſie gehen. Das Herz klopfte ihr ganz ungebührlich. Sie trat an den Sophatiſch, an's Klavier, an's Büchertiſchchen, um die Karte zu ſuchen; aber ſie fand ſie nirgends. Das iſt doch ſeltſam, ſagte ſie vor ſich hin. Es iſt, wie wenn heute Alles behext wäre! — — Singe, Langſchläferin, ſinge! — Damit ging ſie ſeufzend an's Klavier, ſchloß es auf und griff nach ihren Noten, um ein paar Mozart'ſche Arien zu ſuchen. Ein ſtilles Gelüſte trieb ſie, auch das Lied des Herrn von Stegen wieder hervorzuziehn. Ihre Finger lüfteten Blatt für Blatt; ſie glaubte ſchon mehrmals es gefunden zu haben. Aber es fand ſich nicht; es war nicht da. Nun, dieſer Morgen bleibt im Charakter, ſagte ſie und warf die Noten ärgerlich wieder hin. Meine gute Mutter würde ſagen, wenn ſie noch lebte: heute wird dir ein großes Glück begegnen, oder ein großes Unglück! — Mir! — Ach Gott! — Nur zu, nur zu, ich erwarte Beides! — Und wie aus dem Traume ſeufzend ſaß ſie nieder, ſtarrte in die Noten, ſang, brach wieder ab, ſang wieder — und verſtummte.

Endlich litt es ſie nicht länger im Zimmer; ſie

raffte ſich aus ihrer räthſelhaften Schwermuth auf und trat in den Garten hinaus. Es zog ſie zur Gaisblattlaube, auf den Platz, auf dem ſie geſtern geſeſſen hatte. Die Luft war jetzt nebelfrei, die Sonne ſtrahlte kräftig, nur im Schatten war es noch kühl. Sie zog ihr Tuch wieder feſter an, und indem ſie das that, glaubte ſie verſchiedene Schritte und verſchiedene Stimmen ſich nähern zu hören. Ganz ſtille ſaß ſie in ihrem halbdunkeln Verſteck und horchte. Die Stimmen wuchſen heran, und als die eine von ihnen abbrach, erkannte ſie in der andern die volle, kräftige Stimme ihrer Schweſter.

— — Und kurz, dich verſtehe ein Anderer! ſagte Georgine in großem Eifer. Wirklich, du biſt ein origineller Menſch! Geſtern machſt du mir einen Antrag in aller Form, und heute erklärſt du mir, du hätteſt die Abſicht, eine Sängerin zu heirathen.

Aber theure Couſine —

Laß mich ausreden! fuhr Georgine fort, während ſie an der Mauer Kehrt machte. Ich habe dich immer für einen etwas leichtfertigen Menſchen gehalten; aber wenn die Leichtfertigkeit zur Frivolität wird —

Aber liebe Georgine —

Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen. Daß ich

mich in ſolcher Weiſe verhöhnen laſſe — ja, geradezu verhöhnen — das bilde dir um des Himmels willen nicht ein! Wenn man ſein Herz wie einen Handſchuh umkehren kann — geſtern Glacé, heute Naturleder — —

Georginens Stimme verklang, die Beiden entfernten ſich wieder. Sie ſchienen zwiſchen dem kleinen Gewächshauſe und der Mauer auf und ab zu pendeln. Was bedeutet das? dachte Thereſe und mußte lachen. Das iſt ja eine wunderſame Geſchichte!

Sie blieb ſitzen und horchte. Es dauerte nicht lange, ſo kamen die beiden Pendel zurück, und diesmal herrſchte die Baßſtimme des Vetters; ſie war unterdeſſen offenbar zu Worte gekommen.

— — Wie ich dir ſchon einmal geſagt habe, Georgine; aber du hörteſt ja nicht! Ich kann mich nicht mit halben oder Viertelshoffnungen abſpeiſen laſſen und zwiſchen Ja und Nein wie zwiſchen zwei Stühlen ſitzen. Das widerſtrebt meinem Charakter. Entweder ganz oder gar nicht! Du kennſt mich, alſo kannſt du einfach Ja oder Nein ſagen. Sagſt du Ja, ſo umarme ich dich, und über acht Tage iſt die Hochzeit. Sagſt du Nein, ſo heirathe ich die Sängerin und bin meinetwegen frivol; das iſt mir gleichgültig.

Aber Leopold —

Bitte; ich habe noch ein paar Worte zu ſagen. Wenn du wirklich gar nicht an Herrn von Stegen denkſt, nun ſo zeige das, indem du mir ohne Umſtände deine ſchöne Hand giebſt und ſo weiter — dann iſt ja Alles gelöſt! Aber dieſes Rechtsſchielen und Linksſchielen —

Leopold!

Bitte — —

Weiter hörte Thereſe nichts. Sie horchte noch aufgeregt, aber vergebens. O es iſt ſchade, dachte ſie, daß ich nicht zugleich die Thür vom Gewächshaus bin, um doch wenigſtens zwei Drittel von dieſem ſonderbaren Liebesgeplauder aufzufangen! — Aber iſt es auch ſchön, daß ich hier horche? — Sie wurde roth und ſtand auf. In dieſem Augenblick hörte ſie Georgine laut auflachen.

— — Thereſe! — Das iſt köſtlich! — Das iſt ein unglaublicher Einfall!

Nun, was iſt daran ſo unglaublich? Ich habe mich in ihre ſchöne Stimme verliebt; ich habe ſie geſtern bei Tiſche ſehr unterhaltend gefunden; und wenn mich die eine Schweſter nicht heirathen will, ſo nehm' ich die andere.

Du biſt der drolligſte Menſch von der Welt! Thereſe — — Ich bin noch ganz faſſungslos! Darum alſo wollteſt du vorhin nicht mit der Sprache heraus, wer deine Sängerin ſei! O, es iſt zum Todtlachen! — Georgine war ſtehen geblieben und lachte heftig, und ſtand fünf Schritte von der athemlos horchenden Thereſe.

Ich finde ſie ſehr nett, fuhr der Hauptmann gereizter fort. Sie wird nicht, wie gewiſſe andere verwöhnte Damen, ihren Werber lange zappeln laſſen, ſondern einfach Ja oder Nein ſagen. Es ſcheint, ſie hat ſich ſchon etwas in den Kopf geſetzt, ſie hat eine kleine Schwärmerei für den Herrn von Stegen —

Die Horcherin fuhr zuſammen.

— Die, denk' ich, werd' ich ihr austreiben! Und wenn das etwa Herrn von Stegen nicht gefallen ſollte, ſo werd' ich ihm mit dem größten Vergnügen einen Kugeltauſch anbieten! — Ich gehe immer grade auf's Ziel; ich kenne keine Umwege. So oder ſo. Baſta.

Gut! Thu' es nur, thu' es nur! Wenn du dir etwa eingebildet haſt, mein Freund, mich mit dieſer Kriegsliſt zu erobern, ſo ſollſt du dich — —

Sie war wieder umgekehrt und ihre Stimme verwehte. Indeſſen ſtand Thereſe mit blaſſem Geſichte

da. Alles Blut war ihr zum Herzen geſchoſſen. Sie lauſchte mit vorgebeugtem Kopf; ſie glaubte Georgine noch einmal lachen, noch einmal auffahren zu hören; aber ihre Sinne täuſchten ſie. Die Schritte, die Stimmen kamen nicht wieder. Sie mußten dieſen Weg verlaſſen haben. Die Glasthür des Gartenzimmers klang; ſie ſchienen alſo auch den Garten zu verlaſſen ... Thereſe horchte nicht mehr; ſie lehnte ſich gegen das umrankte Stabwerk, um ſich zu halten, und drückte ihr Geſicht in die Blätter. O wie ich erwache! flüſterte ſie mit erſtickter Stimme; wie ich erwache! — Es war ihr, wie wenn eine Hand ſie geſchüttelt und aus einem Traum emporgeriſſen hätte. Sie legte die Hand an's Herz und ſuchte es in ſeinem ſchmerzenden Klopfen aufzuhalten. Ihre Bruſt hob ſich wie eine Welle, und die Augen der armen Thereſe fingen an zu fließen. Vor ihrer klaren Seele ſtand die Wahrheit wie ein plötzlich aufgedecktes Bild. O du Unglückliche, ſeufzte ſie, du liebſt ihn! — Sie hob ihr aufgeglühtes Geſicht aus dem Laub empor und legte ſich die Hände über die naſſen Augen. Du liebſt ihn! — Das, das — o, das iſt ein trauriges Schickſal! — Plötzliches Schluchzen ſchüttelte ſie, ihre Kniee fingen an zu zittern. Sie wandte ſich dem nächſten Seſſel zu,

sank hinein und ließ ihre Thränen fließen, wie sie wollten.

Ein leiser Schritt näherte sich, ohne daß sie es hörte. Herr von Stegen kam in seinem elastischen Gang über den Rasen her, blieb am Eingang der Laube stehen und betrachtete Thereſe, die mit schmerzlich geschlossenen Augen in der Schattendämmerung dalag. Er erkannte erst nach einer Weile, daß sie weinte. Seltsam! dachte er; denn es that ihm wohl, sie weinen zu sehn. Es steht so Wenigen gut, wenn sie weinen, dachte er; aber ihr steht es gut! — Endlich sagte er mit sanfter, etwas bewegter Stimme: Fräulein Thereſe, darf ich Ihnen ein wenig weinen helfen? — Sie fuhr zusammen, riß die Augen auf und starrte ihn an. Er trug ein Reſedasträußchen an der Brust, und seine blauen Augen sahen elegisch lächelnd auf sie herunter. Thereſe wollte aufspringen. Aber die Glieder versagten ihr; eine seltsame Ohnmacht übernahm sie, und sie konnte nichts, als ihn schweigend ansehn.

Hat man Ihnen etwas zu Leide gethan, Fräulein Thereſe? fragte er wieder. Es wäre sehr gut, wenn Sie mir's sagen wollten; denn Sie haben einen Freund an mir, der mit Vergnügen ein Dutzend Leben für

Sie laſſen würde! — Thereſe ſchwieg. — Ich ſollte wohl eigentlich fragen, fuhr er fort, ob ich wieder gehn ſoll, ob Sie allein ſein wollen. Aber verzeihen Sie — dann wäre ich eben auch allein, und um dem ein Ende zu machen, bin ich hergekommen! — Ich ſuchte Sie, Fräulein Thereſe. Ich hatte noch ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Muß ich wieder gehn?

Was wollen Sie? fragte ſie.

Gott ſei Dank, ich höre wieder Ihre menſchenfreundliche Stimme! Es iſt ſehr lange, Fräulein Thereſe, erſtaunlich lange, daß ich Sie nicht mehr gehört habe. Wir wurden geſtern auf eine ſo nichtswürdige Weiſe unterbrochen — — Aber nein. Es war gut ſo. Ich habe ſeitdem eine ſchlafloſe Nacht gehabt, in der ich Allerlei gedacht habe, was ich vor geſtern noch nicht denken konnte — und was ich doch eigentlich noch ſehr nöthig hatte.

Sie ſah ihn wie träumend an. Sie hörte ſeine Worte, ohne ſie klar zu verſtehen. Nur der Klang ſeiner Stimme that ihr wohl wie Muſik; der Duft der Reſeda berauſchte ihre Sinne. Herr von Stegen trat näher und rührte an ihre Hand.

Wiſſen Sie, Thereſe, fragte er, daß ich Sie liebe?

Sie ſchüttelte den Kopf und ſtarrte vor ſich hin. Ihre Thränen brachen unwillkürlich wieder hervor und füllten ihre Augen.

Und doch iſt es wahr! ſagte er und beugte ſich über ſie. Und darum muß ich dieſe Thränen trocknen — und er küßte einen der ſchleichenden Tropfen von ihrer Wange weg. Thereſe zuckte zuſammen. Sie ſah nicht mehr, ſie hatte die Augen geſchloſſen. Sein Arm legte ſich auf ihre Schulter; ſie litt es ſtill und ſoß wie verzaubert da. Und darum muß ich dich küſſen, flüſterte er und legte ſeinen Mund an ihre Lippen. Ein Schauder überlief ſie. Ihre Arme hoben ſich, ohne daß ſie es wußte. Sie hielt ihn umſchlungen, und in gedankenloſem Schmerz, der ſie ſelig überſtrömte, vergingen ihr die Sinne.

Thereſe! ſtammelte er. Bei dieſem Wort erwachte ſie wieder. O! ſagte ſie und fuhr auf — wie werd' ich nun unglücklich ſein!

Warum wirſt du unglücklich ſein? erwiderte er betroffen und neigte ſich über ihre Stirn. Was ſprichſt du da? Wenn wir uns lieb haben, Thereſe — —

Ein Geräuſch ſchreckte ihn auf; ein breiter Schatten lief über den Weg in die Laube herein und verrieth die mächtige Geſtalt des Hauptmanns, der in dieſem

Augenblick herantrat. Der Hauptmann öffnete vor Erſtaunen den Mund, als er die Beiden in der Laube erblickte, und ließ ihn offen ſtehn. Thereſe trat zurück und ſtand weiß wie ein Blatt Papier neben dem überraſchten Herrn von Stegen.

Ah, es ſcheint, ich komme ſchon zu ſpät! ſagte der Hauptmann endlich mit einem ſpöttiſchen, ärgerlichen Lächeln. Das geht ja ſchnell! Man hat ſich ja ſehr beeilt, ſich der ſchönen Sängerin zu verſichern, und meine theure Couſine ſcheint ſich ſo wenig zu ſträuben —

Sie vergeſſen den Ton, der in der guten Geſellſchaft üblich iſt, unterbrach ihn Herr von Stegen, und Sie werden erlauben, daß ich Sie darauf aufmerkſam mache! — Dem Hauptmann ſchwoll eine mächtige Ader die Stirn herunter; er reckte ſich in die Höhe. — Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe, fuhr Herr von Stegen fort, iſt, daß Sie meiner Braut gegenüberſtehn.

Ich bin im Punkt des guten Tons majorenn, entgegnete der Hauptmann; ich lerne von Niemand mehr! Aber was Ihre „Braut" betrifft, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihre Behauptung noch etwas dreiſt finde: denn wenn man ſo lebhaft proteſtirt, wie meine Couſine —

Herr von Stegen ſah ihn an, wie wenn er ihn nicht verſtände, und ſah auf Thereſe — und bemerkte nun erſt ihre Todtenbläſſe und daß ſie den Kopf heftig ſchüttelte, noch unfähig, die Lippen zu bewegen. Was bedeutet das? brachte er mit einiger Mühe hervor und ſtarrte ſie an.

Das bedeutet, erwiderte der Hauptmann, daß ich Ihr Benehmen äußerſt ſonderbar finde! Wenn meine Couſine —

Ich muß Sie erſuchen, mein Herr, unterbrach ihn Herr von Stegen, für jetzt Ihrer Couſine das Wort zu laſſen, und zu dieſem Zweck ſich auf eine Weile zu entfernen. Sie begreifen, daß Sie in dieſem Augenblick überflüſſig ſind. Hernach ſteh' ich Ihnen in jedem Sinne zu Dienſten.

Thereſe hörte dieſe Worte, wie wenn ein Traum ſie neckte. Sie hörte, dieſe beiden Männer waren drauf und dran, ſich um ihretwillen zu ſchlagen — um ihretwillen! Eine wunderlich kindiſche Freude fuhr ihr in die Wangen; eine jähe Angſt jagte ſie im nächſten Augenblick wieder hinweg. Nein, nein, nein! rief ſie aus. Um des Himmels willen, nicht weiter! Wollen Sie mich tödten?

Das wäre das Letzte, was ich wollte, entgegnete

Herr von Stegen; aber ich muß darauf beſtehn, daß ſich der Herr Baron auf eine Weile entfernt und daß Sie mir auf eine Weile Gehör ſchenken! Begreifen Sie das, Thereſe? — Er ſah ſie ſo gebietend an, daß ſie unwillkürlich mit dem Kopfe nickte. Sie bat den Hauptmann durch eine haſtige Geberde, zu gehn. Der Hauptmann, der durch die ſonderbarſten Blicke zu verſtehn gab, daß er von dem Allen nichts begreife, nickte nur mechaniſch; öffnete den Mund, um Herrn von Stegen noch ein Wort zu erwidern, ſchloß ihn wieder, durch Thereſens Geſicht verſchüchtert, und mit einer Handbewegung, die offenbar ein ſehr ernſtes „auf Wiederſehn“ ſagen ſollte, drehte er ſich um und ging mit ungeheuren Schritten dem Hauſe zu.

Was bedeutet dies alles? wiederholte Herr von Stegen. Thereſe, ſagen Sie mir, was dies bedeutet?

Thereſe hatte die Lippen aufeinander gepreßt, die Hände geſchloſſen und ſtarrte ihm mit dem vollen Ausdruck eines herben Entſchluſſes in die Augen. Es bedeutet, ſagte ſie langſam, daß ich Sie liebe, aber daß ich Ihre Braut nicht ſein will!

Das iſt ein ſeltſam ſüßes Gift, das Sie mir da eingeben! erwiderte er und lächelte verwirrt. Wenn du mich liebſt, Thereſe, warum dann — was haſt du?

Warum willſt du dann meine Braut nicht ſein? Haben wir uns nicht hier verlobt, hier in dieſer Stunde?

Still, ſtill! ſagte ſie, und ihre verſteinerte Bläſſe gerieth plötzlich in Flammen. Reden Sie davon nicht! Hören Sie — Wollen Sie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen?

Das will ich thun, wenn ich kann —

Nein, nein! ſagte ſie lauter und gefaßter und hielt ihre klaren blauen Augen auf ihn geheftet, — ich will keines Menſchen Frau ſein, und am wenigſten Ihre! Ich weiß, wer ich bin. Und ich will nicht Sie und mich unglücklich machen, nur weil wir uns in einer ſchwachen Viertelſtunde überrumpeln ließen.

Aber Thereſe —

Sie haben ſich in meine Stimme verliebt; — ſtill, laſſen Sie mich ausreden! Und ja, Sie haben ſich aus Aerger über meine Schweſter vielleicht auch ein wenig in mich ſelbſt verliebt. In dieſem Augenblick erſcheint Ihnen die Nachtigall nicht häßlich, weil Sie den Pfau nicht mehr ſchön finden! Und dieſer Augenblick — nein, unterbrechen Sie mich nicht — und dieſer Augenblick ſoll nun für Ihr Leben entſcheiden? Weil Sie jetzt blind ſind —

Aber iſt denn eine ſchlafloſe Nacht ein Augenblick? Was wiſſen Sie von dieſer Nacht, Thereſe —

Sie legte den Finger auf ihren Mund und ſah ihn eindringlich an; Herr von Stegen verſtummte. Weil Sie jetzt blind ſind, fuhr ſie fort, glauben Sie, daß Sie nie wieder ſehend werden? Daß Sie mich nie wieder mit Andern vergleichen werden? Und wenn ich dann mit meinen argwöhniſchen Augen wahrnähme, wie Sie ſich ernüchtern, wie Ihre Augen aufwachen, wie Sie ſie bei Seite führen und über mich wegſehen — und wie Ihre Liebe immer geiſtiger, immer ſtiller, immer wunſchloſer wird — meinen Sie, das könnt' ich ertragen? — Meinen Sie, fuhr ſie mit bebender Stimme fort, daß ich mich nicht darüber verzehren würde? Und wenn Sie dann draußen die Welt ſo voll artiger Blumen ſehn, und auch die feurigen Georginen Ihnen wieder ſchön werden — — Nein, nein, nein! Niemals! Laſſen Sie mich gehn! — ich will unglücklich werden, weil es ſein muß, aber nicht mit Ihnen zuſammen!

Hören Sie mich, Thereſe —

Nein, ich höre Sie nicht, ſagte ſie raſch. Ich *will* Sie nicht hören. Seit dieſem Morgen trau' ich mir nicht mehr; o, was hab' ich gethan! Wie hab' ich

mich Ihnen gezeigt — da ich doch wußte, daß ich Ihnen nie gehören konnte! — Die Thränen wollten ſich ihr wieder in's Auge drängen; aber Thereſe zerdrückte ſie mit Gewalt und erſtickte das aufſteigende Schluchzen in der Kehle. Sie wiſſen nun Alles, ſagte ſie und winkte ihm mit einer bittenden Geberde, zu gehn. Ich will Sie nicht wiederſehn; hören Sie, Herr von Stegen? Seien Sie barmherzig — kommen Sie nicht wieder. Ich heirathe Sie nicht; ich thu' es nicht; — und ich weiß, wir werden beide nicht daran ſterben. Reiſen Sie ein wenig, ſetzte ſie lächelnd, mit leiſem Schluchzen hinzu; in vierzehn Tagen ſind Sie wieder geſund und können Reſeda riechen, ohne zu ſeufzen. Und wenn Sie auswärts in die Oper gehn — es giebt in der Welt ſo ſchöne Sängerinnen mit diamantenen Stimmen! Wie werden Sie eines Tages über die Sängerin hinter der Gartenmauer lachen, die Ihnen ſo philomelenhaft, ſo begehrenswürdig erſchien, und die nichts war als eine arme graue Grasmücke.

Und Sie? fragte Herr von Stegen nach einer Pauſe, mit einer Ruhe und Gelaſſenheit, die ſie überraſchte — was werden Sie thun?

Was ich thun werde? wiederholte ſie und ſtarrte vor ſich hin. Ich werde — gleichfalls verreiſen. Ueber-

morgen fahr' ich auf's Land hinaus zu einer Freundin — zu der guten Luiſe, die Sie kennen. Und dann — — und dann ſo weiter! Findet ſich das nicht alles? Hat ſich in dieſer Welt nicht noch Alles gefunden, wenn es ſich finden mußte? — Nach einiger Zeit werd' ich Sie nicht mehr lieben; glauben Sie mir. Ich bin nur weichherzig, wenn man mir grade ſo vor Augen ſteht; in die Ferne denk' ich nicht lange — — Und darum leben Sie wohl! — Sie trat auf ihn zu, um ihm die Hand zu reichen; aber in dieſer Bewegung fühlte ſie, daß ſie die Faſſung nicht behalten werde, und zog ihre Hand zurück. Alſo Sie kommen nicht wieder! ſagte ſie mit etwas taumelnder Zunge. Sie ſuchen mich nicht mehr auf; — Sie vergeſſen mich! Geloben Sie mir das! — Er ſtierte in's Laub und ſchwieg. — Verachten Sie mich nicht, ſagte ſie mit vergehender Stimme — aber vergeſſen Sie mich! Bald, bald! — Leben Sie wohl! —

Er machte eine Bewegung, ſie zu halten; aber indem er ſie anſah, ließ er die Hand wieder ſinken und blieb an der Laube ſtehn.

V.

Als Thereſe das Haus erreicht hatte und die Thür zum Gartenzimmer aufriß, ſah ſie den Hauptmann in einer Ecke im Lehnſtuhl ſitzen; er biß auf ſeinen ſchwarzen Bart und murmelte vor ſich hin. Doch ſowie er Thereſe bemerkte, ſtand er auf, warf einen Blick nach der Thür und ſchien entſchloſſen, zu gehn. Leopold! ſagte ſie mühſam und trat ihm auf ihren wankenden Knieen in den Weg. Du wirſt dieſes Zimmer nicht eher verlaſſen, hörſt du, als bis du mir verſprochen haſt, dich mit Herrn von Stegen nicht zu ſchlagen.

Dann werd' ich es wohl ſo bald nicht verlaſſen, erwiderte der Hauptmann; denn ich bin einſtweilen entſchloſſen, mich mit ihm zu ſchlagen.

Warum?

Wahrſcheinlich aus einer beſtimmten Urſache, entgegnete er und kreuzte ſeine Arme, über die ich nicht eher reden werde, als bis ich weiß, was man unterdeſſen da draußen ausgemacht hat.

Du haſt keine Urſache mehr! ſagte ſie, bleich und roth in Einem Augenblick. Ich weiß, was du wollteſt. Du wirſt mich nicht heirathen, aber Herr von Stegen

auch nicht. Alſo haſt du keine Urſache, dich mit ihm zu ſchlagen.

Der Hauptmann riß ſeine ſchwarzen Augenbrauen in die Höhe. Woher weiß man das alles?

Weil man vor einer Stunde dort in der Laube war, erwiderte ſie, und ward wieder roth.

Und dich wird alſo keiner heirathen? fragte er, indem er ſeinen Bart von Neuem zwiſchen die Lippen zog.

Nein, ſagte ſie. Ich heirathe nicht. Ich hab' es nie gewollt und will's nicht. Niemand!

Der Hauptmann ließ ſeinen Bart wieder los und polterte heraus: Und die Umarmung?

Thereſe zitterte am ganzen Leibe. Wenn es mir gefällt, mich unglücklich zu machen, ſagte ſie haſtig, ſo thu' ich es auf meine eigene Hand. Dich muß ich davon denken laſſen, was du willſt. Aber ich bin nicht hier, um verhört zu werden, ſondern um jenes Verſprechen von dir zu fordern.

Du wirſt mir wenigſtens erlauben, liebe Couſine, fuhr er auf und ſtellte ſich vor ſie hin, — daß ich dich räthſelhaft finde! Es iſt mir ſchon Manches in meinem Leben klar geworden, aber dieſe Art von Romantik — daran ſcheitert mein Kopf. Wenn Herr

von Stegen dich beſſer verſteht — gut, ſo gönn' ich ihm das herzlich gern! Und wenn er als ein Mann von Ehre dich heirathen will, und du es abſolut vorziehſt, dich mit einem kleinen Abenteuer zu begnügen — nun, ſo bleibt er ein Mann von Ehre, und du — was du biſt! — Damit wandte er ſich bei Seite, that ein paar große Schritte und pfiff in die Luft. Georgine war in die Thür getreten und ſah mit ſtill triumphirendem Lächeln von Einem zum Andern. O mein Gott! ſtammelte Thereſe auf einmal, fuhr ſich mit der Hand nach dem Herzen und ſank in die Kniee. Ihre letzten Kräfte hatten ſie verlaſſen. Die erſchrockene Georgine ſprang hinzu, empfing die Sinkende mit ihren Armen und zog ſie zum Seſſel hin. Nun nahm auch der Hauptmann wahr, was in Thereſen vorging. Er ſtieß ein dröhnendes Oho! aus, und während er hinzutrat und ſie wie einen Hebebaum aufrichtete, zog er mit der andern Hand den Rollſeſſel wie einen Schemel heran und ſenkte ſie hinein.

Thereſe verlangte zu Bett; ihr Puls flog, ihre Lippen zuckten auf und nieder. Bald ſchloß ſie die Augen, bald ſah ſie wirr um ſich her. Georgine brachte ihr Riechfläſchchen. Der Hauptmann aber drückte ſie ſanft gegen die Lehne zurück und ſchob den

Rollſeſſel, ſo leiſe er konnte, durch den Salon und durch ihr Zimmer bis an ihr Bett. Als die erwachende Thereſe ihm durch einen ihrer matten Blicke danken wollte, war er ſchon verſchwunden. Roſalie kam und half Georginen, die arme Blaſſe halb zu entkleiden und in's Bette zu legen. Dann ſchickte die ſchöne Frau die Zofe hinaus, nahm eine der kalten, kraftlos niederhängenden Hände in ihre Hand und blieb wie eine Bildſäule neben Thereſen ſitzen.

Du ſollteſt gehn, ſagte Thereſe nach einer Weile; ich bin ſchon wieder bei mir! — Georgine ſchüttelte den Kopf. — Es wird Eſſenszeit ſein; du wirſt Hunger haben! — Georgine lächelte und ſchwieg und drückte ihr nur die Hand. Auch ſie war blaß geworden und nachdenklich. Zuweilen warf ſie auf Thereſens ſtille, melancholiſche Züge einen betrübten Blick aus ihren rundlichen Augen. So blieben ſie lange ſchweigend neben einander. Thereſe ſchloß die Lider und fühlte ſich wie in ein tiefes Meer von träumeriſch-dunklen Wehgefühlen verſinken. Sie ſah nun erſt ihre ganze Verwandlung. Sie beſann ſich, daß Herr von Stegen ſie ſo ruhig hatte fliehen laſſen, und empfand einen bittern Schmerz; dann ſchalt ſie ſich, daß ſie es lieber anders gewollt hätte; dann ſtieg ihr wieder das Lied

„Allgegenwart“ bis an die Kehle herauf und Thränen bis an die Augen. Endlich glaubte ſie Schritte zu hören und hob noch einmal ihre müden Wimpern. Georgine war in die offene Thür getreten; der Hauptmann hielt ihre Hand und ſagte leiſe: du biſt eine gute Seele, Georgine! — Darüber fielen Thereſens Augen wieder zu, und auf einmal von Reſedaduften lieblich umſpielt, ſank ihr Bewußtſein, wie in einen tiefen Brunnen, in den Schlaf hinab.

Als ſie erwachte, war Niemand im Zimmer; aber nebenan, durch die offene Thür, hörte ſie Georgine leiſe mit dem Vetter flüſtern; es ſchien ein ſehr verſöhnliches Geſpräch zu ſein. Nur langſam, mit tiefem Sträuben, entſann ſie ſich, was ihr geſchehen war. Es that ihr weh, wieder auf der Welt zu ſein — wie wenn ſie eben aus dem ſchönen, ſtillen Nichts in's Sein zurückgekehrt wäre. Sie ſcheute ſich, aufzuſtehn; ſie wußte nicht, was ſie wollte oder ſollte. So lag ſie da bis zur Nacht, und durch die Nacht bis zum Morgen. Von Zeit zu Zeit kam ein mitleidiger Schlaf und ruhte eine Weile auf ihren Wimpern. Georgine blieb, ohne zu weichen, im Nebenzimmer, und noch öfter als der Schlaf trat ſie in die Thür, um einen Blick auf ihre Kranke zu werfen, die längſt wieder

geſund war. Erſt gegen Abend hatte ſie den Hauptmann fortgeſchickt; dann ſaß ſie noch lange allein, ihre glatte Stirn voll ungewohnter Gedanken.

Der Tag kam endlich herauf, aber mit Nebeln wie geſtern. Thereſe ſah in die froſtige, farblos helle Finſterniß wie in ihre Zukunft hinein, als ſie Morgens wieder aufrecht am Fenſter ſtand, um ihre bettmüden Glieder zu erfriſchen. Sie war im Gartenzimmer, in der Niſche, in der ſie an jenem Mittag Herr von Stegen entdeckt hatte, und ſtarrte ſchwermüthig hinaus. Roſalie kam mit ſehr verwundertem Geſicht herein und ſagte, der Wagen ſei ſchon da, der ſie abholen ſolle.

Auf's Land? fragte Thereſe, aus ihren Gedanken auffahrend. Er ſollte ja erſt morgen kommen?

Das hab' ich dem Kutſcher auch geſagt, gnädiges Fräulein; aber er ſetzte mir auseinander, ſeine gnädige Frau laſſe um Entſchuldigung bitten, es ſei etwas Beſonderes im Werk und ſie bitte das gnädige Fräulein, lieber heut als morgen zu kommen. Ihre Sachen könnten Sie ſich ja nachſchicken laſſen. Man habe für das gnädige Fräulein eine kleine Ueberraſchung vor.

Ueberräſchungen für mich! dachte Thereſe und lächelte kummervoll. Lieber heute als morgen! —

Freilich, da hat ſie Recht! Was ſoll ich hier — wie ſoll ich dieſen Menſchen hier wieder begegnen! Ja, lieber heute als morgen! — Roſalie, ſagte ſie, werfen Sie das Nöthigſte für mich in den Wagen hinein; ſagen Sie, daß ich komme. Ich komme ſogleich. Ich will nur noch von meiner Schweſter Abſchied nehmen.

Roſalie lächelte. Unſere gnädige Frau ſoll auch mitkommen, entgegnete ſie. Der Kutſcher hat den Auftrag, ſie recht ſehr zu bitten, daß ſie doch mitfahren möchte. Ich bin ſchon bei ihr geweſen, um es ihr zu ſagen. Und ſie meint auch —

Aber meine Schweſter wird noch im Bette liegen! fiel ihr Thereſe in's Wort, die vor dem Gedanken erſchrak, unterwegs nicht allein zu ſein. O ganz im Gegentheil, antwortete Roſalie; — und indem Thereſe ſich verwirrt zur Thür wandte, kam ihr Georgine ſchon in vollem Anzug entgegen.

Ei, ſieh da, rief ſie aus, ich glaubte das Kind noch hüten und pflegen zu müſſen, und da ſteht ſie ſchon und will mir auf und davon! Ich habe den Kutſcher mit ſeiner verwünſchten Peitſche knallen hören. Kind, natürlich begleit' ich dich; ich hätte dich keinenfalls ſo allein in den dicken Nebel hinausgelaſſen; es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mitfahre.

Aber Georgine! ſagte Thereſe außer ſich vor Erſtaunen, willſt du denn um meine arme Perſon deine ganze Tagesordnung zerſtören?

Du Boshafte! rief Georgine; wenn ich eine kranke Schweſter habe?

Ich bin geſund wie eine Forelle, erwiderte Thereſe; ich könnte zu Fuß hinaus, wenn man ſich nur durch den Nebel Bahn brechen könnte. Wünſche mir eine glückliche Reiſe durch dieſe Dunſtwüſte; das iſt Alles, was ich brauchen kann.

Nein, du biſt blaß, und ich werde dich begleiten, eiferte Georgine, und ich unterſage dir jede weitere Einrede.

Du wirſt dir deine ſchöne Haut verderben!

Da haſt du eins, du Gottloſe! erwiderte Georgine und ſchlug ſie ſanft auf den Mund. Roſalie, meinen Mantel!

Man wird dich zu Mittag da behalten, warf Thereſe noch einmal ein; und was ſagt dann der Vetter?

Georgine erröthete ein wenig, drohte ihr und lachte. Dann ging ſie eilig hinaus. Sie ſind ausgeſöhnt, dachte Thereſe, und ein melancholiſcher Seufzer ſchwebte ihr auf den Lippen. Sie lechzte nach Einſamkeit, ſie verwünſchte die Begleitung der guten

Georgine. Aber es war zu ſpät. Als ſie an die Hausthür kam, ſaß die majeſtätiſche Geſtalt ſchon eingemäntelt im Wagen.

Thereſe ſtieg ein, drückte ſich in eine Ecke und ſchwieg. Sie fuhren in den Nebel wie in's Weltall hinaus; kein Baum am Wege war zu erkennen, nur zuweilen ragte ein vorgeſtreckter feuchter Zweig aus dem dunſtigen Nichts hervor. Der Kutſcher ließ ſeine Peitſche fleißig knallen, wie wenn er die langweilige Stille im Weltraum unterbrechen wollte. Sonſt war wirklich Alles ſtill. Auch keine Krähe, kein Vogel ließ ſich hören. Georgine hüllte ſich in ihren Schleier, um ihre zarte Wangenröthe zu ſchützen. Ich bin neugierig, wo der uns hinfahren wird, ſagte ſie endlich; ich orientire mich grade ſo gut, wie wenn wir Luftſchiffer wären! — Thereſe ſchwieg. Eine wachſende Bangigkeit bedrängte ſie, wie ſie ſich faſſen werde, unter frohe Menſchen zu treten. Könnt' ich wieder hinaus, dachte ſie, und allein in den Nebel hinein!... Jetzt fährt er links, gähnte Georgine; ich dachte, wir müßten rechts fahren! — Sie hielt das Geſicht an's Fenſter, um doch wo möglich etwas zu erkennen; aber die weiße Mauer da draußen rührte ſich nicht. Thereſe zuckte die Achſeln und ſchwieg. Auf einmal hielt

der Wagen ſtill. Der Kutſcher pfiff ſeinen Pferden, klingelte mit einer kleinen Glocke und ſprang dann vom Bock herunter.

Was iſt das? fragte Georgine. Ich denke, wir ſind noch keine Stunde gefahren! Wir können unmöglich ſchon da ſein.

Der Kutſcher öffnete die Wagenthür, ſteckte ſeine rothe Naſe ehrerbietig herein und ſagte mit einem eigenthümlichen Lächeln: Bin ich nicht gefahren wie der Teufel, gnädige Frau? Wir ſind ſchon da; wollen die Damen nur ausſteigen.

Es iſt unmöglich, ſagte Georgine und ſah nach der Uhr; Sie müſſen im Irrthum ſein.

Ich bin immer quer über den Brachacker gefahren, erwiderte er und zwinkerte mit den Augen. O, ich bin dafür bekannt, daß ich fahre wie kein Andrer! Die Herrſchaft und Alles erwartet Sie im großen Saal; es giebt eine kleine Ueberraſchung. Wollen Sie nur hineingehn.

Georgine ſah noch immer nach der Uhr und ſchüttelte den Kopf; endlich ſtieg ſie aus. Thereſe folgte in der tiefſten Beklemmung. Das Portal des Hauſes mit den nächſten Fenſtern wuchs ihnen aus dem Nebel entgegen. Indeſſen ließ ſich weiter keine

Dienerſchaft ſehn; der Kutſcher geleitete ſie bis an die Thür, öffnete und erſuchte ſie, ohne Umſtände einzutreten und ſogleich in den Saal zu gehn. Georgine ſah um ſich her und ſchüttelte wieder den Kopf. Der Kutſcher verlor ſich im Nebel, und die Thür fiel zu. Gedankenlos, bleich wie der graue Morgen, ſchwankte Thereſe vorwärts und trat über den Flur in das Vorzimmer ein. Auch hier empfing ſie Niemand. Der Raum war ihr völlig fremd. Aber aus allen Ecken drang ihr zu ihrem Erſtaunen ſüßer Reſedaduft aus verſteckten Gefäßen entgegen. Sie ſtarrte hin und her. Sie glaubte von einer Sinnentäuſchung befangen zu ſein und blieb in hülfloſer Verwirrung ſtehn.

Wir müſſen dieſes Räthſel löſen, ſagte Georgine ungeduldig, ging voran und öffnete die nächſte Thür. Hier empfing ſie ein ſehr viel größerer, hochfenſteriger Raum; bunte, ausgeſtopfte Vögel ſchwebten an den Wänden, ſeltſame Geräthe und Waffen hingen darunter. Aus einer Ecke ſtarrte unter allerlei farbigen Köpfen die meliſche Venus mit ihren großen Gipsaugen hervor. Ein kleiner Affe kauerte neben ihr und blinzelte ſcheu herüber. Was bedeutet dies? fragte Georgine erſchrocken. Thereſe ward leichenblaß. Auf

einmal unterbrach ein unsichtbarer Chor von Männerstimmen die unheimliche Stille; er setzte ohne alle Begleitung ein und sang ein Lied — ein Lied, das Thereſe an den ersten Tönen erkannte. „Morgens küſſ' ich — deine kleinen Hände" — — Wie geschieht mir! stammelte sie fassungslos und suchte mit den Augen durch den ganzen Raum. Die Thür zur Linken war offen, und in dem großen Wandspiegel, der ihr gegenüber stand, sah sie tief in das nächste Gemach hinein, und sah neben einem gedeckten Tisch eine sitzend horchende Gestalt. Die Gestalt erhob sich, der Gesang schwieg — und Herr von Stegen trat hervor, den beiden Frauen entgegen.

Himmel! rief Georgine und ließ vor Ueberraschung die Hände zu beiden Seiten niedersinken.

Verzeihen Sie mir, meine Damen, sagte Herr von Stegen mit einem Lächeln, das seine innere Bewegung halb verrieth, halb verdeckte; der Nebel hat Sie einen falschen Weg geführt, und ich muß mich als seinen Mitschuldigen bekennen! Sie sind in den Wigwam eines weißen Indianers gerathen, der sich zum letzten Mal eine tropische Geschmacklosigkeit erlaubt hat — um ein letztes schlichtes Wort mit jener blassen Dame da zu reden.

Herr von Stegen, ſind Sie närriſch geworden? rief Georgine aus. Eine Entführung! Gradezu eine Entführung!

O nicht doch, erwiderte er und blickte Thereſe an, die regungslos mit ihren Gefühlen kämpfte. Was für ein romantiſches Wort für eine ſo einfache Sache! Ich habe Ihnen ein Frühſtück herrichten laſſen, das iſt Alles. Sehn Sie, Frau Georgine, es erwartet Sie in jenem Zimmer; und wenn Sie auf eine Stunde mein Gaſt ſein wollten — nur auf eine Stunde — ſo werd' ich Ihnen noch in meiner Sterbeſtunde dankbar ſein! Und während ich hier mit dieſer theuren Dame ſpreche —

Aber mein Gott! fiel ihm Georgine in's Wort, was wird die Welt dazu ſagen! Stellen Sie ſich doch vor —

Er hatte ihren Arm genommen, zog ſie ſanft vorwärts und ſah ihr mit einem unwiderſtehlichen Blick in die Augen. Meine ſchöne Freundin, ſagte er mit Nachdruck, wollen Sie mich unglücklich machen? — Der Ton ſeiner Stimme brachte ſie aus der Faſſung.

Nein, ſagte ſie gutmüthig und wiegte das ſchöne Haupt.

Nun denn, ſo folgen Sie mir in das Frühſtücks-zimmer; und laſſen Sie die Welt hernach ſagen — und er zog ſie über die Schwelle und flüſterte an ihrem Ohr — daß Sie mir meine Braut in's Haus geführt haben.

Thereſe ſtand noch immer mitten im Zimmer. Sie ſah in den großen Spiegel und glaubte ihren eigenen Geiſt zu ſehn. Nach einigen Augenblicken kam Herr von Stegen zurück, zog die Thür hinter ſich heran und lehnte ſich gegen den Pfoſten. Thereſe! ſagte er in tiefer Bewegung.

Was wollen Sie noch von mir? fragte ſie langſam.

Ihnen das alles ſagen, was ich Ihnen geſtern nicht geſagt habe.

Und dazu mußten Sie mich entführen?

Thereſe, ſagte er, ich gehe ohne Sie zu Grunde; und darum mußte ich Sie entführen; ſehen Sie das nicht ein? — Ich konnte Ihnen ſchreiben, ja wohl; aber wer ſtand mir für die Antwort? — Ich konnte Sie wieder aufſuchen; aber wenn Sie mich abwieſen, oder wenn ich Sie nicht mehr fand? — Nein, Thereſe — Sie haben geſtern geredet, heute muß ich reden; und darum hab' ich Sie entführt, und ich werde Sie immer wieder entführen, ſo lange ich lebe, bis Sie mich heirathen.

Sie lächelte; dann ſagte ſie plötzlich: Und woher wußten Sie, daß ich verreiſen wollte?

Haben Sie ſchon vergeſſen, erwiderte er, daß Sie mir's geſtern in Ihrer Laube ſelbſt verrathen haben?

Und das Lied — der Geſang — wie kamen Sie zu dem Lied?

Verzeihen Sie mir, Thereſe: ich war der Dieb; ich kam geſtern Morgen nur darum in Ihr Haus, um es Ihnen zu entwenden! Und mein wackrer Trompeter, mein alter Freund, der etwas mehr muſikaliſch iſt als ich, mußte mir's in aller Eile in ein Quartett überſetzen — es mag wohl auch danach ſein. Ich dachte mir damals, Sie ſollten es unter Ihrem Fenſter ſingen — und ſpäter bei unſrer Hochzeit! Aber wie Gott will — Gott und Fräulein Thereſe.

O mein Freund! ſagte ſie mit melancholiſchem Lächeln, und wenn nun Gott es nicht will? Warum — warum hat er mich nicht anders gemacht?

Weil er ſo mit Ihnen zufrieden war, erwiderte er raſch und trat auf ſie zu. Und das iſt es, Thereſe, was ich Ihnen heute ſagen wollte, was ich mir dieſe ganze Nacht geſagt habe! Daß Sie krank ſind, Thereſe; ja, daß Sie bei all' Ihrer Geſundheit an einer

Krankheit leiden, einer eigenſinnigen Krankheit, von der Sie geneſen müſſen — oder ich ſterbe daran.

Und wie nennen Sie dieſe Krankheit? fragte ſie verwirrt.

Sie leiden an der Krankheit, liebſte Thereſe — er ſtockte und ſuchte nach dem Wort — an der Krankheit, eine ſchöne Schweſter zu haben; — ja, Thereſe, das iſt es! Sie ſind — Sie haben ſich nie in Ihrem Werth erkannt, weil dieſer falſche Werthmeſſer der Menſchen Sie verwirrte. Sie haben ſich zu unnatürlicher Reſignation verurtheilt, weil Alles, was in Ihren Mädchenjahren vor Sie hintrat, ſich um dieſe Eine Sonne drehte. Und Sie haben die Männer verachten gelernt — ja wohl, verachten, Thereſe, — weil Sie Alle in dieſes Licht hineinflattern ſahen; weil keiner unter ihnen etwas Andres war, als die Drathpuppe ſeiner Sinne! — Thereſe! Verachten Sie ſie alle — aber glauben Sie an mich, an den Einen, den Sie geheilt haben! Der wenigſtens ſo weiſe war, ſeine Thorheit zu erkennen — und der hier vor der ſchönſten Seele auf die Kniee ſinkt, um nicht eher wieder aufzuſtehn, als bis du aufgehört haſt, auch ihn zu verachten.

Sehn Sie dort in den Spiegel, ſagte ſie und zog

ihn in die Höhe, und blickte ſelber hinein, um ihm ihre Rührung zu verbergen; — da ſtehn wir neben einander: können Sie dieſes arme Geſicht lieb haben, Tag für Tag, bis der Himmel ein Ende macht und die Engel mir drüben ein beſſeres Geſicht geben? Und immer Liebe und Treue ſein bis zum letzten Tage?

Ich weiß es nicht, ſagte er und lächelte ſie an, — aber ich habe eine unendliche Luſt, es zu verſuchen, Thereſe! Du haſt mich in drei Tagen aus einem Thoren zu einem Manne gemacht, und ich ſollte nun nicht den Glauben haben, daß ich in deinen Armen noch zu einem Halbgott werde?

Er zog ſie an ſeine Bruſt und umſchlang ſie feſt, und Thereſe legte ihr Haupt gerührt an ſeine Schulter. Du weißt nicht, wie ſchön du biſt! flüſterte er, richtete ſie auf, ſah in den tiefen Glanz ihrer blauen Augen und küßte eins nach dem andern.

Georgine nahte mit Geräuſch. Sie öffnete die Thür und überflog das Paar mit zufriednen Augen. Ich dachte mir's! ſagte ſie und lächelte junoniſch über ſie hin.

Herr von Stegen ließ Thereſe aus den Armen, trat zu der ſchönen Frau und flüſterte ihr ein paar Worte in's Ohr. Georgine lächelte von Neuem und

drohte ihm mit der Hand. Was giebt es? fragte Thereſe, aus ihren ſeligen Gedanken erwachend.

Ich habe ihr nichts geſagt, entgegnete er, als daß wir zu vier frühſtücken werden; der Kutſcher Rudolf ſoll hinüber reiten! Muß ich nicht mit meinem neuen Vetter Verſöhnung feiern — und wer weiß, was ſonſt noch? — Und er umſchlang wieder ſeine Braut und ließ ſein Auge auf der ſchönen Georgine ruhn, die mit ein wenig verſchämten Wangen an ſich hinabſah. O meine Georginenzeit! dachte er und lächelte ſtill. Dann ſah er wieder auf Thereſe, deren Augen ihn anſtrahlten, küßte ihr halb verſtecktes Ohr und flüſterte hinein: O meine Reſeda!

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße, Nr. 10.